Lieder des Lebens

H. HORN.

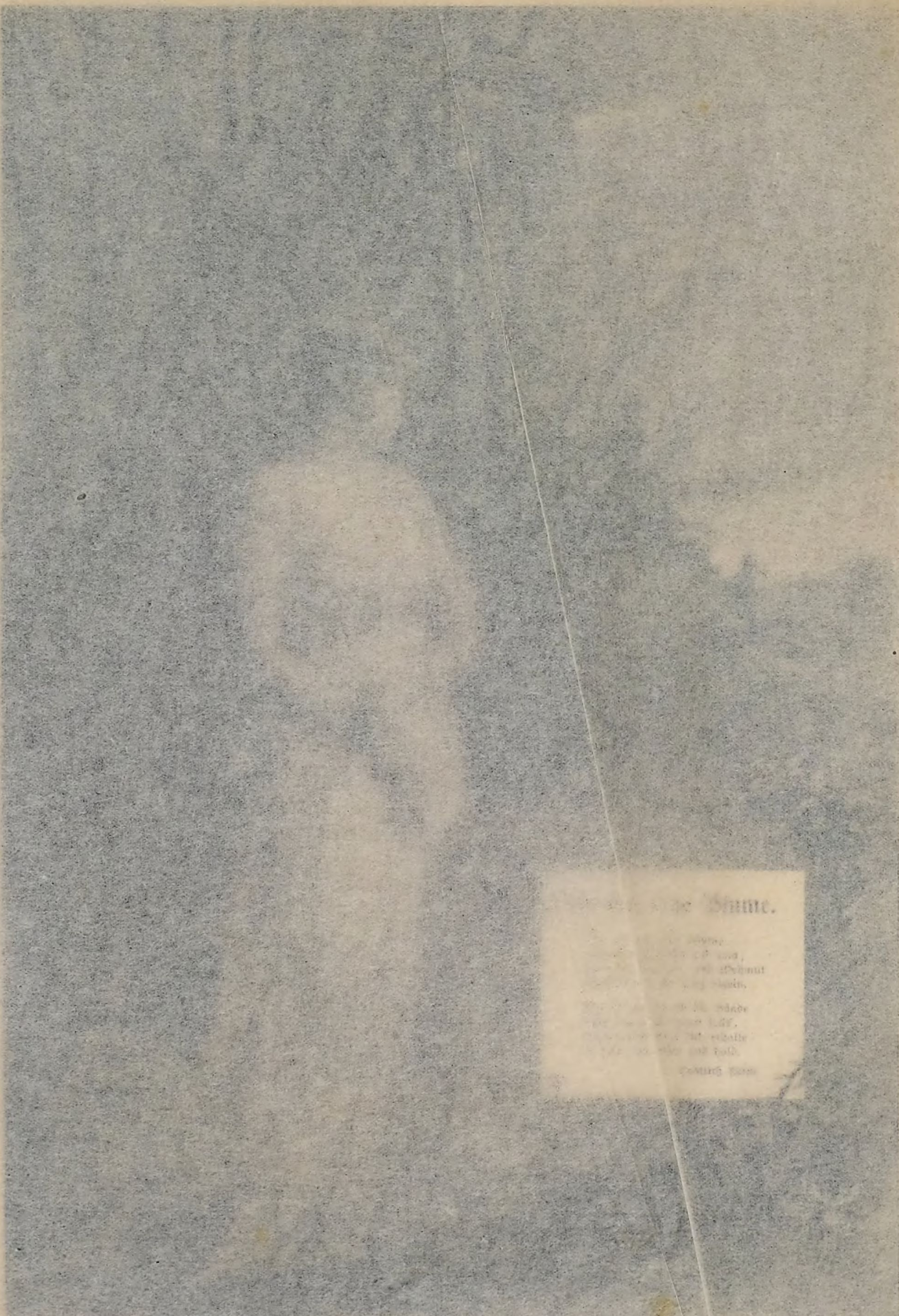

FC


FC


Lieder des Lebens.


Du bist wie eine Blume.
Du bist wie eine Blume
So hold und schön und rein;
Ich schau' dich an, und Wehmut
Schleicht mir ins Herz hinein.

Mir ist, als ob ich die Hände
Aufs Haupt dir legen sollt',
Betend, daß Gott dich erhalte
So rein und schön und hold.
Heinrich Heine.



Lieder des Lebens.

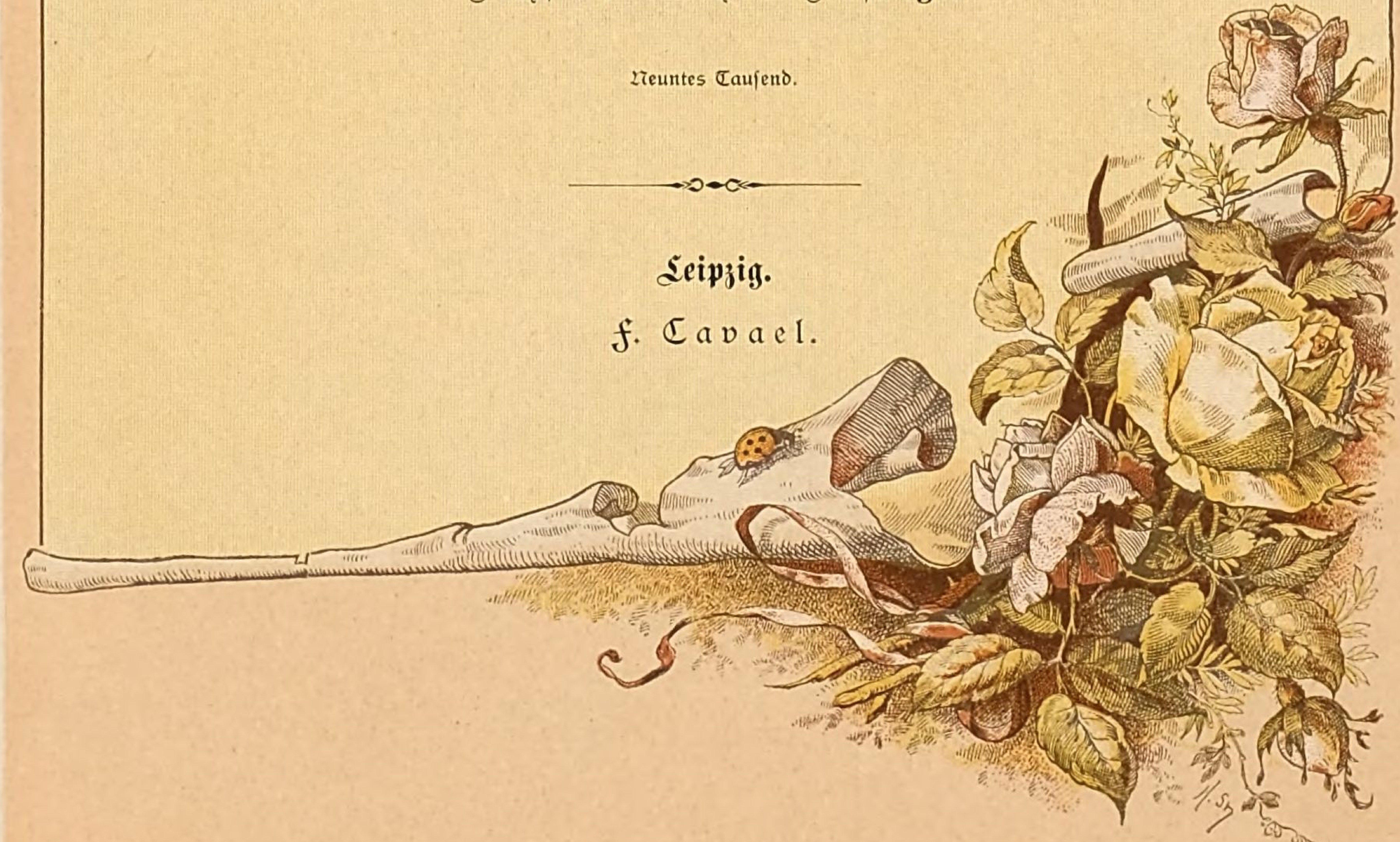
Ausgewählte
Gedichte und Sprüche deutscher Dichter.

Herausgegeben
von
Frida Schanz.

Mit Illustrationen
von
Wilhelm Claudius,
sowie zahlreichen Holzschnitten hervorragender Künstler.

Sechste vermehrte Auflage.

Neuntes Tausend.



Leipzig.
F. Cavael.

Text- und Bilderdruck von Fischer & Wittig in Leipzig. — Papier von Sieler & Vogel in Leipzig.
Einband von Friedr. Legel in Leipzig.

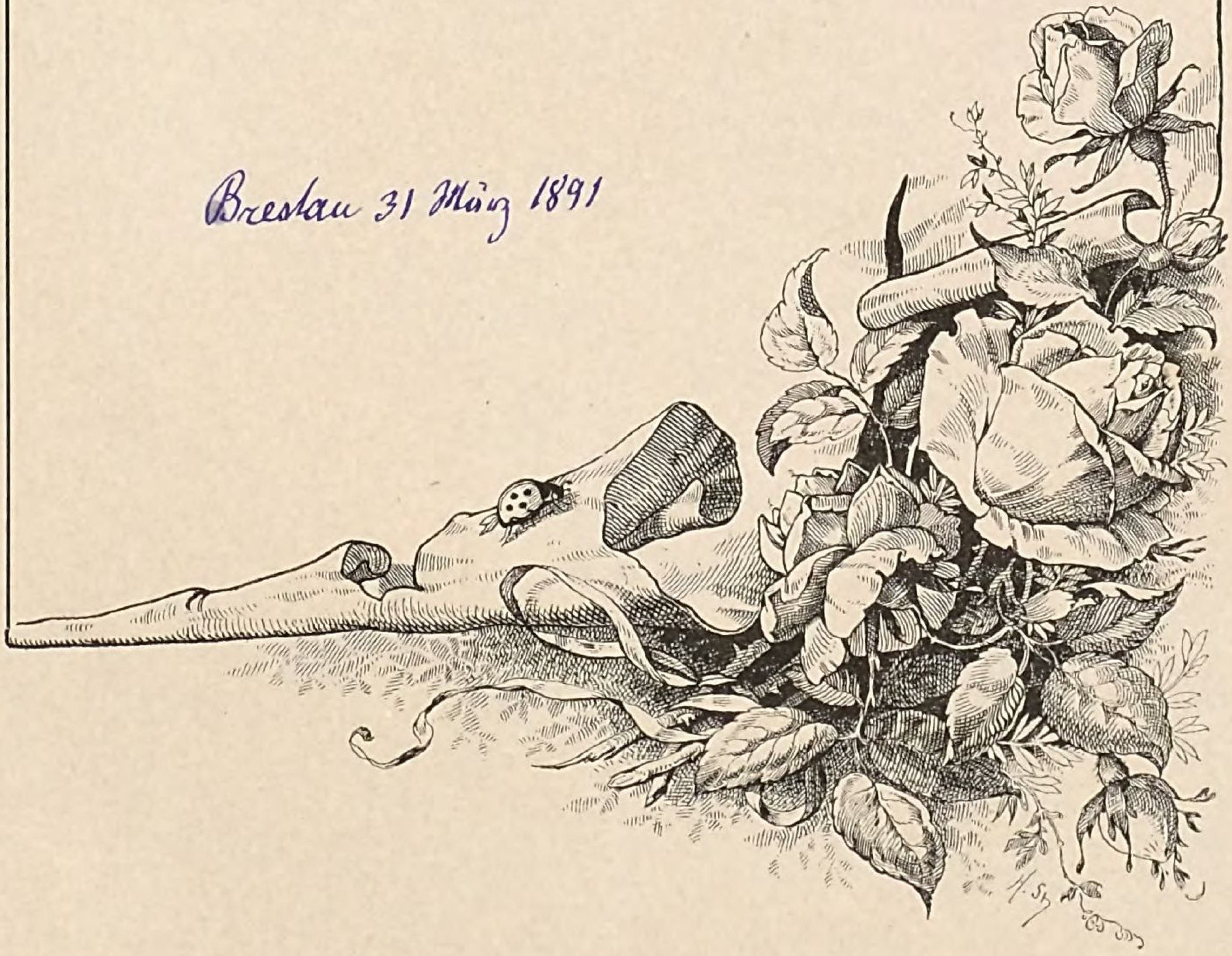
Widmung.

Unserem lieben Lieschen

von

Ferdinand und Pauline Cohn

Breslau 31 März 1891



Zum Eingang.

O holder Reichtum deutscher Lieder,
Du Bergquell reinster Melodie,
Der Seele Tiefen strahlst du wieder,
Du Wunderhort der Poesie!
In deinem starken, frommen Ton
Fließt Zeit und Ewigkeit zusammen —
Und Glück und Weh und Jubel loh'n
Aus deiner Worte goldnen Flammen!

Wo Liebe lacht in Lenzestagen,
Wo leis der Sehnsucht Thränen tau'n,
Wo nächtelang die Drosseln schlagen,
Und still und tief die Wälder blau'n,
Wo schimmernd über Stadt und Ried
Der Lenznacht ew'ge Sterne prangen,
Da bin ich dir, du deutsches Lied,
Und deinem Zauber nachgegangen!

Du klangst und sangst im Wetterwinde,
Du jubeltest durch Dorf und Schloß,
Und unterm Schattendach der Linde
Warst du der Liebe Herdgenoß.
Du warst's, du lachtest sommerlang
Aus Sichelklang und Halmennicken —
Und nahmst dir deinen tiefsten Klang
Aus süßen, blauen Kinderblicken!

Dann klagtest du im Blätterfallen; —
In Nächten, die der Sturm durchtost,
Scholl jauchzend durch der Nebel Wallen
Dein hoher, wundersamer Trost.
Was dann die dunkle Zeit auch brächte,
Wenn Glück und Mut und Jugend schied, —
Du bleibst ja, Stern der Winternächte,
Du bleibst ja treu, geliebtes Lied! —

Frida Schanz.

A. Ströhl



Aus

Frühling und Jugendzeit.



Aus der Jugendzeit.

Aus der Jugendzeit, aus der Jugendzeit
Klingt ein Lied mir immerdar;
O wie liegt so weit, o wie liegt so weit,
Was mein einst war!

Was die Schwalbe sang, was die Schwalbe sang,
Die den Herbst und Frühling bringt,
Ob das Dorf entlang, ob das Dorf entlang
Das jetzt noch klingt?

„Als ich Abschied nahm, als ich Abschied nahm,
Waren Kisten und Kasten schwer;
Als ich wieder kam, als ich wieder kam,
War alles leer.“

O du Kindermund, o du Kindermund,
Unbewußter Weisheit froh,
Vogelsprachekund, vogelsprachekund,
Wie Salomo!

O du Heimatflur, o du Heimatflur,
Laß zu deinem heil'gen Raum
Mich noch einmal nur, mich noch einmal nur
Entflieh'n im Traum!

Als ich Abschied nahm, als ich Abschied nahm,
War die Welt mir voll so sehr;
Als ich wieder kam, als ich wieder kam,
War alles leer.

Wohl die Schwalbe kehrt, wohl die Schwalbe kehrt,
Und der leere Kasten schwoll;
Ist das Herz geleert, ist das Herz geleert,
Wird's nicht mehr voll.

Keine Schwalbe bringt, keine Schwalbe bringt
Dir zurück, wonach du weinst:
Doch die Schwalbe singt, doch die Schwalbe singt
Im Dorf wie einst:

„Als ich Abschied nahm, als ich Abschied nahm,
Waren Kisten und Kasten schwer;
Als ich wieder kam, als ich wieder kam,
War alles leer.“

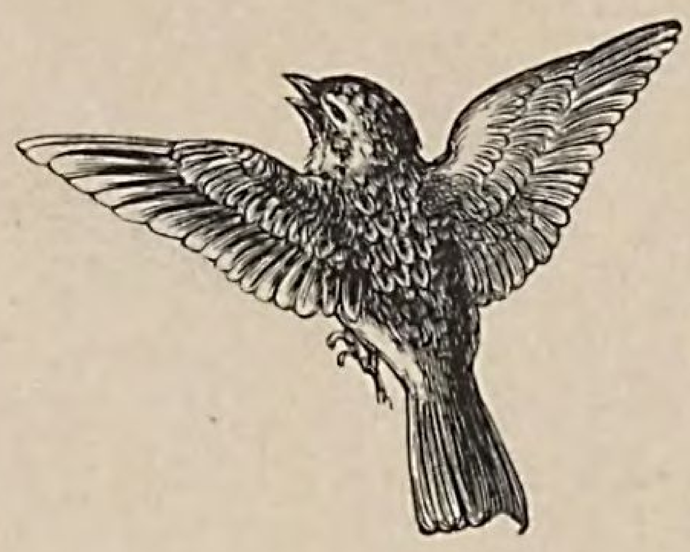
Friedrich Rückert.

Frühling.

Treib' hin, du letzte Scholle Eis,
Brich auf, du junges braunes Reis,
Ich hab' genug an all dem Weiß,
Säh's gerne grünen und blühen.
Der Lenz steht draußen vor dem Thor,
Das Veilchen spitzt sein blaues Ohr,
Wie sehr es auch die Nacht noch fror,
Es fühlt ein Schwellen und Glühen.

Ich atme Würz' und Wonnen ein,
Umfaßt von gold'nem Sonnenschein,
Schon grüßte mich ein Vögelein,
Das schüttelte sein Gefieder.
Mir selber wird so federleicht,
Als ob ins Herz die Liebe schleicht,
Der Frühling kommt und lacht und reicht
Mir Blumen und neue Lieder.

Julius Wolff.



Vom Turme klangen die Osterglocken —

Vom Turme klangen die Osterglocken
Über des Kirchhofs trauernde Gruft,
Und gleich verwehten Blütenflocken
Verschwamm ihr Klang in der Morgenluft.
Mich aber riefen sie in die Weite
Und ließen mich nicht im dumpfen Haus,
Und unter der Osterlieder Geleite
Zog ich die Straßen zum Thore hinaus.

Weit hinter mir im Morgendämmer
Sich das Gemäuer der Stadt verlor,
Und selbst das Pochen der Eisenhämmer
Traf nur gedämpft noch an mein Ohr.
Doch dehnte sich immer weiter und weiter
Vor meinen Blicken der sonnige Gau,
Und jauchzend auf tönender Himmelsleiter
Schwang sich die Lerche ins Ätherblau.

Da stand ich denn nun am Waldesrande
Mit meinen Gedanken so ganz allein
Und sah tief unter mir die Lande
Liegen im flimmernden Sonnenschein.
Und als dann den letzten Zweifel zu rauben,
Ein Schäfer noch blies auf seiner Schalmei,
Da wollte ich es selbst nicht glauben,
Daß Tod die Lösung des Rätsels sei.

Da schien mir alles verweht und vergangen,
Was ich betrauerte winterlang;
Und alle Saiten des Herzens klangen
Zusammen im Auferstehungsgesang.
O, solche Seelenklänge dringen
Weit höher noch in die Himmel empor,
Als je auf seinen Flatterschwingen
Ein Vogel sich in der Luft verlor!

Ja, Fest der Ostern, nun warst du gezogen
Auch endlich in diese verödete Brust,
Und dies Herz, das so oft schon das Leben betrogen,
Erzitterte wieder von süßer Lust
Und schlägt nun der hohen Feier entgegen,
Die über die Erde zu gießen verheißt
Den herrlichsten aller himmlischen Segen,
Den welterlösenden heil'gen Geist.

Der heil'ge Geist ist die ewige Liebe,
Die Gott in die Herzen der Menschen gesenkt,
Und die mit jedem Ostertriebe
Von neuem sich zum Lichte drängt.
Sie schwebt herab vom Himmelssaale
Zu Jedem, der an sie noch glaubt —
O neige, neige die goldene Schale
Auch hier auf dieses Beterhaupt!

Arno Holz.

Ostern.

Die Glocken läuten das Ostern ein
In allen Enden und Landen,
Und fromme Herzen jubeln darein:
Der Lenz ist wieder erstanden!

Es atmet der Wald, die Erde treibt
Und kleidet sich lachend mit Moose,
Und aus den schönen Augen reibt
Den Schlaf sich, erwachend, die Rose.

Das schaffende Licht, es flammt und kreist
Und sprengt die fesselnde Hülle,
Und über den Wassern schwebt der Geist
Unendlicher Liebesfülle.

Adolf Böttger.



Copyright, 1886, by Harper & Brothers.

Frühlingsglaube.

Die linden Lüfte sind erwacht,
Sie säuseln und weben Tag und Nacht,
Sie schaffen an allen Enden.
O frischer Duft, o neuer Klang!
Nun, armes Herze, sei nicht bang!
Nun muß sich alles, alles wenden.

Die Welt wird schöner mit jedem Tag,
Man weiß nicht, was noch werden mag,
Das Blühen will nicht enden;
Es blüht das fernste, tiefste Thal:
Nun, armes Herz, vergiß der Qual!
Nun muß sich alles, alles wenden.

Ludwig Uhland.

Über ein Stündlein.

Dulde, gedulde dich fein!
Über ein Stündlein
Ist deine Kammer voll Sonne.

Über den First, wo die Glocken hangen,
Ist schon lange der Schein gegangen,
Ging in Türmers Fenster ein.
Wer am nächsten dem Sturm der Glocken,
Einsam wohnt er, oft erschrocken,
Doch am frühesten tröstet ihn Sonnenschein.

Wer in tiefsten Gassen gebaut,
Hütt' an Hüttlein lehnt sich traut,
Glocken haben ihn nie erschüttert,
Wetterstrahl ihn nie umzittert,
Aber spät sein Morgen graut.

Höh' und Tiefe hat Lust und Leid.
Sag' ihm ab, dem thörichten Neid:
Anderer Gram birgt andre Wonne.

Dulde, gedulde dich fein!
Über ein Stündlein
Ist deine Kammer voll Sonne.

Paul Heyse.



Frühlingsanfang.

Wenn die Tage länger werden,
Wächst das Herz auch in der Brust,
Leichter wird es dann auf Erden,
Alles atmet Lust.

Alles atmet Lust und Sehnen,
Heimlich nur im jungen Jahr
Denkt ein Armer noch mit Thränen,
Daß ein Winter war!

Hermann Lingg.

Du bist wie eine Blume.

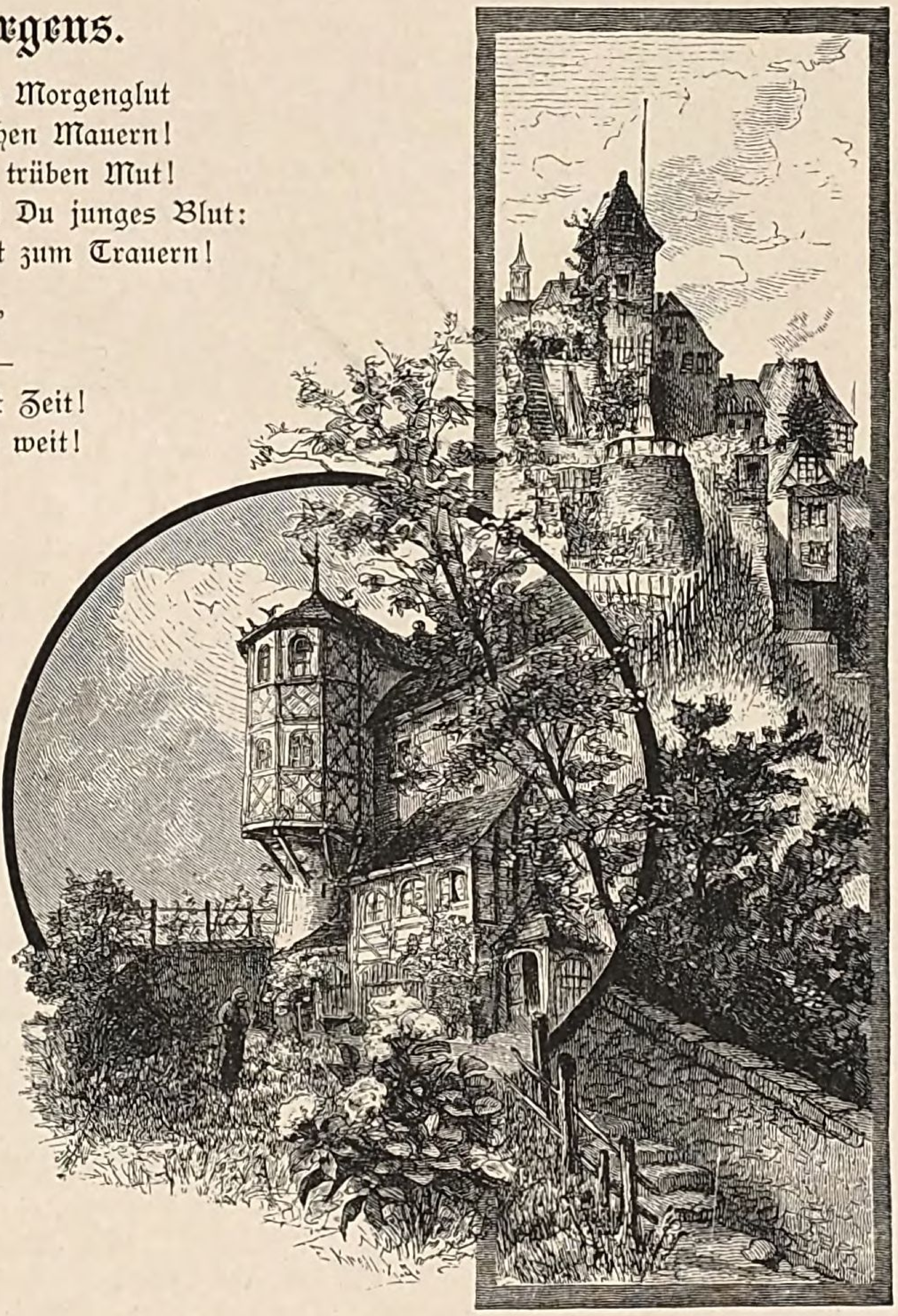
(Zu dem Titelbild.)

Du bist wie eine Blume
So hold und schön und rein;
Ich schau' dich an, und Wehmut
Schleicht mir ins Herz hinein.

Mir ist, als ob ich die Hände
Aufs Haupt dir legen sollt',
Betend, daß Gott dich erhalte
So rein und schön und hold.

Heinrich Heine.

Frühmorgens.



Wie wallt des Maien Morgenglut
So rosig um die morschen Mauern!
Das hebt dir doch den trüben Mut!
Frisch auf! Frisch auf! Du junges Blut:
Im Winter ist es Zeit zum Trauern!

Vom Turme schwebt das Frühgeläut'
Melodisch über Markt und Brücke. —
Die Schwalbe ruft: 's ist Zeit, 's ist Zeit!
Komm mit, komm mit; die Welt ist weit!
Ich zeige dir den Pfad zum Glücke!

Am Kreuzweg blüht der Hagedorn;
Komm mit! die blauen Berge winken!
Ich weiß den Weg durch Moos und Korn,
Ich weiß im Wald den Zauberborn;
Da laß ich dich Vergessen trinken!

Dann ruft kein Sehnen dich nach Haus,
Hold kühlt dir's deine heißen Wunden.
Die Lieb' ist tot! Der Schmerz ist aus!
Die Ferne lockt hinaus, hinaus.
Komm mit, komm mit, um zu gesunden!

Frida Schanz.



Mein Liebchen ist kein stolzes Schloß —

Mein Liebchen ist kein stolzes Schloß,
Dran prunkend reiche Säulen stehn,
Nach dessen Fenstern hoch zu Roß
Viel Herr'n mit eitlem Gruße sehn.

's ist nur ein Kirchlein tief im Wald,
Drum ranket Ros' und Rebe sich;
So klar und fromm sein Glöcklein schallt, —
Und niemand betet drin als ich.

Oskar v. Redwitz.



Minnelied.

Es giebt wohl manches, was entzücket;
Es giebt wohl vieles, was gefällt:
Der Mai, der sich mit Blumen schmücket,
Die güldne Sonn' im blauen Zelt.
Doch weiß ich eins, das schafft mehr Wonne
Als jeder Glanz der Morgensonne,
Als Rosenblüt' und Lilienreis;
Das ist, getreu im tiefsten Sinne
Zu tragen eine fromme Minne,
Davon nur Gott im Himmel weiß.

Wem er ein solches Gut beschieden,
Der freue sich und sei getrost;
Ihm ward ein wunderbarer Frieden,
Wie wild des Lebens Brandung tost.
Mag alles Leiden auf ihn schlagen:
Sie lehrt ihn nimmermehr verzagen,
Sie ist ihm Hort und sichrer Turm;
Sie bleibt im Labyrinth der Schmerzen
Die Fackelträgerin den Herzen,
Bleibt Lenz im Winter, Ruh' im Sturm.

Doch suchst umsonst auf irrem Pfade
Die Liebe du im Drang der Welt.
Denn Lieb' ist Wunder, Lieb' ist Gnade,
Die wie der Tau vom Himmel fällt.
Sie kommt wie Nelkenduft im Winde,
Sie kommt, wie durch die Nacht gelinde
Aus Wolken fließt des Mondes Schein:
Da gilt kein Ringen, kein Verlangen,
In Demut magst du sie empfangen,
Als kehrt' ein Engel bei dir ein.

Und mit ihr kommt ein Bangen, Zagen,
Ein Träumen, aller Welt versteckt;
Mit Freuden mußt du Leide tragen,
Bis aus dem Leid ihr Kuß dich weckt;
Dann ist dein Leben ein geweihtes,
In deinem Wesen blüht ein zweites,
Ein reineres voll Licht und Ruh';
Und todesfroh in raschen Fluten
Fühlst du das eigne Ich verbluten,
Weil du nur wohnen magst im Du.

Das ist die köstlichste der Gaben,
Die Gott dem Menschenherzen giebt,
Die eitle Selbstsucht zu begraben,
Indem die Seele glüht und liebt.
O süß Empfangen, sel'ges Geben!
O schönes Ineinanderweben!
Hier heißt Gewinn, was sonst Verlust;
Je mehr du schenkst, je froher scheinst du,
Je mehr du nimmst, je sel'ger weinst du —
O gieb das Herz aus deiner Brust!

In ihrem Auge deine Thränen,
Ihr Lächeln sanft um deinen Mund,
Und all dein Denken, Träumen, Sehnen,
Ob's dein, ob's ihr, dir ist's nicht kund!
Wie wenn zwei Büsche sich verschlingen,
Aus denen junge Rosen springen,
Die weiß, die andere rot erglüht,
Und keiner merkt, aus wessen Zweigen
Die hellen und die dunklen steigen:
So ist's; du fühlst es nur: es blüht.

Es blüht, es ist ein Lenz tief innen,
Ein Geisteslenz für immerdar,
Du fühlst in dir die Ströme rinnen,
Der ew'gen Jugend wunderbar.
Die Flammen, die in dir frohlocken,
Sind stärker als die Aschenflocken,
Mit denen Alter droht und Zeit;
Es leert umsonst der Tod den Köcher,
So trinkst du aus der Liebe Becher
Den süßen Wein: Unsterblichkeit.

Spät ist es — hinter dunkeln Gipfeln
Färbt golden sich der Wolken Flaum,
Tiefrötlich steigt aus Buchenwipfeln
Der Mond empor am Himmelssaum.
Der Wind fährt auf in Sprüngen, losen,
Und spielet mit den weißen Rosen,
Die rankend blühn am Fenster mir;
O säuselt, säuselt fort, ihr Lüfte,
Und tragt, getaucht in Blumendüfte,
Dies Lied und meinen Gruß zu ihr!

Emanuel Geibel.



Überall Frühling.

Aus allen Reisern und Zweigen
Der lichte Frühling bricht,
Aus dürren Blättern steigen
Die Schlüsselblumen ans Licht.

Die Vögel im Hochzeitskleide
Beziehen ihr neues Haus,
Es zieht die alte Weide
Die Winterhandschuh' aus.

Nun wandert in die Ecken
Schreibfeder, Tinte und Buch!
Will an den Hut mir stecken
Einen jungen Eichenbruch.

Will schneiden von der Weide
Eine Pfeife von hellem Ton,
Und allem Kummer und Leide
Ein Stücklein pfeifen zum Hohn:

Ich bin geboren im Walde
Und aufgewachsen im Holz,
Ich hab' an grüner Halde
Gespielt mit Bogen und Bolz.

Im Wald hab' ich gesungen
Mein allererstes Lied,
Den ersten Feind bezwungen
Und ihn gestreckt ins Ried.

Ich lernte lösen die Schale
Im Wald vom Kern der Nuß,
Ich habe zum erstenmale
Im Walde geküßt einen Kuß.

In die Buchen hab' ich geschnitten
Ein Herz und einen Pfeil,
Im Walde hab' ich gelitten,
Im Walde ward ich heil.

Und wenn in Splittern und Scherben
Mein Leben nicht zerbricht,
So möcht' ich im Walde sterben,
Doch heut' und morgen nicht.

Rudolf Baumbach.

Wunder.

Daß die Lerchen wieder singen,
Daß sich Schmetterlinge schwingen,
Gelb und schwarz mit goldnem Saum,
Daß sich grüne Gräser treiben,
Auch nicht Eins zurück will bleiben,
Man glaubt es kaum.

Daß sie bricht, die starre Binde,
Daß die lauen Abendwinde
Knospen zieh'n aus Busch und Baum,
Daß die Amsel tiefe, volle
Töne durch die Wälder rolle,
Man glaubt es kaum.

Daß man durch die Luft, so milde,
Kinderscharen, liebe wilde,
Jauchzen hört im fernen Raum —
Lang' im dumpfen Haus gesessen,
Aber schnelle, schnell vergessen —
Man glaubt es kaum.

Und es will mich immer fragen,
Mir ins Ohr ein Wörtlein sagen,
Und es ist mir wie ein Traum,
Daß ich selbst vor Jahren, Jahren
Spielte mit den Kinderscharen,
Man glaubt es kaum.

Friedr. Theod. Vischer.

An die Entfernte.

Diese Rose pflück' ich hier
In der fremden Ferne;
Liebes Mädchen, dir, ach dir,
Brächt' ich sie so gerne!

Doch bis ich zu dir mag zieh'n
Viele weite Meilen,
Ist die Rose längst dahin,
Denn die Rosen eilen.

Rosen fliehen nicht allein
Und die Lenzgesänge,
Auch dein Wangenrosenschein,
Deine süßen Klänge.

Nie soll weiter sich ins Land
Lieb' von Liebe wagen,
Als sich blühend in der Hand
Läßt die Rose tragen;

Oder als die Nachtigall
Halme bringt zum Neste;
Oder als ihr süßer Schall
Wandert mit dem Weste.

O daß ich, ein Thor, ein Thor,
Meinen Himmel räumte!
Daß ich einen Blick verlor,
Einen Hauch versäumte!

Rosen wecken Sehnsucht hier,
Dort die Nachtigallen,
Mädchen, und ich möchte dir
In die Arme fallen.

Nikolaus Lenau.

In der Ferne.

Jetzt wird sie wohl im Garten gehen,
Der blüht und glüht im Abendlicht;
Und in die Ferne wird sie spähen —
Mich aber, ach! mich sieht sie nicht.

Und eine Rose wird sie brechen,
Mit stummer Wehmut im Gesicht,
Und meinen Namen wird sie sprechen —
Ich aber, ach! ich hör' es nicht.

Robert Prutz.



[illegible]



Jetzt wird sie wohl im Garten gehn —



Copyright, 1885, by Harper & Brothers.

Im Vorübergehen.

Gott grüß' dich, mein Garten, von Grün umgrenzt!
Wer pflegt jetzt die girrenden Tauben?
Die Ulmen rauschen; es blüht und lenzt;
Wem duften jetzt deine Lauben?

Durchs Thor aus wildgrüner Einsamkeit
Hallt seliges Lachen und Kosen. — —
Du Garten meiner Jugendzeit,
Wem streust du jetzt deine Rosen?

Frida Schanz.

Lenzlied.

Buntbeblümte Wiesen dehnen
Fernhin sich, die Luft weht lind;
Auf besonnten Wolkenkähnen
Kam der Lenz ins Land geschwind . . .
Buntbeblümte Wiesen dehnen
Fernhin sich, die Luft weht lind.

Laß mein Haupt an deines lehnen,
Rühr' die Harfe, holdes Kind!
Lieblich wie Gesang von Schwänen
Klagt ihr Ton im Abendwind . . .
Laß mein Haupt an deines lehnen,
Rühr' die Harfe, holdes Kind!

Zages Hoffen, süßes Wähnen
Schwellt die Seele mir gelind,
Banges, lang' verhalt'nes Sehnen
Löst sich; Quellen rieseln lind . . .
Doch ich weiß nicht, ob es Thränen
Oder ob es Lieder sind.

Heinrich Leuthold.

Dämmerstunde.

Der Abend findet mich allein,
Allein bei dir nur in Gedanken,
Ich möcht' zu dir, möcht' bei dir sein,
Dein Händchen halten, deinen schlanken
Geliebten Leib umspannen, jedes Wort
Und jeden Hauch von deinen Lippen saugen,
Und schau'n und schau'n in deine lieben Augen
In einem fort.

Denn etwas schmerzt mich tief, daß nie
Im Schwarm der Menschen mir begegnet
Dein Blick in rascher Sympathie
Und still und insgeheim mich segnet.
„Hat dich auch nicht ein Wort von mir verletzt?"
Möcht' ich dich oft mit einem Blicke fragen,
Und oft möcht' ich zu deiner Seele sagen:
Wo bist du jetzt?

Hermann Lingg.

Geht es dir auch wie mir?



Geht es dir auch wie mir,
Daß du nicht schlafen kannst?
Daß du die ganze Nacht
Süße Gedanken bannst?

Und doch, am Morgen sind
Sie nicht gebannt!
Du streifst umsonst die Stirn
Mit weißer Hand!

Du bist nicht mehr daheim,
Bist anderswo;
Du weißt, es soll nicht sein —
Und doch ist's so!

Mir ist das Herz verzehrt
Vom Fieberhauch —
Geht es dir auch wie mir?
Verzehrt's dich auch?

Karl Stieler.



In dunkler Kammer saß ich ganz allein.

In dunkler Kammer saß ich ganz allein,
Der liebe Gott sah mir ins Herz hinein.
Hab' Alles bedacht, wie wunderbar es kam
Nach so viel Seligkeit, nach so viel Gram,
Wie wenig ich so hoher Wonne wert,
Die mir der gütige Gott beschert,
Daß ich nur beten konnte und weinen;
Die Sterne thäten durchs Fenster scheinen.

Was kann ich armes Mädchen hoffen je!
Mein Lebtag war mein Schicksal reich an Weh.
Die Woche saure Arbeit, saure Not
Ums liebe Leben und ums liebe Brot;
Des Sonntags in die Kirche und einmal
Am Karfreitag zum Abendmahl.
Sonst braucht' ich mich nicht am Sonntag zu zieren,
Denn die Muhme geht gar selten spazieren.

Doch war ich nie verdrossen noch verzagt,
Hab' keinen Tag im Herzen noch beklagt.
Und heut', und jetzt —, o Gott, wie kam es so,
Daß ich so selig bin, so himmelsfroh,
Daß mir die Welt so arm, so klein zugleich
Und ich allein so himmelsreich —
Daß ich nur weinen kann und lachen.
O Gott, laß nie mich aus dem Traum erwachen!

Julius Grosze.

Das Königskind.

Es schleicht durch meine Brust sich sacht
Und will sich feucht ins Auge stehlen,
Ich fliehe: was dein Blick entfacht,
Nicht könnt' ich's länger dir verhehlen.

Ein schmerzend Heimweh faßt mich an,
Wenn meine Augen an dir hangen,
Wenn unter deines Blickes Bann
Vergeßne Träume mich umfangen.

Ein Heimweh wie nach fernem Land,
Nach jenen sonnenhellen Tagen,
Da ich, ein Kind, mit scheuer Hand
Das Märchenbuch ergriff voll Zagen

Und heimlich mich zum Garten stahl,
Hier durft' ich meinen Drang beschwichten,
Verstohlen las der Sonnenstrahl
Mit mir die rührenden Geschichten:

Der ernste Baum, der lose Wind,
Die durften, was ich las, erfahren:
Ich las vom holden Königskind
Mit blauem Aug' und gold'nen Haaren;

Wie das den Hirtenknaben fand,
Mit ihm am Bache spielend weilte,
Bis daß sein Herz es und sein Land
Und alle Schätze mit ihm teilte.

Die Sonne sank mir zu geschwind,
Nicht schlief im Schlummer mein Verlangen,
In Sehnsucht nach dem Königskind
Ist meine Kindheit mir vergangen.

Mit blauem Aug' und gold'nem Haar
Hab' ich es endlich jetzt gefunden —
Doch ach! der seiner würdig war,
Der Knabe ist schon längst verschwunden!

Albert Traeger.

Tritt herein!



Tritt herein zu der Thüre
Und erleuchte das Zimmer ganz!
Grüße rings und entführe
Alle Herzen in Himmelsglanz!

Vor dir gehet ein Schweigen,
Um dich anzumelden im Saal,
Und das Feld ist dein eigen,
Eh' du noch aufgetreten einmal.

Sehet, o Schönheitskenner,
Ob ihr Schönheit schon habt gekannt;
Seht, o geistige Männer,
Was die Geister wohl übermannt!

Lösche du des Verstandes
Flackernde Lampe mit deinem Schein,
Und belebenden Brandes
Laß hier Schönheit die Sonne sein!

Sieh, es drehen planetisch
Alle Strahlen sich um dein Licht,
Und du ziehest magnetisch
Alle Blick' an dein Angesicht.

Wo die Ros' ist erschienen,
Neigt sich ein ganzes Blumengefild;
Blick' mit Huld auf Jasminen,
Sprich mit schüchternen Veilchen mild!

Öffne die Lippen zum Reden
Und verströme des Geistes Duft;
Kommet, Lüfte von Eden,
Und durchwürzt euch in dieser Luft!

Deine lächelnden Mienen
Sind ein würziger Blumenflor;
Honigsaugende Bienen
Deiner Lippen sind Aug' und Ohr.

Sieh, du bist nun die Kerze
Dieser Gesellschaft, hebe das Haupt,
Und dem Schmetterling Scherze
Sei um das Licht sein Kreisen erlaubt

Wie du sicher und leise
Blickest, zügelt Ordnung den Tanz,
Und sich halten im Gleise
Herzen, welche verwirrt dein Glanz.

Friedrich Rückert.



Die Liebe saß als Nachtigall —

Die Liebe saß als Nachtigall
Im Rosenbusch und sang,
Es flog der wundersüße Schall
Den grünen Wald entlang.

Und wie er klang, da stieg im
Kreis
Aus tausend Kelchen Duft,
Und alle Wipfel rauschten leis,
Und leise ging die Luft.

Die Bäche schwiegen, die noch
kaum
Geplätschert von den Höh'n,
Die Rehlein standen wie im Traum
Und lauschten dem Getön.

Und hell und immer heller
floß
Der Sonne Glanz herein,
Um Blumen, Wald und Schlucht ergoß
Sich goldig roter Schein.

Ich aber zog den Wald entlang
Und hörte auf den Schall —
Ach, was seit jener Stund' ich
sang,
War nur sein Wiederhall!

Emanuel Geibel.



Schwalbenlied.

Die Schwalben sind kommen!
Der Lenz ist da!
Die Sonn' ist erglommen!
Hallelujah!

Wo warst du, o sage,
Du Schwalbenfrau?
Wie fand'st du, ich frage,
Dein Nest so genau?

„Weit bin ich geflogen
Über den Strand
Und weiter gezogen
In fernes Land!

Da hat wohl die Sonne
So heiß geglüht,
Doch war's keine Wonne
Im fernen Süd.

Und als hier im Norden
Der Frühling kam,
Da ist mir geworden
So wundersam!

Mich litt's nicht da unten,
Es zog mich fort,
Bis daß ich gefunden
Den trauten Ort.

Und wie es gekommen,
Ich weiß es nit,
Es hat mich genommen
Die Sonne mit!

Wohl sind es Triebe
Im Herzen tief,
Es ist wohl die Liebe
Die heimwärts rief.

Die Liebe, die hehre,
Kein Sturmwind bricht
Und Länder und Meere
Trennen sie nicht.

Denn Liebe wird treiben
Das Rad der Zeit
Und Liebe wird bleiben
In Ewigkeit!"

Die Schwalben sind kommen,
Der Lenz ist da!
Die Sonn' ist erglommen!
Hallelujah!

Ludwig Soyaux.

Verschließ' dich nur, du schöner Mund —

Verschließ' dich nur, du schöner Mund,
Verbirg dich, tiefes Herz, mit Fleiß:
Der Rechte kommt zur rechten Stund',
Der Mund und Herz zu lösen weiß.

Gedenk' ich dein, kommt mir zu Sinn
Die Sage von der alten Stadt.
Ein tiefer Brunnen lag darin,
D'raus keiner noch getrunken hatt'.

Er war so tief, so wundertief,
Ließ man ein Becherlein hinab,
Der Faden viele Stunden lief
Und reichte doch den Grund nicht ab.

Da kam des Wegs ein Musikant,
Der sah den Brunn und trat herzu,
Und nahm sein Geigenspiel zur Hand
Und spielt' ein Stück und sang dazu.

Und horch! Da rauscht' es tief und voll
Und wogt' herauf und sprudelt' klar,
Und lieblich kühl Gewässer schwoll
Empor zur Stunde wunderbar.

Der Spielmann trank nach Herzgelüst,
Da war gelöst der dunkle Bann.
Wer dich so zu ersingen wüßt',
Ach, wäre wohl ein sel'ger Mann!

Paul Heyse.

Warum?

Warum, wenn mir's am Tag gelang,
Mit dir, mein Lieb, zu kosen,
Träum' ich oft ganze Nächte lang
Von nichts als wilden Rosen?

Und blick' ich wilde Rosen an,
Wo ich am Tage gehe,
Wie kommt es, Mädchen, daß ich dann
Dich Nachts im Traume sehe?

Maximilian Bern.

Der Phönix.

Es kommt ein Vogel geflogen aus Westen,
Er fliegt gen Osten
Nach der östlichen Gartenheimat,
Wo Spezereien duften und wachsen
Und Palmen rauschen und Brunnen kühlen —
Und fliegend singt der Wundervogel:

Sie liebt ihn! sie liebt ihn!
Sie trägt sein Bildnis im kleinen Herzen,
Und trägt es heimlich und süß verborgen
Und weiß es selbst nicht!
Aber im Traume steht er vor ihr,
Sie bittet und weint und küßt seine Hände
Und ruft seinen Namen,
Und rufend erwacht sie und liegt erschrocken
Und reibt sich verwundert die schönen Augen —
Sie liebt ihn! sie liebt ihn! —

An den Mastbaum gelehnt, auf dem hohen Verdeck
Stand ich und hört' ich des Vogels Gesang.
Wie schwarzgrüne Rosse mit silbernen Mähnen
Sprangen die weiß gekräuselten Wellen,
Wie Schwanenzüge schifften vorüber
Mit schimmernden Segeln die Helgoländer,
Die kecken Nomaden der Nordsee!
Über mir in dem ewigen Blau
Flatterte weißes Gewölk
Und prangte die ewige Sonne,
Die Rose des Himmels, die feuerblühende,
Die freudvoll im Meer sich bespiegelte; —
Und Himmel und Meer und mein eigenes Herz
Ertönten im Nachhall:
Sie liebt ihn! sie liebt ihn!

Heinrich Heine.

Das Märchen vom Glück.

Sie sind allein, denn die Mutter kehrt
Zu Nacht erst vom Felde zurück . . .
Durchs Fenster rauschet die Linde —
Und die Alte erzählet dem Kinde
Das sonnige Märchen vom Glück.

Sie erzählt vom verwunschenen Königssohn
Und der boshaft grollenden Fee,
Vom Schloß am Felsenstrande,
Vom wilden Wogengebrande
Und der Fischerhütte am See.

Und der Prinz vertrauerte Jahr um Jahr
Als Schlange im dumpfigen Grund.
Er wand sich in güldenen Ketten,
Ein Kuß nur konnte ihn retten,
Ein Kuß von rosigem Mund.

Des Fischers liebliches Töchterlein
Trug hohen, herrlichen Sinn.
Sie sprengte die Ketten von Golde;
Er aber machte die Holde
Zu seiner Königin!

Großmutter schweigt, und das Spinnrad schnurrt,
Und das Mägdlein sitzt wie gebannt:
Und es faltet die Hände im Schoße,
Und es heftet das Auge, das große,
Starr träumend an die Wand.

Großmutter, wie schön, o wie einzig schön!
Großmutter, o wäre das wahr!
Großmutter, mir würde nicht bange —
Wie gerne umarmt' ich die Schlange,
Trotz Schauer und Todesgefahr!

Warum nur hat man das alles erdacht,
Wenn's nie sich auf Erden begab?
Mir wird in der Seele so wehe,
Wie in des Kirchhofs Nähe,
Wie vor des Vaters Grab!

Sei stark, du zitterndes Kinderherz,
Und dränge die Thränen zurück!
Uns alle hat es belogen,
Uns alle hat es betrogen,
Das sonnige Märchen vom Glück.

Ernst Eckstein.



Hüte dich!

Nächt'ge Schwüle zeitigt Blüten,
Flammend sind sie rings erwacht.
Kind, dein Herzchen zu behüten,
Sei jetzt doppelt streng bedacht.

Gluten haucht im Park die Rose,
Knisternd dort ein Stern versprüht,
Tausend Käfer glühn im Moose,
Blitze zucken grell im Süd.

Ach, in kalten Wintertagen,
Wenn der Ruf ans Fenster schlug,
Frühlingsträumen zu entsagen,
Ward dir, Kleine, leicht genug.

Aber heut', wo feuertrunken
Wirklich zieht der Lenz ins Land,
Hüte dich! — ein einz'ger Funken
Setzt heut' Haus und Herz in Brand.

Conrad von Prittwitz-Gaffron.



Vogels Lied.

Wahrlich, jetzt hat's keine Not!
Kirsch' und Erdbeer' wird schon rot,
Himmel blau und Erde grün!
Überall welch buntes Blühn!
Kommt, ich bitt' euch, kommt und seht!
Unten auf dem Gartenbeet
Steht ein Rosenstrauch, darauf
Springen schon die Rosen auf.
Ist das nicht die beste Zeit,
Wenn im Wald der Kuckuck schreit?
Wen auch das nicht kann erfreun,
Wer auch jetzt, statt froh zu sein,
Plagt und quält mit Sorgen sich,
Hat wohl kein solch Nest wie ich!

Johannes Trojan.

Hinunter.

Wo vielgegipfelt Felsgestein
Sich türmend in die Wolken reckt
Und sich im Laub der Sonnenschein
In tausend gold'nen Ringeln neckt,
Da lieg' ich gern im dunklen Moose,
In Ginsterdickicht, Farrenkraut,
Und schau' hinauf ins Grenzenlose,
Ins Meer der Luft, das droben blaut.

Auf weit gespannten Flügeln schwebt
Ein Weih in Kreisen schwindelhoch,
Und meine ganze Seele strebt
Hinauf die Bahnen, die er zog;
Sie badet mit ihm in den Winden,
Im lichten Wolkenozean,
Sie will im Sonnenglanz verschwinden,
Der Himmel ist ihr aufgethan.

O selig, wer im Ätherduft
Lebend'gen Gottesodem trinkt,
Wenn unter ihm in Nebelgruft
Das engbegrenzte Thal versinkt,
Da wimmeln emsig die Geschlechter
Der kargen Erde, Staubgetier;
Wir aber schweben hoch in echter,
Göttlicher Freiheit über ihr.

Doch horch — da schrillt ein scharfer Schrei!
Und jählings wie der Wetterstrahl
Stürzt aus den Wolken sich der Weih
Zur Atzung nieder in das Thal. —
Nur Götter können rein entbehren;
Den Sohn der Erde zwingt die Not;
Und flieht er in die höchsten Sphären,
Im Staube sucht er sich sein Brot.

Arthur Fitger.

Waldeinsamkeit.

Deine süßen, süßen Schauer,
O Waldesruh',
In meine Seele hauche
Und träufle du!
Laß mich träumen die Träume
Der Jugendzeit!
O Frieden, o Ruh', komm über mich!
Wie lieb' ich dich, lieb' ich dich,
Waldeinsamkeit!

Märzveilchen blühn, es treibt in den Bäumen,
Der Frühling kam;
Es zwitschern die Vögel, die Wipfel rauschen
So wundersam;
O Schöpfungsodem, der die Brust mir
Bezaubert und feit,
O Frieden, o Ruh', komm über mich!
O wie lieb' ich dich, lieb' ich dich,
Waldeinsamkeit!

Feierlich sonntägliche Stille
Und Frühlingszeit;
Kein Laut, keine Seele
Weit und breit!
Nur ein leiser, leiser Kummer
Ist mein Geleit. —
O Frieden, o Ruh', komm über mich!
Wie lieb' ich dich, lieb' ich dich,
Waldeinsamkeit!

Heinrich Leuthold.

Lied.

Ich frage: wie haben die Lieder all
In deiner Brust nur, o Lerche, Raum?
Wie trägst du auf deinem braunen Gezweig
Nur all die Blüten, o Apfelbaum?

Wie birgst du in deinem bescheid'nen Kelch,
O Veilchen, nur all die Düfte lind?
Sie sprachen: wie fasset die Liebe all
Dein kleines Herz nur, du Menschenkind?

Richard Leander.



Der träumende See.

Der See ruht tief im blauen Traum,
Von Wasserblumen zugedeckt;
Ihr Vöglein hoch im Fichtenbaum,
Daß ihr mir nicht den Schläfer weckt!

Doch leise weht das Schilf und wiegt
Das Haupt mit leichtem Sinn;
Ein blauer Falter aber fliegt
Darüber einsam hin!

Julius Mosen.

Finkenschlag und Drossellied.

Wo Drossellied und Finkenschlag
Im tiefen Wald erschallen,
Laß ich mir gern am Frühlingstag
Ein Stündlein Ruh' gefallen.

Die Vöglein trauen mir von je,
Weil ich mit ihnen lebe,
Sie wissen, daß ich sie versteh'
Und auch mal Antwort gebe.

Der Fink, der sitzt im Sonnenschein,
Bläst schmetternde Fanfaren,
Als schlüg' er eine Schlacht im Hain
Mit federleichten Scharen.

Er ruft sie hier, er lenkt sie dort
Von seinem grünen Turme,
Stößt in das Heerhorn fort und fort
Zur Schwenkung und zum Sturme.



Der Drossel holder Friedensklang
Zieht hin wie weiche Wellen,
Und lausch' ich ihrem Liebessang,
Fühl' ich das Herz mir schwellen.

Sie lockt, sie flötet und schalmeit
In wundersüßen Tönen.
Als sänge Minneseligkeit
Ein Ritter seiner Schönen.

Sie trägt ihr rabenschwarzes Kleid
Am Abend und am Morgen,
Und singt das Lied von Lust und Leid
Tief im Gebüsch verborgen.

Von Jubel ist es bald getränkt,
Von Wehmut bald durchzogen. —
Ein Vogelherz ist auch gekränkt,
Wenn Liebe es betrogen.

Julius Wolff.



Maiennacht.

Durch die wolkige Maiennacht
Geht ein leises Schallen,
Wie im Wald die Tropfen sacht
Auf die Blätter fallen.

Welch ein ahnungsreicher Duft
Quillt aus allen Bäumen!
Dunkel weht es in der Luft
Wie von Zukunftsträumen.

Da im Hauch, der auf mich sinkt,
Dehnt sich all mein Wesen,
Und die müde Seele trinkt
Schauerndes Genesen.

Müde Seele, hoffe nur!
Morgen kommt die Sonne,
Und du blühst mit Wald und Flur
Hell in Frühlingswonne.

Emanuel Geibel.

Rastlose Liebe.

Dem Schnee, dem Regen,
Dem Wind entgegen,
Im Dampf der Klüfte,
Durch Nebeldüfte
Immer zu! Immer zu!
Ohne Rast und Ruh'!

Lieber durch Leiden
Möcht' ich mich schlagen,
Als so viel Freuden
Des Lebens ertragen;

Alle das Neigen
Von Herzen zu Herzen,
Ach, wie so eigen
Schaffet das Schmerzen!

Wie soll ich fliehen?
Wälderwärts ziehen?
Alles vergebens!
Krone des Lebens,
Glück ohne Ruh',
Liebe, bist du!

Goethe.

Ach, um deine feuchten Schwingen —

Ach, um deine feuchten Schwingen,
West, wie sehr ich dich beneide;
Denn du kannst ihm Kunde bringen,
Was ich in der Trennung leide!

Die Bewegung deiner Flügel
Weckt im Busen stilles Sehnen;
Blumen, Augen, Wald und Hügel
Steh'n bei deinem Hauch in Thränen.

Doch dein mildes, sanftes Wehen
Kühlt die wunden Augenlider;
Ach, vor Leid müßt' ich vergehen,
Hofft' ich nicht zu seh'n ihn wieder.

Eile denn zu meinem Lieben,
Spreche sanft zu seinem Herzen;
Doch vermeid', ihn zu betrüben,
Und verbirg ihm meine Schmerzen.

Sag' ihm, aber sag's bescheiden:
Seine Liebe sei mein Leben;
Freudiges Gefühl von beiden
Wird mir seine Nähe geben.

Marianne v. Willemer.

Erhöre mich.



Erhöre mich! Mir schlägt das Herz mit Bangen,
All meine Fröhlichkeit ist hin;
Ich weiß nicht, was du mit mir angefangen,
Daß ich nicht mehr mein eigen bin.
Ich will mein Leben für dich wagen,
Doch du mußt meine Liebe tragen;
Still in Gedanken schließ' sie ein,
Denn sie ist dein.

In meinen Arm! Ich will dich heiß umschlingen
Und nahe dir ins Auge seh'n;
In deine Brust soll meine Sehnsucht springen
Wie Sonnenschein und Frühlingsweh'n.
Ich will dich halten, will dich hegen,
Wie eine junge Rose pflegen,
Die mir mit purpurtiefer Glut
Am Herzen ruht.

O schau' mich an, du Blüte meiner Tage,
Du meiner Seele schwebend Lied!
Und wenn ich dich nach deiner Liebe frage,
Wirf Alles von dir, was uns schied.

Gieb mir die Seligkeit auf Erden,
Und selber sollst du selig werden;
Bis zu den Sternen heb' ich dich;
Erhöre mich!

Julius Wolff.



Lied.

Zierlich ist des Vogels Tritt im Schnee,
Wenn er wandelt auf des Berges Höh';
Zierlicher schreibt Liebchens liebe Hand,
Schreibt ein Brieflein mir ins ferne Land.

In die Lüfte hoch ein Reiher steigt,
Dahin weder Pfeil noch Kugel fleucht:
Tausendmal so hoch und so geschwind
Die Gedanken treuer Liebe sind.

Eduard Mörike.

Welch ein Scheiden ist seliger —

Welch ein Scheiden ist seliger,
Als zu scheiden von Mädchentagen?
Welch ein Klagen ist fröhlicher,
Als in Myrten und Veilchen klagen?

Da dein Schifflein im Hafen lag,
Meerwärts oft die Wimpel sich regten,
Ob auch heimischer Wellenschlag,
Land und Himmel es treulich hegten.

Nun die Anker gelichtet sind,
O wie köstlich die Fahrt ins Weite!
Düfte schwimmen im Frühlingswind,
Und du lächelst an seiner Seite.

Manch ein segnender Seufzer schwingt
Sich ins Segel, es lind zu schwellen.
Laß dies Lied, das die Liebe singt,
Sich als günstigen Hauch gesellen.

Paul Heyse.

Ein Brief.

Ihr Lager floh der Schlummer,
Man sieht's, sie hat geweint,
Sie stürbe ja vor Kummer,
Wenn er's nicht treu gemeint.

Er hat ihr nicht geschrieben
Und weilt im fernen Land.
Sollt' er sie nicht mehr lieben,
Weil er die Schön're fand?

Wie bleich sind ihre Wangen!
Sie seufzt und atmet tief.
Ein Bote kommt gegangen,
Sie jauchzt: „Ein Brief! Ein Brief!"

Sie liest ihn, legt ihn nieder
Und glüht vor Lieb' und Lust,
Liest ihn aufs neue wieder
Und birgt ihn auf der Brust.

Julius Sturm.

Sagt, was macht die lust'ge Braut?

Sagt, was macht die lust'ge Braut?
Springt sie auf die Tische?
Ob sie in den Spiegel schaut?
Näht sie in der Nische?

Denkt sie über Wirtschaft nach?
Liest sie Eh'standsschriften?
Jauchzt sie wohl ein freudig Ach?
Spricht sie mit den Lüften?

Schaut sie in den kühlen Mond?
Träumt von ihrer Sonne?
Von dem Haus, darin er wohnt?
Fühlt sie was von Wonne?

Kämmt sie noch ihr glattes Haar?
Singt sie am Klaviere?
Wie's um Drei zu Sinn ihr war,
Weiß sie's noch um Viere?

Hört sie's auf den Dielen gehn?
Lauscht sie an der Pforte?
Kann sie seinen Schritt verstehn?
Sind es seine Worte?

Öffnet sie die Thüre schon?
Hält er sie umfangen?
War das ihrer Lippen Ton,
Da sie sich umschlangen?

Adolf Wilbrandt.



Frühlingsweben.

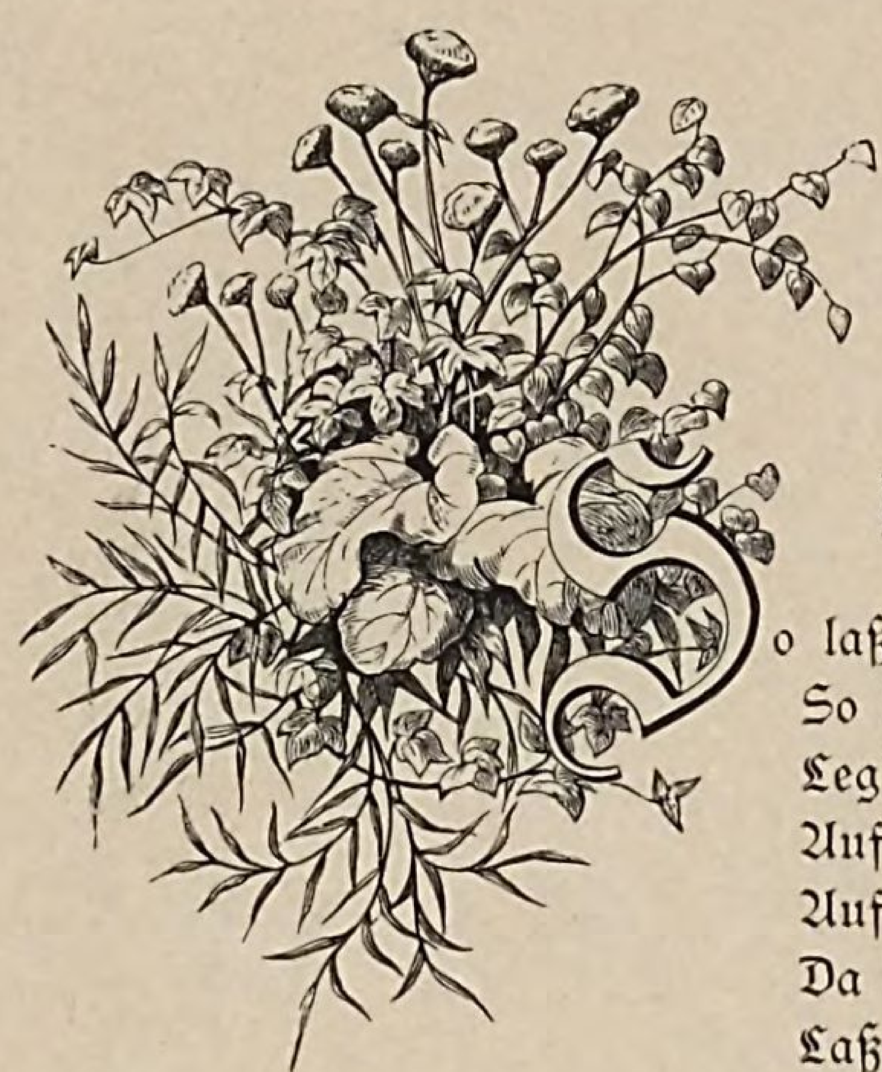
Wie geht nun, da sich brach der Stürme Wüten,
Durchs Frühlingsthal ein wundervolles Weben!
Es weiß in jugendlichem Freudeleben
Kein Wesen mehr sein Innerstes zu hüten.

Des Baumes Seele dringt hervor in Blüten,
Die Blume läßt den Geist als Duft entschweben,
Zum Liede wird des Vogels tiefstes Leben,
Und licht in Flammen schmilzt der Wolke Brüten.

Mir ist es stets in diesen lichten Tagen,
Als ränge die Natur in heil'gem Triebe,
Ein göttliches Geheimnis uns zu sagen;

Ein Wort, das darum nur gestammelt bliebe,
Weil wir ihr selber nicht entgegentragen
Ein reingestimmtes Herz voll Glanz und Liebe.

Emanuel Geibel.



Ruhe in der Geliebten.

So laß mich sitzen ohne Ende,
So laß mich sitzen für und für!
Leg' deine beiden frommen Hände
Auf die erhitzte Stirne mir!
Auf meinen Knieen, zu deinen Füßen,
Da laß mich ruh'n in trunk'ner Lust;
Laß mich das Auge selig schließen
In deinem Arm, an deiner Brust!

Laß es mich öffnen nur dem Schimmer,
Der deines wunderbar erhellt,
In dem ich raste nun für immer,
O du mein Leben, meine Welt!
Laß es mich öffnen nur der Thräne,
Die brennend heiß sich ihm entringt,
Die hell und lustig, eh' ich's wähne,
Durch die geschloss'ne Wimper springt!

So bin ich fromm, so bin ich stille,
So bin ich sanft, so bin ich gut!
Ich habe dich, das ist die Fülle!
Ich habe dich, mein Wünschen ruht!
Dein Arm ist meiner Unrast Wiege,
Vom Mohn der Liebe süß umglüht,
Und jeder deiner Atemzüge
Haucht mir ins Herz ein Schlummerlied!

Und jeder ist für mich ein Leben!
Ha, so zu rasten Tag für Tag!
Zu lauschen so mit sel'gem Beben
Auf unsrer Herzen Wechselschlag!
In unsrer Liebe Nacht versunken,
Sind wir entfloh'n aus Welt und Zeit:
Wir ruh'n und träumen, wir sind trunken
In seliger Verschollenheit.

Ferdinand Freiligrath.

Die Tage der Rosen.

Noch ist die blühende, goldene Zeit!
O du schöne Welt, wie bist du so weit!
Und so weit ist mein Herz und so klar wie der Tag,
Wie die Lüfte, durchjubelt von Lerchenschlag!
Ihr Fröhlichen singt, weil das Leben noch mait:
Noch ist die schöne, die blühende Zeit,
Noch sind die Tage der Rosen!

Frei ist das Herz und frei ist das Lied,
Und frei ist der Bursch, der die Welt durchzieht,
Und ein rosiger Kuß ist nicht minder frei,
So spröd' und verschämt auch die Lippe sei.
Wo ein Lied erklingt, wo ein Kuß sich beut,
Da heißt's: Noch ist blühende, goldene Zeit,
Noch sind die Tage der Rosen!

Ja, im Herzen tief innen ist Alles daheim,
Der Freude Saaten, der Schmerzen Keim.
Drum frisch sei das Herz und lebendig der Sinn,
Dann brauset, ihr Stürme, daher und dahin!
Wir aber sind allzeit zu singen bereit:
Noch ist die blühende, goldene Zeit,
Noch sind die Tage der Rosen!

Otto Roquette.



Noch sind die Tage der Rosen —

Ruhe in der Geliebten.

So laß mich sitzen ohne Ende,
So laß mich sitzen für und für!
Leg' deine beiden frommen Hände
Auf die erhitzte Stirne mir!
An deinen Knieen, zu deinen Füßen,
Da laß mich ruh'n in trunk'ner Lust;
Laß mich das Auge selig schließen
In deinem Arm, an deiner Brust!

[illegible]

So bin ich fromm, so bin ich stille,
So bin ich sanft, so bin ich gut!
Ich habe dich, das ist die Fülle!
Ich habe dich, mein Wünschen ruht!
Dein Arm ist meiner Unrast Wiege,
Dem Mohn der Liebe süß umglüht,
Und jeder deiner Atemzüge
Haucht mir ins Herz ein Schlummerlied!

[illegible]
Beben
Wechselschlag!
In ewiger Liebe Nacht versinken,
... Welt und Zeit:
... wir sind trunken
In ... Vergessenheit.

Ferdinand Freiligrath.

Die Tage der Rosen.

Noch ist die blühende, goldene Zeit,
O du schöne Welt, wie bist du so weit!
Und so weit ist mein Herz, und so blau wie der Tag,
Wie die Lüfte, durchjubelt von Lerchenschlag!
Ihr Fröhlichen singt, weil das Leben noch mait:
Noch ist die schöne, die blühende Zeit,
Noch sind die Tage der Rosen!

Frei ist das Herz und frei ist das Lied,
Und frei ist der Bursch, der die Welt durchzieht,
Und ein rosiger Kuß ist nicht minder frei,
So spröd' und verschämt auch die Lippe sei.
Wo ein Lied erklingt, wo ein Kuß sich beut,
Da heißt's: Noch ist blühende, goldene Zeit,
Noch sind die Tage der Rosen!

Ja, im Herzen tief innen ist Alles daheim,
Der Freude Saaten, der Schmerzen Keim.
Drum frisch sei das Herz und lebendig der Sinn,
Dann brauset, ihr Stürme, daher und dahin!
Wir aber sind allzeit zu singen bereit:
Noch ist die blühende, goldene Zeit,
Noch sind die Tage der Rosen!

Otto Roquette.



Noch sind die Tage der Rosen —

Liebeslied.

Wie ich dich liebe, weißt du nicht
Und wirst es nimmermehr versteh'n.
Es ist zu hoch für ein Gedicht
Und für ein flüchtig Wort zu schön.

Wie ich dich liebe, siehst du nicht,
Und alles Sinnen faßt es nicht.
Was tief im Herzen glüht und wallt,
Dem ist die Luft der Welt zu kalt.

Ja, ewig nur sich selber gleicht's,
Kein Odem haucht's, kein Kuß erreicht's.
Die Lippe bebt, das Auge spricht —
Wie ich dich liebe, weißt du nicht!

Oelsner.

Mit der Braut.

Verwundert Wunder,
Du weißt es nicht,
Wie ich trunken trinke
Von deinem Licht.

Und ist es möglich,
Und bist du mein?
Wir zwei im weiten
Allein, allein!

O halte mich ewig
So gefaßt,
Mit Aug' und Odem,
Wie du sie hast!

Dem Himmel entgegen
Halt' ich dich;
Ein Himmel selber
Erfüllst du mich!

J. G. Fischer.

O, wie so oft hab' ich gesessen —

O, wie so oft hab' ich gesessen
Auf moos'ger Bank am Buchenhag
Und sann beglückt und selbstvergessen
Dem Rätsel deines Wesens nach!
Dann sang am waldverschwieg'nen Orte
Ihr hohes Lied die Maienfee,
Und jedes ihrer süßen Worte
Fiel mir ins Herz wie Blütenschnee;
Und jedes ihrer süßen Worte
Klang mir wie Deutung deines Seins,
Und golden that sich auf die Pforte,
Und ich und du, wir waren eins!

Und doch, wenn du dann kamst und lächelnd
Die Anmut dir zur Seite ging,
Und süßer als der Maiwind fächelnd
Dein weicher Odem mich umfing:
Dann war dahin, was kaum gewesen
Und was nur dunkel mir geschwant,
In deinen Augen konnt' ich's lesen,
Von Wundern, die ich nie geahnt;
In deinen Augen konnt' ich's lesen,
Was ich gewann, was ich verlor,
Und süßerschreckt schien mir dein Wesen
Nur rätselhafter als zuvor!

Arno Holz.

Dahin.

Du bist dahingegangen,
Ich saß noch lange Zeit,
Das Feuer auf den Wangen,
Im Herzen Seligkeit.

Ich träum' von fernen Welten
In dumpfer, süßer Glut,
Von Wüstensand und Zelten,
Von Sturm und Meeresflut,

Von Wonnen und von Sorgen —
Doch durch mein Träumen bricht
Wie Heimat und wie Morgen
Der Minne lohend Licht.

Es brennen meine Wangen.
O wie ich selig bin!
Du bist dahingegangen — —
Nein! — Du gehst nie dahin!

Karl Stieler.

Ich wollt', ich wäre weit von hier —

Ich wollt', ich wäre weit von hier,
Viel hundert Meilen weit!
Ich wollt', ich wüßt' kein Wort von dir
In alle Ewigkeit,
Hört' nimmer deiner Stimme Klang,
Säh' nie dein Auge mehr!
Es macht dein Wort das Herz mir krank,
Dein Blick den Kopf mir schwer.

Wie süß dein Mund mich auch gegrüßt,
Wie tief dein Aug' und klar —
O daß du nicht mein eigen bist,
Das klag' ich immerdar.
O säh' ich nie dich, hört' dich nie,
Könnt' fern ich, ferne geh'n! —
Ich wollt', es wäre morgen früh
Und dürft' dich wiederseh'n!

Edmund Höfer.

Geh' zur Ruh'!

Sorgenvolle, wetterschwüle
Mädchenstirne, geh' zur Ruh';
Lieblich weht des Abends Kühle,
Werde kühl auch du!
Träume, daß der Hauch der Nacht
Dir ein Palmenblatt gebracht, —
Träume, geh' zur Ruh'!

Laß dein Hangen, laß dein Bangen,
Irrend Auge, schließ' dich zu!
Sieh', der Tag ist schlafen gangen,
Schlafen geh' auch du!
O das süß erlebte Glück
Spiegelt dir der Traum zurück, —
Schließ' dich, geh' zur Ruh'!

Karl Beck.



Geh' zur Ruh'!

Gedenkst du?

Gedenkst du, als einstmals der Abend verglühte,
Es rauschte so tönend die See?
Dir nickte vom Hut die Akazienblüte,
Die Nachtigall sang in der Näh'.

Es zog zwischen weinlaubumranktem Gesteine
So enge der Pfad sich am Strand,
Ich ritt dir zur Seite im Abendrotscheine, —
Es nahte die Hand sich der Hand.

Du beugtest dich nieder in reizender Weise,
Wo Blumen die Hagbutte trieb.
Du brachst sie und schmücktest das Pferd mit dem Reise,
Als thät'st du's dem Falben zu lieb.

Es hielten beim Kleid dich, dem wallenden, langen,
Die Zweige, mit Blumen beschwert;
Du lachtest, — voll Blumen die Hände, umfangen
Mit Blumen der Hut und das Pferd.

Gedenkst du des Gießbachs, wie schäumend er blinkte,
Wie rauschend er schoß vor uns hin, —
Und wie unser Leid so entwichen uns dünkte,
Und wie es uns schwand aus dem Sinn?

Nach Tolstoi.



Blaublümlein.

Blaublümlein spiegelten sich im Bach
Und riefen den eilenden Wellen nach:
Vergißmeinnicht!
Die lachten: Wir müssen zum Meere hin,
Und aus den Augen ist aus dem Sinn.
Vergißmeinnicht!

Blauäuglein hatte ein Mägdelein,
Die strahlten dem Knaben ins Herz hinein:
Vergißmeinnicht!
Der Knabe zog in die Welt hinaus,
Da blühte und welkte manch Blumenstrauß.
Vergißmeinnicht!

Und als er allein auf unendlicher See,
Da grüßten ihn Sterne, da faßt' ihn ein Weh',
Vergißmeinnicht!
Aus rauschenden Wogen sangen herauf
Die Tropfen im Meere aus Bächleins Lauf:
Vergißmeinnicht!

Julius Wolff.



Vorfrühling.

Und ob auch die Knospen erschlossen sind,
In Träumen liegt noch die Winterau,
Mit den Wolken kämpft noch der Frühlingswind
Und die Sonne mit Nebelgrau.

Und die Sehnsucht zieht noch [illegible]
Und die Liebe zagt noch im [illegible]
Doch nicht lange mehr, doch [illegible]
Wer hielte den Frühling auf?

Gedenkst du?

Gedenkst du, [illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]

[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]

Du [illegible] dich nieder in reizender [illegible]
Wo Blumen die Hagbutte trieb.
Du [illegible] sie und schmücktest das Pferd [illegible]
Als thät'st du's dem Falben zu lieb.

Es [illegible] beim Kleid dich, dem [illegible]
[illegible], mit Blumen beschwert;
Du [illegible] — voll Blumen die [illegible]
Mit Blumen der Hut und das Pferd.

Gedenkst du des [illegible], wie schäumend er blinkte,
[illegible] vor uns hin, —
[illegible] dünkte,
[illegible] aus dem Sinn?

Nach [illegible]



Blaublümlein.

Blaublümlein spiegelten sich im Bach
Und riefen den eilenden Wellen nach:
Vergißmeinnicht!
Die lachten: Wir müssen zum Meere hin,
Und aus den Augen ist aus dem Sinn.
Vergißmeinnicht!

Blauäuglein hatte ein [illegible]
Die strahlten dem Knaben [illegible]
Vergißmeinnicht!
Der Knabe zog in die Welt [illegible]
Da blühte und welkte manch [illegible]
Vergißmeinnicht!

Und als er allein auf unendlicher See,
Da grüßten ihn Sterne, da faßt' ihn ein Weh',
Vergißmeinnicht!
Aus rauschenden Wogen sangen herauf
Die Tropfen im Meere aus Bächleins Lauf:
Vergißmeinnicht!

Julius [illegible]



Vorfrühling.

Und ob auch die Knospen erschlossen sind,
In Träumen liegt noch die Winterau,
Mit den Wolken kämpft noch der Frühlingswind
Und die Sonne mit Nebelgrau.

Und die Sehnsucht zieht noch verträumt einher,
Und die Liebe zagt noch im Siegeslauf,
Doch nicht lange mehr, doch nicht lange mehr!
Wer hielte den Frühling auf?

M. Raimund.



Copyright, 1882, by Harper & Brother

Im Walde.

Im Nebel und Duft der Halde
Seh' ich dein Bildnis,
Da wird mir zum Zauberwalde
Die dichte Wildnis.

Der Himmel mit Mond und Sternen
Liegt auf den Zweigen.
Es wird zu mir aus den Fernen
Das Glück sich neigen!

Es dunkelt zugleich und sprühet
Im einsamen See!
Es nachtet mein Herz und glühet
In Wonn' und Weh'.

Es lispelt von dir in den Hainen,
Die Blumen klingen. —
O könnt' ich vor Freude weinen,
Vor Schmerzen singen!

Moritz Hartmann.



Der Abend.

Schweigt der Menschen laute Lust:
Rauscht die Erde wie in Träumen
Wunderbar mit allen Bäumen,
Was dem Herzen kaum bewußt,

Alte Zeiten, linde Trauer, —
Und es schweifen leise Schauer
Wetterleuchtend durch die Brust.

Joseph Freiherr v. Eichendorff.

Die Nacht.

Aus dem Walde tritt die Nacht.
An den Bäumen schleicht sie leise,
Schaut sich um im weiten Kreise.
Nun gieb Acht!

Alle Lichter dieser Welt,
Alle Blumen, alle Farben
Löscht sie aus und stiehlt die Garben
Weg vom Feld.

Alles nimmt sie, was nur hold,
Nimmt das Silber weg des Stromes,
Nimmt vom Kupferdach des Domes
Weg das Gold.

Ausgeplündert steht der Strauch.
Rücke näher, Seel' an Seele!
O die Nacht, mir bangt, sie stehle
Dich mir auch!

Gilm.

Abschied von der Jugend.

Wie der zitternde Verbannte
Steht an seiner Heimat Grenzen,
Rückwärts er das Antlitz wendet;
Rückwärts seine Augen glänzen,
Winde, die hinüber streichen,
Vögel in der Luft beneidet,
Schaudernd vor der kleinen Scholle,
Die das Land vom Lande scheidet;

Wie die Gräber seiner Toten,
Seine Lebenden, die süßen,
Alle steh'n am Horizonte,
Und er muß sie weinend grüßen;
Alle kleinen Liebesschätze,
Unerkannt und unempfunden,
Alle ihn wie Sünden brennen
Und wie ewig off'ne Wunden:

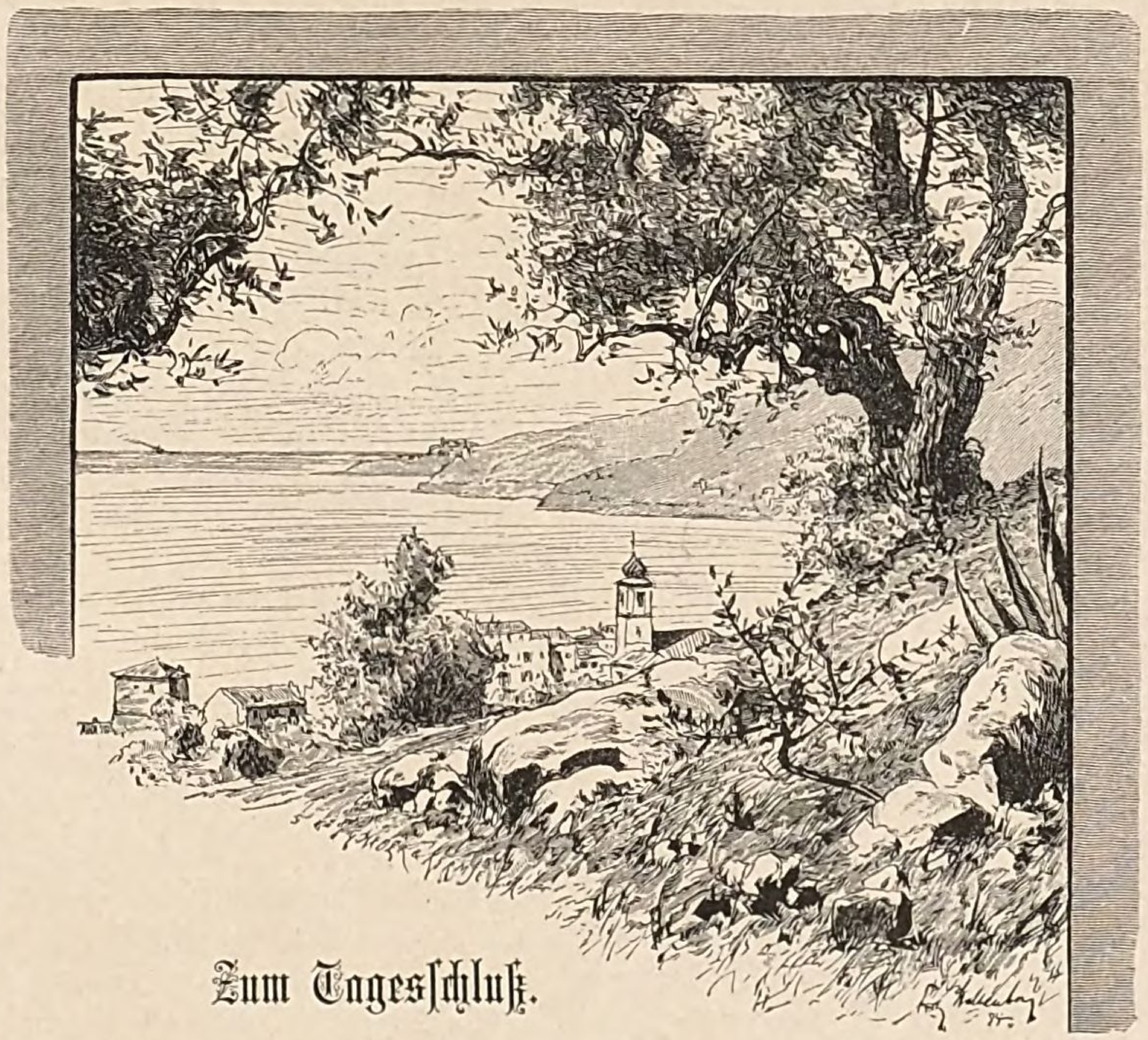
So an seiner Jugend Scheide
Steht ein Herz voll stolzer Träume,
Blickt in ihre Paradiese
Und der Zukunft öde Räume,

Seine Neigungen, verkümmert,
Seine Hoffnungen, begraben,
Alle steh'n am Horizonte,
Wollen ihre Thräne haben.

Und die Jahre, die sich langsam,
Tückisch reihten aus Minuten,
Alle brechen auf im Herzen,
Alle nun wie Wunden bluten;
Mit der armen kargen Habe,
Aus so reichem Schacht erbeutet,
Mutlos, ein gebroch'ner Wand'rer,
In das fremde Land er schreitet.

Und doch ist des Sommers Garbe
Nicht geringer als die Blüten,
Und nur in der feuchten Scholle
Kann der frische Keim sich hüten;
Über Fels und öde Flächen
Muß der Strom, daß er sich breite,
Und es segnet Gottes Rechte
Übermorgen so wie heute.

Annette Freiin v. Droste-Hülshof.



Zum Tagesschluß.

Im tiefsten Innern
Ein süß Erinnern,
Und einen Gruß
Zum Tagesschluß.

Daß Gottes Güte
Mein Glück behüte,
Daß seine Treu'
Stets mit dir sei,

Daß deine Seele
Sich mir vermähle
Auf ewiglich,
Das bete ich.

Auf ihn nur zähl' ich,
Uns Beid' empfehl' ich
Fromm seiner Wacht —
Nun gute Nacht!

Betty Paoli.



Die Rose stand im Tau,
Es waren Perlen grau.
Als Sonne sie beschienen,
Wurden sie zu Rubinen.

Friedrich Rückert.

Blumen blühen uns zu Füßen,
Nur zu Häupten glühen Sterne.
Jene aus der Nähe grüßen,
Diese grüßen aus der Ferne.

Fr. Bodenstedt.

Kein Glück ist auf dem Erdenrund
Heilkräft'ger, süßer, reiner,
Als Kindermund an deinem Mund
Und Kinderhand in deiner!

Paul Heyse.

Zu stehn in frommer Eltern Pflege,
Welch schöner Segen für ein Kind!
Ihm sind gebahnt die rechten Wege,
Die vielen schwer zu finden sind.

Ludwig Uhland.

Je mehr du in der Jugend träumst, Herz,
Um so gestrenger acht' auf deinen Schlag.
Man sagt, an jeden Nebeltag im März
Gemahn' ein grauer Sommerregentag.

Julius Hammer.

Oft noch mit Schnee im Angesicht
Blicken schon Blumen ins Tageslicht,
Man meint, es wären die groben Arten;
Aber die duftigen sind's, die zarten.

Johannes Trojan.

Nun werden schon die Bäume grün,
Die Amsel singt im Blütenstrauch;
O Herz, nun heb' die Schwingen auch,
Herz, werde jung und kühn!

R. Prutz.

Die Geisterwelt ist nicht verschlossen,
Dein Sinn ist zu, dein Herz ist tot.
Auf, bade, Schüler, unverdrossen,
Die ird'sche Brust im Morgenrot!

Goethe.

Vor jedem steht ein Bild, das, was er werden soll;
So lang er das nicht ist, ist nicht sein Friede voll.

Rückert.

Kannst du nicht wie die Adler fliegen,
Klettre nur Schritt für Schritt bergan.
Wer mit Mühe den Gipfel gewann,
Hat auch die Welt zu Füßen liegen.

V. Blüthgen.

Ich will! — das Wort ist mächtig,
Spricht's einer ernst und still.
Die Sterne reißt's vom Himmel,
Das eine Wort: ich will! —

Fr. Halm.

Gehe hin in Gottes Namen,
Greif' dein Werk mit Freuden an.
Frühe säe deinen Samen.
Was gethan ist, ist gethan.

Ph. Spitta.

Um Rosen, die auf dem Wasser schimmern,
Mußt du nicht allzusehr dich kümmern.
Auch auf ruhiger Flut zerschellt
Ein Schiff, das nicht die Richte hält.

Johannes Trojan.

Spar', wenn du liebst, des Mundes Hauch
Und brauch' ihn nur am rechten Orte.
Wie helles Feuer wenig Rauch,
Hat wahre Liebe wenig Worte.

Fr. Bodenstedt.

Aus den Sommertagen.





Die Abgeschiedenen.

So hab' ich endlich dich gerettet
Mir aus der Menge wilden Reih'n!
Du bist in meinen Arm gekettet,
Du bist nun mein, nun einzig mein;
Es schlummert alles diese Stunde,
Nur wir noch leben auf der Welt,
Wie in der Wasser stillem Grunde
Der Meergott seine Göttin hält.

Verrauscht ist all das rohe Tosen,
Das deine Worte mir verschlang,
Dein leises liebevolles Kosen
Ist nun mein einz'ger süßer Klang.
Die Erde liegt in Nacht gehüllet,
Kein Licht erglänzt auf Flur und Teich,
Nur dieser Lampe Schimmer füllet
Noch unsrer Liebe kleines Reich.

Ludwig Uhland.

Im Sommer.

Durch des Kornes enge Gassen
Langsam zieh' ich wohl einher,
Wenn die Ähren all erblassen,
Von verborg'nem Segen schwer;
Und so wandl' ich hin und sinne
Und weiß nicht, was ich beginne.

Und der blaue Himmel webet
Sich herunter licht und warm,
Und die ganze Erde schwebet
Bräutlich still in seinem Arm;
Ach, inbrünstig süßes Neigen,
Innig Sehnen, glühend Schweigen!

Julius Mosen.

Kennt ihr der starken Liebe heiße Flammen?

Kennt ihr der starken Liebe heiße Flammen,
Die in das Herz vom Himmel stürzen nieder,
Zum Himmel auf die Herzen reißen wieder?
Ihr kennt sie nicht und wollt sie doch verdammen!

Was diese Gluten einten, hält zusammen!
Ein Gott, der mit dem Zucken seiner Lieder
Die Erde schüttert, kann's nicht trennen wieder,
Denn ewig lohen solcher Liebe Flammen.

Sie trotzt dem kalten Spott der Herzensarmen,
Die nur für sich vermögen zu erwarmen,
Sie schreitet selig auf den trübsten Wegen,

In eigner Brust des Himmels reichsten Segen,
Sie lacht des Elends, und sie lacht der Not,
Sie trotzt der Welt, der Hölle und dem Tod.

Otto v. Leixner.

Spielmannslohn.

Ich habe mir mit Sang und Spiel
Schon manchen Preis gewonnen,
Doch leider ist's, war's noch so viel,
Bald durch die Kehle geronnen.

Kein Angedenken hab' ich mehr
An klangerfüllte Stunden.
Es ist und bleibt der Beutel leer,
Und alles ist verschwunden.

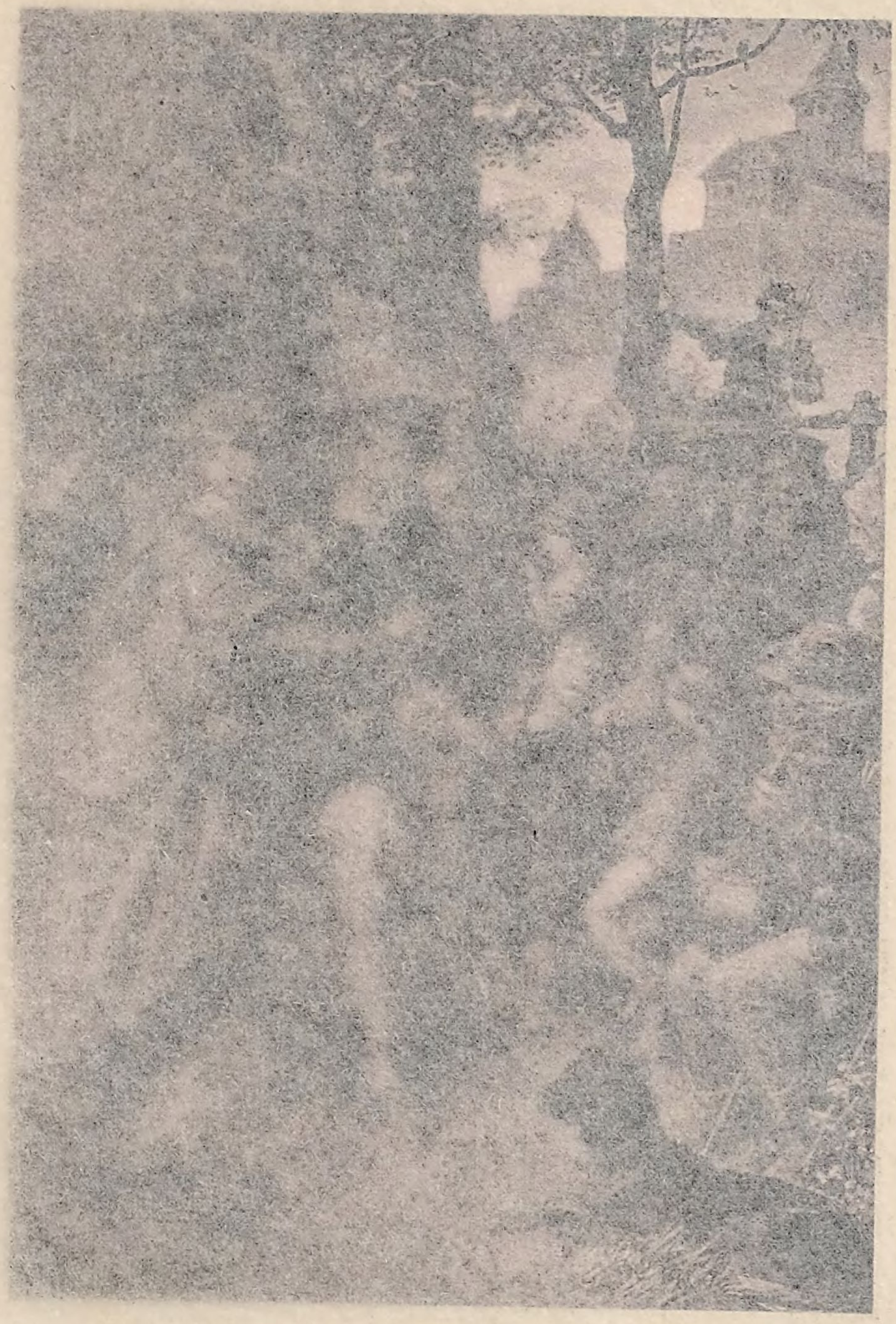
Nur eines Abends denk' ich noch
In einer Stadt am Rheine.
Da ward ganz unversehens doch
Der höchste Spieldank meine.

Es brachten, die mein Sang gerührt,
Als Lohn mir im Vereine
Zu einem Kusse zugeführt
Die schönste Frau vom Rheine.

In Demut nahm ich hin den Dank
Von ihrem roten Munde,
Und stolz trag' ich ihn lebenslang
Auf meines Herzens Grunde.

O Herr, so du mir gnädig bist
Auf deinem Himmelsthrone,
Daß man ein armer Spielmann ist,
Lohnt sich bei solchem Lohne.

Julius Wolff.

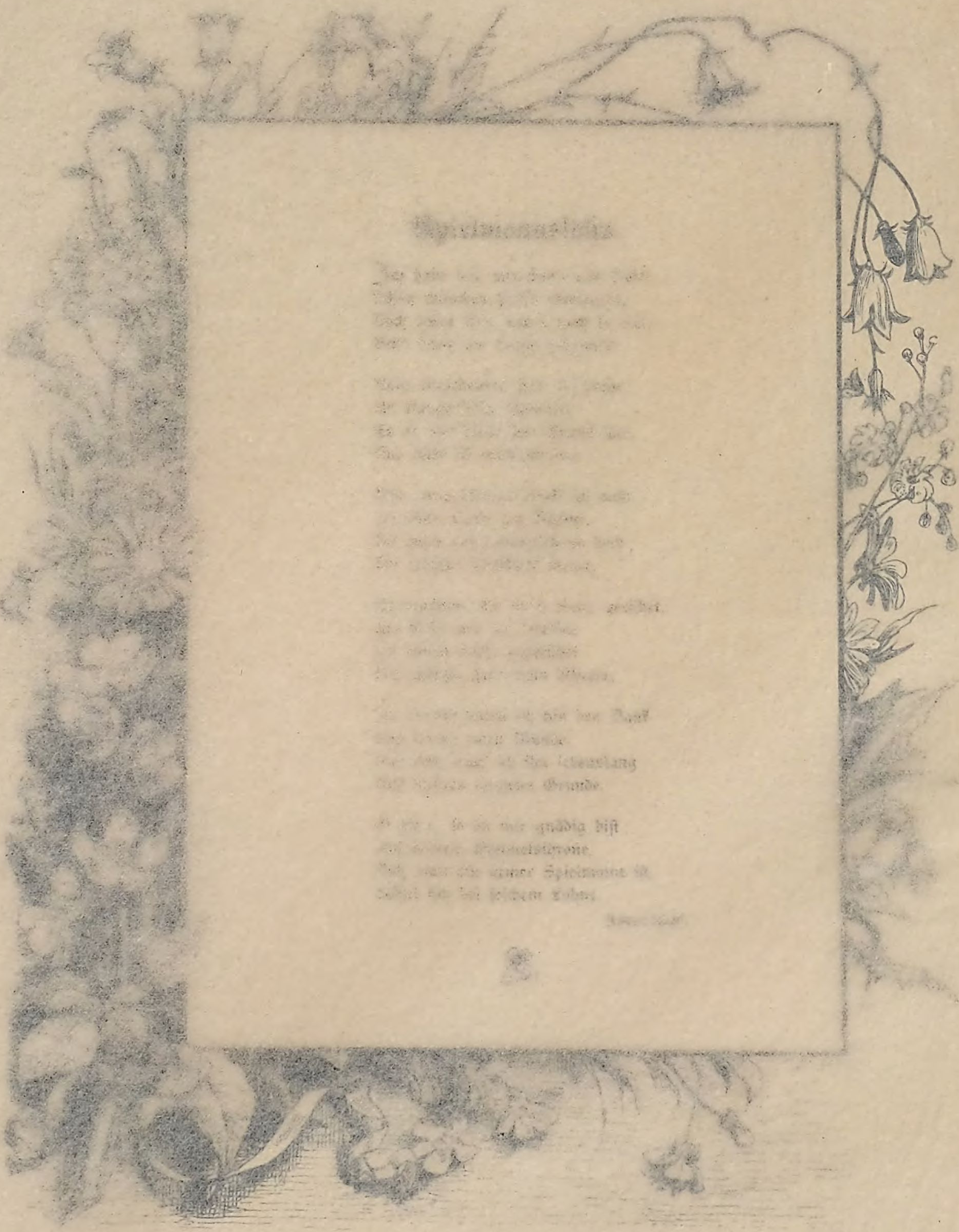


Tanzweise.

[illegible] des Lindenschatten breit,
[illegible] das grüne Sommerkleid,
[illegible] durch die Äste geht ein Schall,
[illegible] der Sang der Nachtigall!

Wohlauf darum zum Ringeltanz!
Schmückt euch mit buntem Maienkranz,
Ihr stolzen Kinder allzumal!
Zum Reihn spielt der von Rauenthal.

Altdeutsche Weise von Neithart von Rauenthal.





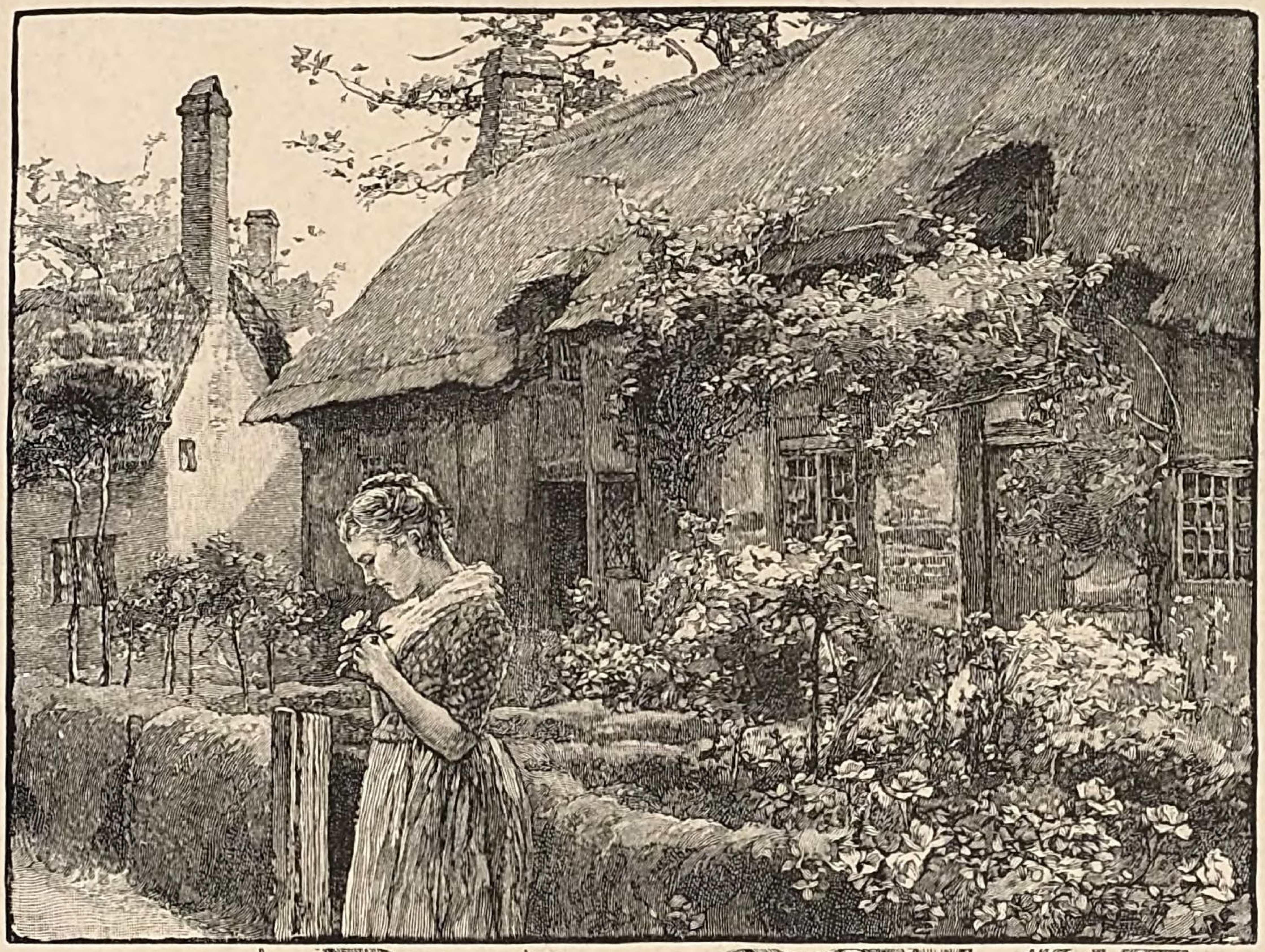
Tanzweise.

Der Hagen gleißt in goldnem Grün
Und auf der Heide seh ich's blüh'n.
Viel lichte Rosen ich da fand;
Der Mai ist wieder in dem Land.

Nun wird der Lindenschatten breit,
Das macht das grüne Sommerkleid,
Und durch die Äste geht ein Schall,
Das ist der Sang der Nachtigall!

Wohlauf darum zum Ringeltanz!
Schmückt euch mit buntem Maienkranz,
Ihr stolzen Kinder allzumal!
Zum Reihn spielt der von Rauenthal.

Altdeutsche Weise von Neithart von Rauenthal.



Hüte dich.

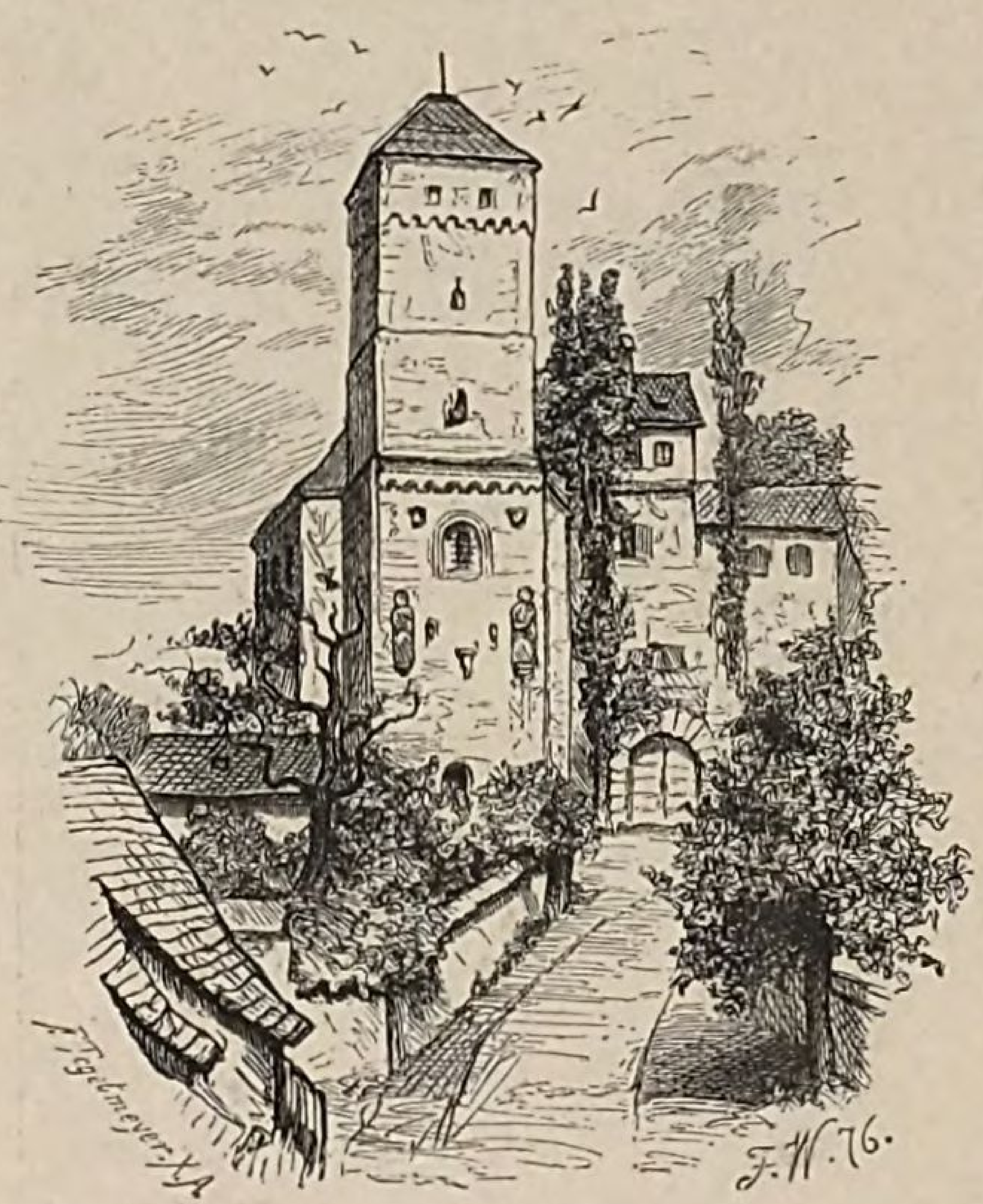
Nachtigall, hüte dich!
Singe nicht so lieblich!
Ach, dein allzuschönes Singen
Wird dich um die Freiheit bringen.
Hüte dich!

Schöne Blume, hüte dich,
Blühe nicht so glühend,
Dufte nicht so voll Entzücken!
Wer dich siehet, will dich pflücken.
Hüte dich!

Schönes Mädchen, hüte dich,
Lächle nicht so gütig,
Deine Schönheit, deine Güte —
Denk' an Nachtigall und Blüte.
Hüte,
Hüte dich!

Hermann Lingg.

Sommerabend im Städtchen.



O du lieber, linder Sommerabend,
Bist so süß wie zarte Frauenhuld,
Wenn dein tiefgeheimer Zauber labend
Mich in wunderholde Träume lullt.
Singend bin ich über Land gezogen
Wohl den ganzen Tag im Sonnenschein,
Und nun schreit' ich durch den Thoresbogen
In die altersgraue Stadt hinein.

Von den holzgeschnitzten Giebelspitzen
Sich schon längst der letzte Schimmer stahl,
Nur die hohen Kirchenkreuze blitzen
Golden noch im späten Abendstrahl.
Kinder auf den Treppensteinen hocken,
Spielen Haschen oder Blindekuh,
Und dazwischen läuten fromm die Glocken
Von den Türmen Feierabendruh.

Wer sich abgemüht in Tagesschwüle,
Ruht im Schoße seiner Lieben aus;
Herzerquickend duftet ihm die Kühle,
Wie ein frischgepflückter Blumenstrauß.
Rollt kein Wagen mehr, es schlägt kein Hammer,
Denn der Werkeltag ist längst verrauscht;
Lämpchen knistert schon in stiller Kammer,
Drin der Nestling Mutters Märchen lauscht.

Immer stiller wird es auf den Gassen,
Immer heimlicher die Dämm'rung winkt,
Bis das Giebeldach die silberblassen,
Mondgewebten Flimmerstrahlen trinkt.
Wo in blütenduft'gen Lindenbäumen
Funkenwürmchen hin und wieder fliegt,
Wandeln Liebende in süßen Träumen,
Hand in Hand und Arm in Arm geschmiegt.

Mit den alten, halbverwaschnen Runen
Und dem steingehau'nen Reckenbild
Steht am Rathauseck der Rolandsbrunnen,
Der aus hundert Röhren tönend quillt.
Auf bemoostem Rande sitz' ich nieder,
Und ich schaue in die Flutenpracht,
Und ich lausche auf die Wiegenlieder,
Bis mein Herz zur guten Ruh gebracht.

Und da hör' ich, wie auf leisen Sohlen
Blonde Engel durch die Gassen gehn,
Und ich blinzle ab und zu verstohlen,
Um die blonden Engel auch zu sehn.
O du lieber, linder Sommerabend
Bist so süß wie zarte Frauenhuld,
Wenn dein tiefgeheimer Zauber labend
Mich in wunderholde Träume lullt!

Arno Holz.

Sie sprach zu ihm so wundertönig —

Sie sprach zu ihm so wundertönig,
Sie streichelte lind sein wirres Haar,
Bis trunken der kranke Geisterkönig
An ihrem Busen entschlummert war.

So wachte die allerschönste der Frauen,
So scheuchte sie den düstern Sinn,
Den trotzigen Adler, von seinen Brauen,
Und setzte die Taube des Friedens hin.

Sie preßte zehn Lilien auf seine Locken,
Zwei brennende Rosen auf seinen Mund,
Auf schlug er das Auge, süß erschrocken,
Und ward für alle Zeiten gesund.

Sie schwuren sich keine Liebeseide,
Sie sagten ihr Glück nicht leise noch laut,
Nur die duftige Lenznacht hat sie beide
Die Hände falten und beten geschaut.

Karl Beck.



Sonntags.

Ich liebe, Nymphe, deine keusche Flut,
Die kühl im allertiefsten Walde ruht.
Du spiegelst weder Stadt noch Firneschnee,
Den Himmel schimmerst du, mein kleiner See!
Dein Antlitz sagt mir Alles, rasch erregt,
Was dir das kindliche Gemüt bewegt,
Und leicht erhellt, verdunkelt ohne Grund,
Macht es mir alle deine Launen kund.

Der Kahn, verborgen tief im Schilfe dort,
Gefesselt ist er durch ein Zauberwort.
Nie hat gelöst ihn eine trunk'ne Schar,
Nie hat sich eine Dirn' im Flatterhaar,
Von rohen Buhlen durch den Wald gehetzt,
Vor deinen Spiegel keuchend hingesetzt.
Nie hat ein unstät zuckend Fackelrot
Dir über deine kühle Stirn geloht!

Horch! Stimmen durch den Wald! Ein Lustgeschrei!
Gekreisch! Gewieher! Freches Volk, vorbei!
Den Gassenhauer, liederlich gejohlt —
Schäme dich, Echo! — hast du wiederholt!
Verhülle, Nymphe, deiner Augen Schein,
Verbirg dich tiefer in den Wald hinein!
Und zürnend gegen den Tumult gewandt:
„Hinweg!" gebot ich mit erhob'ner Hand.

„Nicht näher!" Und im Walde ward es Ruh'.
Der Jubel zog sich einer Schenke zu.
Du bliebst in deinem blauen Kleide rein,
In deinem grünen Waldesdämmerschein —
Indessen hat die Sonne sich geneigt.
Wie süß in jedem Blatt die Stille schweigt!
In Tannenduft und unter Himmelsruh',
Bewacht von meinem Blick, entschlummerst du!

Konrad Ferdinand Meyer.

Sommersegen.

So warm und herrlich liegt die Welt,
Der Himmel blau von Saum zu Saume,
Das gold'ne Korn durchwogt das Feld,
Es wächst und schwillt die Frucht am Baume;
Die Lerche schweigt, die Biene nur
Schwärmt blüh'nden Linden froh entgegen;
Ein Brüten liegt auf der Natur:
Das thut, sie reift im Sommersegen.



Von Rebenranken überdacht,
Schau'n wir hinaus, stillernst versunken;
So wie die Welt von Sommerpracht,
Sind wir von holder Liebe trunken.
Wir ruh'n so sicher uns im Arm,
Kein Zweifel kann die Liebe regen,
Sie ist so innig, voll und warm:
Das thut, sie reift im Sommersegen.

W. Müller v. Königswinter.

Im Sommer.

O weiche Luft voll Blumenduft,
O Vogelsang der Auen,
Wie sehnt' ich bang mich Monde lang,
Zu lauschen und zu schauen!
Nun lacht die Erde um mich her
Im Sommersonnenscheine —
Der kleine Finke schlägt nicht mehr,
Die Primel verblühte am Raine.

Die Rosen blühn aus vollstem Grün,
Mit lichtem Tau begossen.
Die Sommerpracht ist aufgewacht,
Die Knospenwelt erschlossen;
Was scheint die Flur nur heut so leer,
Ich wandle still alleine —
Der kleine Finke schlägt nicht mehr,
Die Primel verblühte am Raine!

Ferdinand Avenarius.

Hochsommer.

Im Föhrenwald wie schwüle!
Kein Vogel singt im Feld.
Das Reh aus grünem Schatten
Sieht träumend in die Welt.

Am Waldrand fährt ein Wäglein,
Hat eben Raum für Zwei,
Der Kutscher, das Pferd und die Peitsche
Nicken schläfrig alle Drei.

Ein altes verstaubtes Leder
Ist über den Sitz gespannt,
Darunter ducken zwei Leutchen,
Geschützt vorm Sonnenbrand.

Sie lachen sich an verstohlen
Und fragen dem Schlaf nichts nach,
Sie flüstern und kichern und kosen —
Ei sage, was hält sie wach?

Paul Heyse.

Der Bauer und sein Kind.

Der Bauer steht vor seinem Feld
Und zieht die Stirne kraus in Falten:
„Ich hab' den Acker wohl bestellt,
Auf reine Aussaat streng gehalten;
Nun seh' mir Eins das Unkraut an;
Das hat der böse Feind gethan."

Da kommt sein Knabe hoch beglückt,
Mit bunten Blumen reich beladen;
Im Felde hat er sie gepflückt,
Kornblumen sind es, Mohn und Raden;
Er jauchzt: „Sieh, Vater, nur die Pracht!
Die hat der liebe Gott gemacht."

Julius Sturm.

Heißer glühe, Sonnenstrahl, —

Heißer glühe, Sonnenstrahl, —
Daß die Welt nicht darben müsse.
Wein am Berg und Korn im Thal
Harren deiner Glutenküsse.

Heißer, heißer, Sommerluft,
Laß die goldnen Wellen fließen,
Laß der Rosen Füll' und Duft
Purpur auf die Fluren gießen.

Heißer, heißer, Mittagsglut,
Wälz' heran die glühen Funken,
Bis der alten Erde Blut
Wieder Lebenskraft getrunken.

Heißer sprühe, Feuerball!
Denn die Herzen sind erfroren;
Kalt ist's, kalt ist's überall
Und die Liebe ging verloren,

Treu und Glaube sind erstarrt,
Eingeeist ist das Vertrauen,
Frierend steht die Welt und harrt
Hoher Glut, um aufzutauen.

Komm', o komme, süßer Gast,
Liebe weck' mit deinen Küssen!
Haben allzulange fast
Deiner schon entbehren müssen.

Pauline Schanz.

Nach der Rosenzeit.

Nur keine Trauer im Gemüte!
Ist auch die Rosenzeit verträumt,
Der weiße Kelch der Lilienblüte
Von süßen Düften überschäumt,
Und sind auch stumm die Nachtigallen
Im grünen Walde allzumal:
Noch himmelan die Lerchen wallen
Mit Jauchzen rings im Sonnenstrahl.

Auch sind die Rosen nicht vergangen;
Sie blüh'n ja noch an and'rem Ort! —
Auf holder Schönen frischen Wangen,
Auf roten Lippen blüh'n sie fort.
Und welkt die letzte Blum' im Kranze,
Dann lebt des Lenzes sel'ge Lust,
Dann singt und klingt der Lenz, der ganze,
Noch in der frohen Menschenbrust! —

Drum keine Trauer im Gemüte!
Ist auch die Rosenzeit verträumt,
Der weiße Kelch der Lilienblüte
Von süßen Düften überschäumt!
Hinweg mit allen düstern Träumen!
Noch lacht der Sonne gold'ner Schein!
Die vollen Becher, laßt sie schäumen —
Frisch auf, Gesellen, schenkt mir ein!

Emil Rittershaus.

Jetzt rede du!

Du warest mir ein täglich Wanderziel,
Viellieber Wald, in dumpfen Jugendtagen,
Ich hatte dir geträumten Glücks so viel
Anzuvertraun, so wahren Schmerz zu klagen.

Und wieder such' ich dich, du dunkler Hort,
Und deines Wipfelmeers gewaltig Rauschen —
Jetzt rede du! Ich lasse dir das Wort!
Verstummt ist Klag' und Jubel. Ich will lauschen.

Konrad Ferdinand Meyer.





In sommerlichen Tagen.

In sommerlichen Tagen
Ist's himmlisches Behagen
Auf freiem Feld zu ruh'n;
Nicht Arbeit thun,
Nur träumen,
Mit halbgeschloss'nem Blick!
Den weißen Wolkensäumen,
Die bald vorüberwehen,
Andächtig zuzusehen,
O selbstzufried'nes Glück!

Ich ruhe hier am Rande
Des Korns am Waldessaum,
Ich schaue über die Lande
Und träume süßen Traum.

Dort dunkeln grüne Wälder,
Und vor mir überall
Seh' ich auf gold'ne Felder
Und ein gesegnet Thal.

Sie wallen und sie wogen,
Die Felder wie das Meer,
Es kommt der Wind geflogen
Und wandelt drüber her.

Mein Auge laß ich schweifen
Durch Wald und Wiesengrün,
Und die Gedanken streifen
Bergauf, bergab dahin.

Die weißen Wolken schauen
Mein liebliches Idyll,
Die dunklen Berge blauen
Und grüßen fern und still.

Ich habe nun verlassen
Die Menschen und ihr Leid,
Ich zog von ihren Straßen
In die Feldeinsamkeit.

Nachsinnen nun und denken
Will ich auf grüner Flur
Und all mein Leid versenken
In diese Gottnatur.

Ludwig Soyaux.

Das Kind im Haus.

Sobald das Kind im Haus erwacht,
Die holden Äuglein aufgemacht,
Und lächelt froh und wonnigsüß,
So ist's der Mutter Morgenstern,
Ihr Himmel und ihr Paradies,
Ihr Sorgen und ihr Dank dem Herrn.
Das Kind im Haus — erhellt es nicht
Des Vaters ernstes Angesicht?
Es lacht ihm, wenn er kommt nach Haus,
Und streckt die kleinen Händchen aus.
Die Brüder, die schon größer sind,
Sind gerne bei dem kleinen Kind;
Sie hoffen, daß es fleißig lern',
Und lehren ihm das Zeitwort sum,
Sie tragen es im Arm herum,
Und was es will, das thun sie gern.

Die Magd bleibt bei dem Kinde steh'n,
Anstatt auf ihr Geschäft zu seh'n,
Und giebt ihm einen derben Kuß,
So daß es beinah' weinen muß.
Sein erster Laut, sein' erste Bitt',
Und was es lallt, sein ganz Sanskrit,
Wird bald im Hause gang und gebe;
Sogar die blinde Alte glaubt,
Daß mit dem Kinde um ihr Haupt
Ein holder Engel niederschwebe.
Aufs Kindlein aus dem Käfig blickt
Der Vogel, wenn er Zucker pickt;
Sogar das Kätzlein und der Hund
Sind mit dem kleinen Kind im Bund.

Hermann Lingg.



Des Hauses Sonnenschein.

Das ist des Hauses Sonnenschein,
Der leuchtet ihm durch trübste Zeit,
Der lacht in jedes Kämmerlein,
Ob's draußen noch so stürmt und schneit!

Denn wo er weilt, ist heller Tag,
Und wo er fern, ist's kalt und leer —
Ach, Keiner von uns denken mag,
Wie's ohne ihn im Hause wär'!

In Freud' und Leid, bei Tag und Nacht
Glänzt um uns her sein Freudenschein,
Denn wo das süße Englein lacht,
Da muß ein Stück vom Himmel sein.

Herzt eines wohl in Dorf und Stadt
Ein hold'res noch als uns'res hier?
Ein Glück, daß es nicht Flügel hat,
Sonst ließ ich's gar nicht mehr von mir.

Julius Lohmeyer.



Es giebt kein lieblicher Gedicht —

Es giebt kein lieblicher Gedicht,
Als das von Mutterliebe spricht.
Als das da singt, wie selig lind
Die Mutter herzt ihr lächelnd Kind.
Es giebt kein lieblicher Gedicht,
Als das da sagt, wie hell das Licht
Der ew'gen Lieb' vom Firmament
In einer Mutterseele brennt.

Es giebt kein ärmer Menschenherz,
Als das da weint in Mutterschmerz,
Als das ein liebes Kind beklagt,
Dem Gott das rechte Glück versagt.
Es giebt kein reicher Menschenherz,
Als das in mütterlichem Scherz
Den Säugling auf den Armen wiegt
Und so in aller Wonne liegt.

O Mutterweh, o Mutterleid!
Das Meer ist tief, die Welt ist weit!
So groß und tief als Welt und See,
So unermeßlich ist dein Weh
Doch auch so weit der Himmel blaut,
So weit der Herr die Welt gebaut,
So unermeßlich ist die Lust
In einer einz'gen Mutterbrust.

August Becker.

Haus und Hausfrau.

Ihr braucht mein Weib gar nicht zu kennen.
Der Tugenden so mancherlei
Brauch' ich nicht eine zu benennen.
Und doch erfahrt ihr, wie sie sei.

Mein Haus nur dürft ihr still durchgehen
In schärffster Umschau ganz allein,
Ja, Küch' und Kammer selbst durchspähen
Und prüfend öffnen Truh' und Schrein.

Dann auch ins Kinderzimmer tretet,
Belauscht drin heimlich Kind um Kind,
Wie jedes redet, spielt und betet,
Und schaut, wie sie gekleidet sind.

Dann denket noch, daß jedes Röckchen
Der Mutter eigne Hand genäht,
Die auch gekräuselt jedes Löckchen!
Sonst nichts mein Wort von ihr verrät.

Und habt ihr so mein Haus durchgangen
Als unsrer Liebe Friedenszelt,
Drin, wohnlich traut, doch ohne Prangen,
Harmon'scher Hausrat aufgestellt,

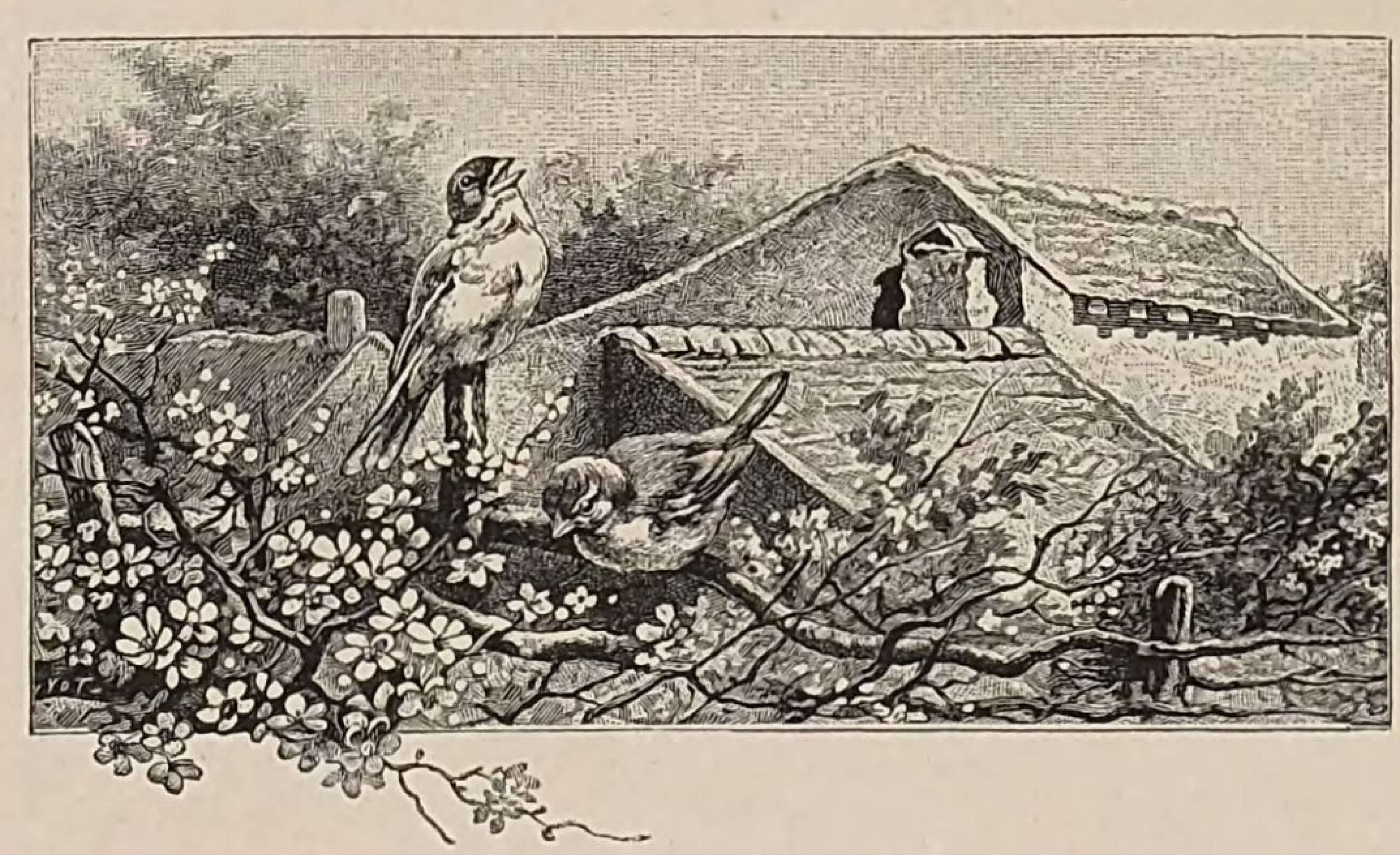
Drin Blumen an den Fensterecken,
Und sinn'ge Bilder an der Wand, —
Und könnt kein Stäubchen ihr entdecken
Trotz feinstem Tasten eurer Hand;

Und findet ihr in Stub' und Schreine
Nur strengster Ordnung klaren Geist,
Nur Sinn für das Gedieg'ne, Reine,
Der nicht zum Schein nach außen gleißt:

Ist euer Wandern dann zu Ende,
Und geht still sinnend ihr nach Haus,
Dann segnet wohl auch ihr die Hände,
Die mir verwalten dieses Haus.

Und sicherlich, ihr fragt mich nimmer,
Wie's mit der Hausfrau Bild bestellt.
Saht ihr doch schon im Widerschimmer
Das Hausbild ihrer innern Welt!

Oskar v. Redwitz.



Ich segne dich!

Ich segne dich! kannst du das Wort verstehen?
Es heißt, was nur die Erde Süßes beut,
Und was des Himmels Gunst herniederstreut,
Auf ein geliebtes Haupt herabzuflehen.

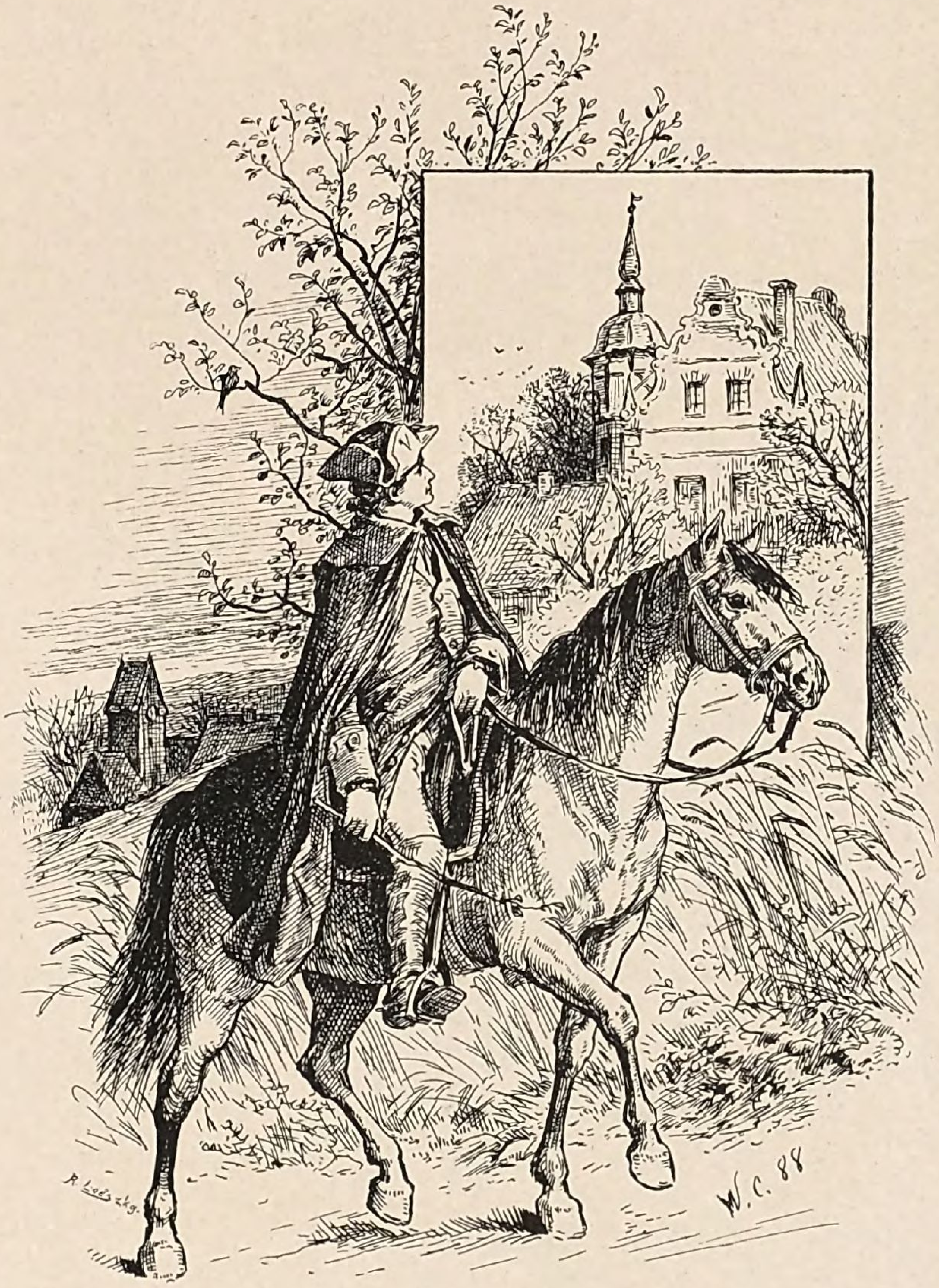
Ich segne dich! Was ist's? Ein Hauch der Kehle,
Ein Wort nur, keine Gabe, keine That.
Und doch wie Regen auf die junge Saat,
So taut es nieder auf die Menschenseele.

Ich segne dich! Und meine schwachen Hände
Erheben sich von Zauberkraft gestählt.
Von heil'ger Macht dünkt mich das Wort beseelt,
Daß es von dir ein jedes Unheil wende.

Ich segne dich und fühl' mein Haupt sich neigen,
Die stolze Seele, gläubig wie ein Kind,
Wird schlicht und demutvoll, wie Kinder sind,
Die Klugheit ruht, und alle Zweifel schweigen.

Ich segne dich, und echogleich entgegen
Aus deiner Seele tönt es mir zurück.
In diesem Zauberspruch ruht unser Glück,
Und alles Glückes Atem ist der Segen.

W. Gfn. Wickenburg-Almásy.



Kurze Trennung.

Früh morgens reist' ich weg, kaum schied die Nacht;
Ich habe nur an dich, an dich gedacht.

Vor deinem Fenster ging ich noch vorbei:
Ahnt' dir's im Traume, wer dir nahe sei?

Der Morgenstern am lichten Himmel stand,
Die Drossel schlug im nahen Gartenland.

Still lag das Haus, dein Fenstervorhang zu —
O schlumm're fort, mein Herz, in Herzensruh'!

Der blonden Flechten off'ne Welle quillt
Wohl um dein liebes Antlitz, liebes Bild!

Schütz' dich der Himmel und behüt' dich mir
Bis mich der Abend wieder bringt zu dir!

O kurze Trennung, süßes Wiedersehn,
Die ihr das Glück macht immer neu erstehn!

Nun steigt der Morgen siegreich, hell empor,
Die Sonne schreitet überm Berg hervor.

Weiß wogt's am Walde, der sich licht belaubt,
Wie Schleier um ein kränzetragend Haupt.

Die Wiesen duften, diamant'ner Tau
Liegt wie ein Brautschmuck auf der samt'nen Au.

Die Morgenglocken weckt in jedem Thal
Das heil'ge Licht, es wächst der Sonne Strahl.

O wandle hoch am Tag und neige dich,
Zum Westen eilend, über sie und mich!

Karl Schönhardt.

Heimat.

Im Traum, im Traum nur öffnet sich das Thor
Zu fernen, lichtumfloss'nen Tagen,
Zu all den Pfaden, die ich längst verlor.
Aus Nebeln steigt der Sommertag empor,
Und hold vertraut, mit frohem Flügelschlagen,
Zieh'n in des Frühdufts golddurchblitztem Meer
Die Schwalben glückverheißend vor mir her.

Wie lockt mich durch der Gassen bunte Schar
Mit seinem Kindersang der alte Bronnen!
Das Haus, in dem ich jung und selig war,
Das ich gesucht, gesucht so manches Jahr, —
Von Kletterrosen lustig übersponnen
Taucht's nun empor; — und durch die Ranken zieh'n
Der Flöte leise Märchenmelodien.

Frida Schanz.



Hausfrieden.

Kein reiner Glück ist dir beschieden,
Als nach des Tages wirrem Thun
In deines Hauses Abendfrieden,
An treuem Herzen auszuruh'n!

Dort draußen ist ein tobend Eilen,
Das Beste bleibt nur halb bestellt —
Hier innen darfst du nichts mehr teilen,
Dein eigen ist die ganze Welt!

August Silberstein.

Wie die letzten roten Säume —

Wie die letzten roten Säume
Nun am Horizont verglimmen
Und auf weichen Windesstimmen
Abendträume
Durch das Sommerdunkel schwimmen —
Denk' ich eurer, deren Wangen
Blühend einst um mich gelacht,
Die mein volles Herz umfangen,
Die gegangen
Vor mir in die stille Nacht.

Eure leisen Schatten schweben
Um mich auf wie Geisterflüge,
Und die lang' verblich'nen Züge
Sie beleben
Sich zu süßer Traumeslüge —
Doch sie rinnen, sie entgleiten,
Wie die Hand sich streckt, in Nacht,
Nur der Jugend Sterne schreiten
Durch die Weiten
Über mir in alter Pracht.

Wilhelm Jensen.

Die Heimat.

Was ist die Heimat? Ist's die Scholle,
D'rauf deines Vaters Haus gebaut?
Ist's jener Ort, wo du die Sonne,
Das Licht der Welt zuerst geschaut?

O nein, o nein, das ist sie nimmer!
Nicht ist's die Heimat heiß geliebt.
Du wirst nur da die Heimat finden,
Wo's gleichgestimmte Herzen giebt!

Die Heimat ist, wo man dich gerne
Erscheinen, ungern wandern sieht.
Sie ist's, ob auch in weiter Ferne
Die Mutter sang dein Wiegenlied.

Emil Rittershaus.



Copyright, 1885, by Harper & Brothers.

Ein Eigen.

Ein Eigen zu besitzen, das ist gut,
Sei es im Hause, sei's im Herzen.
In allen Leiden macht es Mut
Und ist ein Trost in allen Schmerzen;

Zu neuem Leben ist's der Keim!
Wer's nicht vermißt in heitern
Tagen —
Wenn's finster wird, wohl ihm,
kann er dann sagen:
Jetzt geh' ich heim!

Johannes Trojan

Reisetrieb.

Und wieder jagt mich der Reise-
trieb,
Und wandern möcht' ich von Pol
zu Pol;
Drum, liebliches Kind, vielsüßes
Lieb,
Vielsüßes Lieb, leb' wohl!

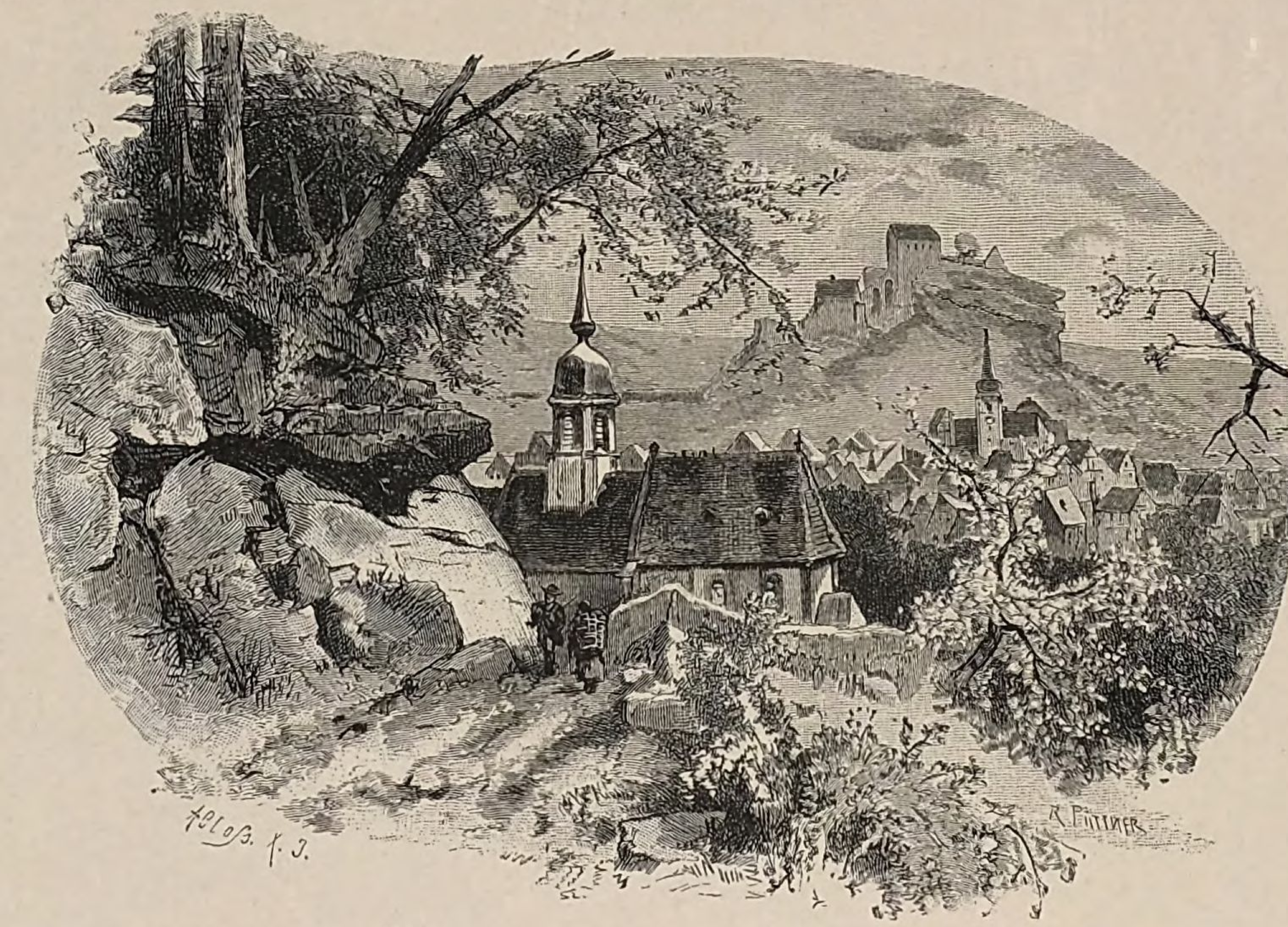
Noch einmal, gestützt auf den Wanderstab,
Schau' ich zurück, schau' ich zurück;
Duftige Blüten fallen herab
Und hemmen meinen Blick.

Nun folg' ich ohne Reiseziel
Der Vögel Flug, der Wolken Zug;
Des Schönen hat die Welt so viel,
Hat auch für mich genug.

Und trag' ich gleich im leichten Kleid
Kein schimmerndes Gold, kein schimmerndes Gold,
Ist doch manch' Herz, manch' rosige Maid
Dem Wanderburschen hold.

Und der Vögel Schlag in Busch und Hag,
Das Waldesdunkel, der Sonnenschein,
Und der klingende, singende, frohe Tag
Ist alles, alles mein!

Heinrich Leuthold.



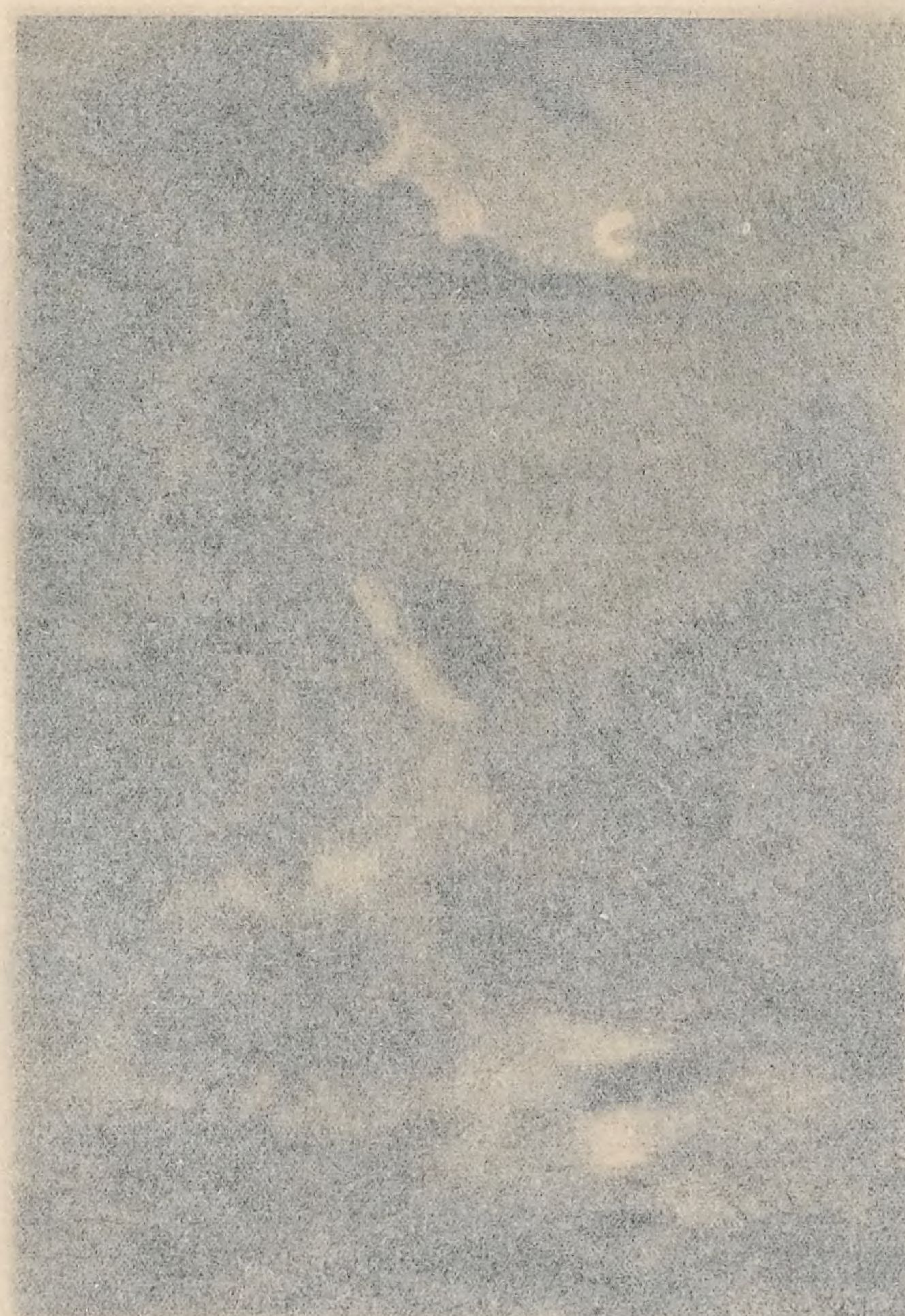
Sehnsucht.

Es schienen so golden die Sterne,
Am Fenster ich einsam stand
Und hörte aus weiter Ferne
Ein Posthorn im stillen Land.
Das Herz mir im Leib entbrennte,
Da hab' ich mir heimlich gedacht:
Ach, wer da mitreisen könnte
In der prächtigen Sommernacht!

Zwei junge Gesellen gingen
Vorüber am Bergeshang,
Ich hörte im Wandern sie singen
Die stille Gegend entlang:
Von schwindelnden Felsenschlüften,
Wo die Wälder rauschen so sacht,
Von Quellen, die von den Klüften
Sich stürzen in Waldesnacht.

Sie sangen von Marmorbildern,
Von Gärten, die überm Gestein
In dämmernden Lauben verwildern,
Palästen im Mondenschein,
Wo die Mädchen am Fenster lauschen,
Wann der Laute Klang erwacht,
Und die Brunnen verschlafen rauschen
In der prächtigen Sommernacht.

Joseph Freiherr von Eichendorff.



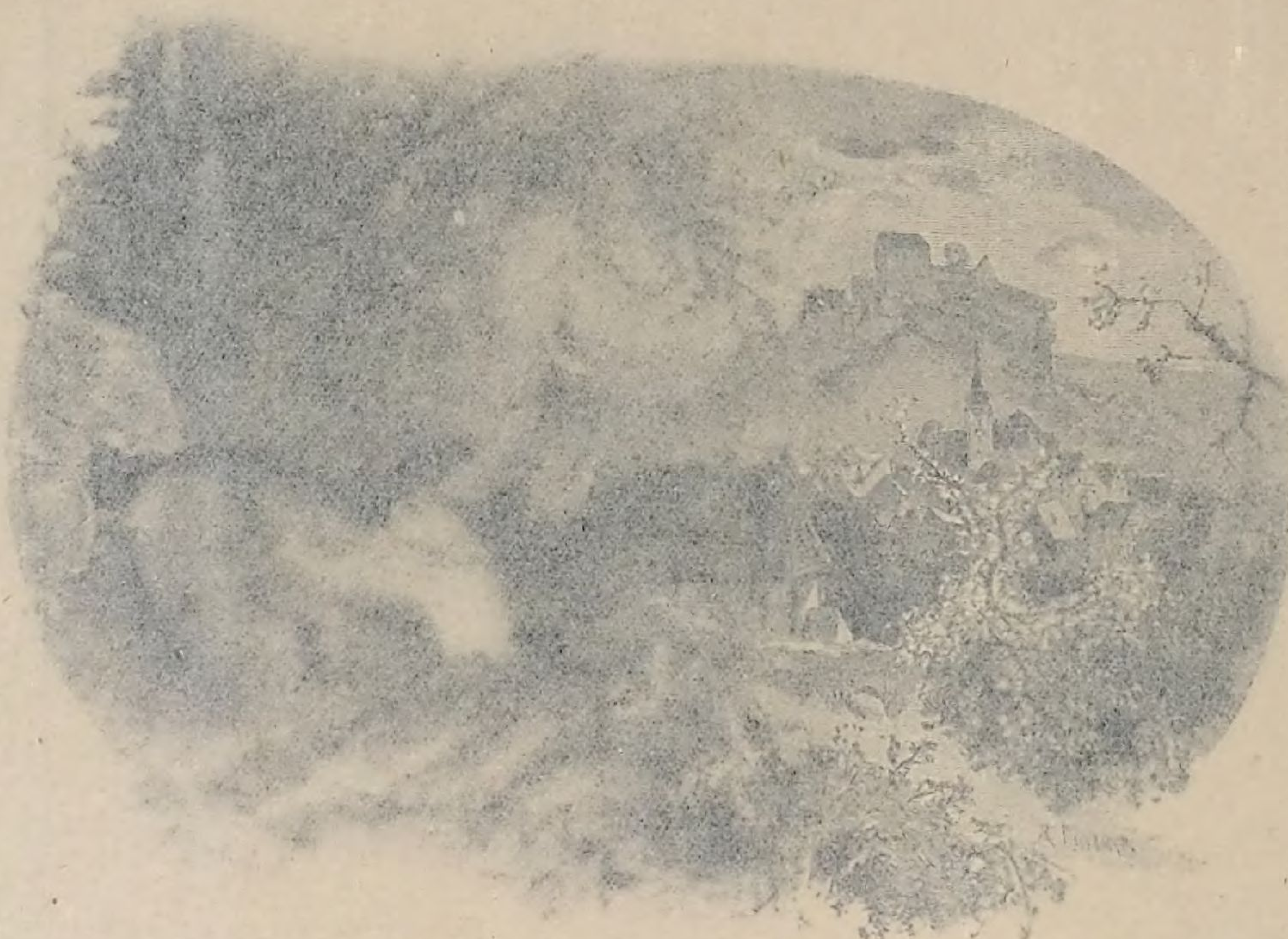
[illegible]

[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]

[illegible] steigt er mit dem Rade,
[illegible] stürzt er mit Getos'
[illegible] am Wiesenpfade
[illegible] manche wilde Ros'.

[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]

[illegible]



Sehnsucht.

[illegible]

Zwei junge Gesellen gingen
Vorüber am Bergeshang,
Ich hörte im Wandern sie singen
Die stille Gegend entlang:
Von schwindelnden Felsenschlüften,
Wo die Wälder rauschen so sacht,
Von Quellen, die von den Klüften
Sich stürzen in Waldesnacht.

Sie sangen von Marmorbildern,
Von Gärten, die überm Gestein
In dämmernden Lauben verwildern,
Palästen im Mondenschein,
Wo die Mädchen am Fenster lauschen,
Wann der Laute Klang erwacht,
Und die Brunnen verschlafen rauschen
In der prächtigen Sommernacht.

Joseph Freiherr von Eichendorff.



Der Mühlbach.

Ich weiß in einem Thale
Einen Bach, der rührt sich kaum,
Zwei Mühlen mit einem Male,
Die machen ihn voller Schaum.

Sanft steigt er mit dem Rade,
Wild stürzt er mit Getos'
Und netzt am Wiesenpfade
Wohl manche wilde Ros'.

Erst geht er widerspenstig,
Doch unten wird er mild.
Da malt er ab vom Fenster
Einer lachenden Rose Bild.

Martin Greif.

Vor einer Genziane.



Die schönste der Genzianen fand ich
Einsam erblüht tief unten in kühler Waldschlucht.
O wie sie durchs Föhrengestrüpp
Heraufschimmerte mit den blauen, prächtigen Glocken!
Gewohnten Waldespfad
Komm' ich nun Tag um Tag
Gewandelt und steige hinab in die Schlucht
Und blicke der schönen Blume tief ins Aug' . . .

Schöne Blume, was schwankst du doch
Vor mir in unbewegten Lüften so scheu,
So ängstlich?
Ist denn ein Menschenaug' nicht wert,
Zu blicken in ein Blumenantlitz?
Trübt Menschenmundes Hauch
Den heil'gen Gottesfrieden dir,
In dem du atmest?

Ach, immer wohl drückt Schuld, drückt nagende Selbstklage
Die sterbliche Brust, und du, Blume, du wiegst
In himmlischer Lebensunschuld
Die wunderbaren Kronen:
Doch blicke nicht allzu vorwurfsvoll mich an!
Sieh', hab' ich doch Eines voraus vor dir:
Ich habe gelebt:
Ich habe gestrebt, ich habe gerungen,
Ich habe geweint,
Ich habe geliebt, ich habe gehaßt,
Ich habe gehofft, ich hab' geschaudert,
Der Stachel der Qual, des Entzückens hat
In meinem Fleische gewühlt.
Alle Schauer des Lebens und des Todes sind
Durch meine Sinne geflutet,
Ich habe mit Engelchören gespielt, ich habe
Gerungen mit Dämonen.
Du ruhst, ein träumendes Kind,
Am Mantelsaum des Höchsten, ich aber,
Ich habe mich emporgekämpft
Zu seinem Herzen,
Ich habe gezerrt an seinen Schleiern,
Ich hab' ihn beim Namen gerufen,
Emporgeklettert
Bin ich auf einer Leiter von Seufzern,
Und hab' ihm ins Ohr gerufen: „Erbarmung!"

O Blume, heilig bist du,
Selig und rein;
Doch heiligt, was er berührt, nicht auch
Der zündende Schicksalsblitz?

O blicke nicht allzu vorwurfsvoll mich an,
Du stille Träumerin:
Ich habe gelebt, ich habe gelitten!

Robert Hamerling.

Wilde Rosen.

Ob dieses Waldbachs lautem Tosen
Weit überhängend ragt ein Ast,
Hinstreuend seine duft'ge Last
Von aufgeblühten Heckenrosen.

Mir ist, vor meiner Seele stünde
Die Jugendzeit, da diesem Bach
Mein Leben glich, das nun gemach
Hinfließt durch stille Wiesengründe.

Damals war es ein wildes Schäumen;
Unstät zerriß ich jedes Band . . .
Manch stilles Glück sah ich am Strand,
Ach, und vermochte nicht zu säumen!

Jedoch zuweilen, sehnsuchtstrunken
Hinströmend ihren süßen Hauch,
Sind aufgeblühte Rosen auch
An meine junge Brust gesunken.

Heinrich Leuthold.



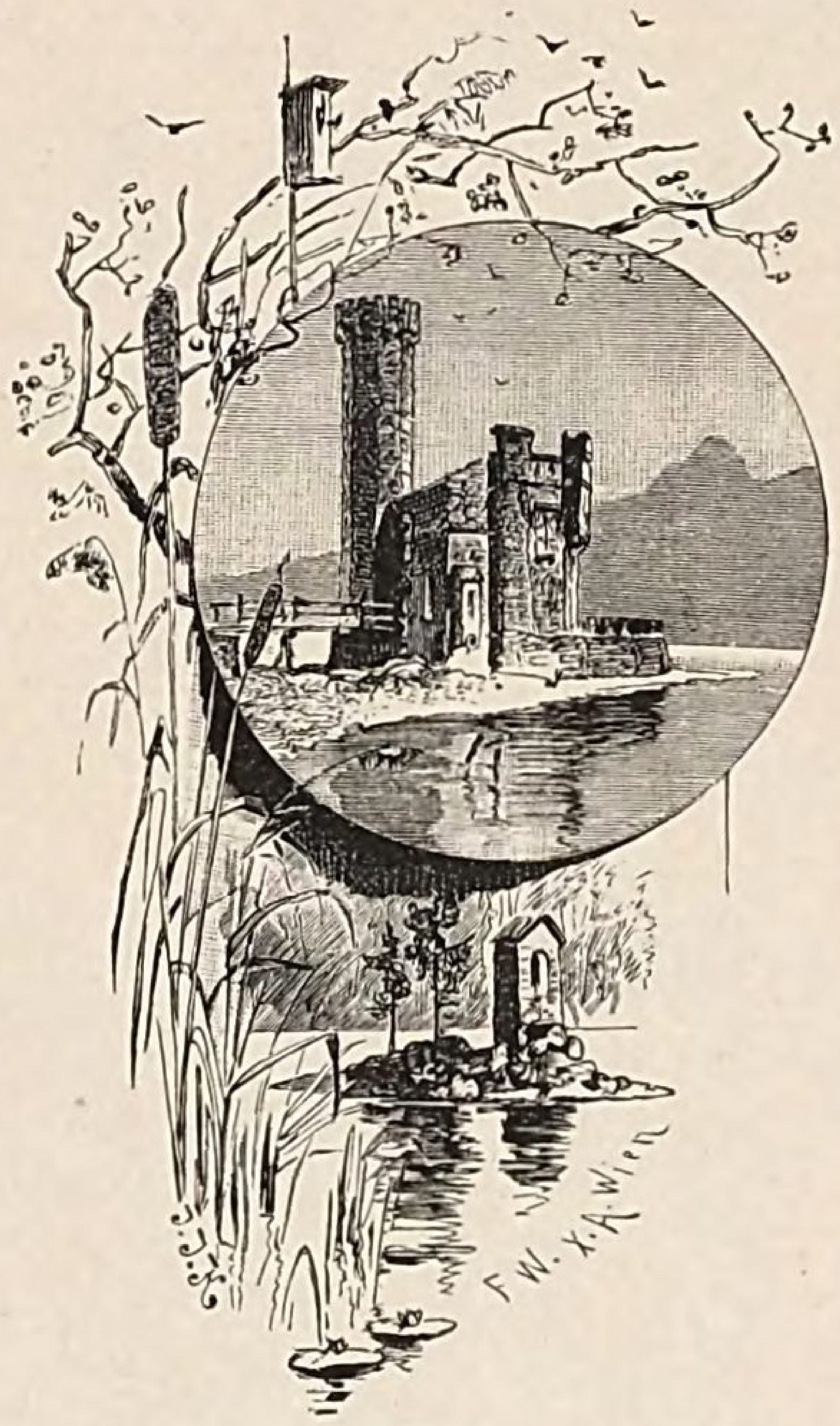
Weiße Winden.

Weiße Winden ranken nieder
Aus dem Grün zum Murmelbach;
Goldne Mücken singen Lieder
Unter seinem Schattendach.

Vöglein freuen sich im Bade,
Fischlein auf krystallnem Pfade;
Alles heimlich, hell und wach,
Tierchen, Pflanzen, Geist und Bach!

Karl Mayer.

Rheinfahrt.



Frühdämmerungen! Horch, der Morgenpsalter
Von hundert Glocken regt im stillen Gau
Sich feierlich! — Langsam, ein gold'ner Falter,
Zermalmt das Sonnenlicht den Nebelbau,
Daß wie verzaubert nun das Mittelalter
Zu Tage tritt mit seiner Geisterschau
Rheinniederwärts auf Strom und Doppelketten,
Von Türmen, Städten, Felsen, Burgskeletten.

Das Segel hoch! Welch ein Coulissetauschen!
Der Mäuseturm und Sonneck zieh'n vorbei,
Und Lorch und Hohenhorst, — vorüberrauschen
Pfalzgrafenstein, Schönburg, die Loreley,
Rheinfels und Sankt-Goar, — verdämmernd lauschen
Sie hüben noch voll stolzer Träumerei,
Derweil am Kahnbug neue Herrlichkeiten
Zerbroch'ner Burgen in den Himmel gleiten.

Erlauchter Rhein, deß' schroffe Nordlandsfjorde
Berieselt steh'n von süßem Rebenseim, —
Wie tönen deine schloßbekrönten Borde
Gewaltig ineinander, traun, ein Reim
Aus Parcival, ein voller Schlachtakkord,
Hinbrausend längs den Wogen, wo geheim
Im Grund als köstliches Vermächtnis ruhen
Des Nibelungenhorts versenkte Truhen.

Dann Rolandseck. — — Die letzten Felsenriegel
Zerbricht mit Ungestüm der edle Strom;
Ein lichter, rahmenloser Himmelsspiegel
Wallt er zu Meer, — bis drüben das Phantom
Der heiligen Stadt ein graues Mauersiegel
Auf seine Wasser prägt, und von dem Dom
Sich ungeheure Turmesschatten legen
Weit in die grüne Flut, wie Geistersegen.

Otto Kayser.

Abseits.

In einer Riesenstadt durchschritt ich jüngst
Die volkbelebteste der großen Straßen.
Und eine Stille kam, und, wunderbar,
In all' dem Schreien, Fluchen, Stoßen, Treiben
Zog klar vorüber mir ein liebes Bild:
Ganz wie versteckt in Wald und Feld und Heide,
Von großen und von kleinen Städten fern,
Liegt unser Haus, vereinsamt und verloren
In eines alten Gartens stiller Welt.
Die Sonne schien auf kiesbedeckte Wege,
Und in den Bäumen war ein Maienleben.
Du gingst zur Seite mir, und Hand in Hand,
Da standen endlich wir am lichten Rande
Der kleinen Hölzung. Vor uns schwieg die Landschaft.
Ein Läuten kam aus unsichtbarer Ferne.
Wie schön es war! Es zogen tiefe Schatten
Um uns, und fröhlich küßte deine Augen
Ein frischer Buchenzweig.
Als abends dann noch einmal wir durchschritten
Des Parkes Grund, die Nachtigall zu finden,
— Du wolltest ja durchaus sie singen sehen —
Wie lehntest halb erschrocken du den Kopf
An meine Schulter, als im Dickicht, plötzlich,
Der Marmorfaun gespenstig auf uns sah.
Und grade hier mit voller Inbrunst schlug,
In einem kaum erblühten Apfelbaum,
Die Liederkönigin. Die schönsten Weisen
Sang klagend sie dem frechen Gotte vor.
Das Glück, der Schnellläufer, hielt Ruhetag
In unsern Herzen, und es zog der Friede
Weit übers Land. Hell leuchteten die Sterne,
Hell über uns in stiller Frühlingsnacht.

Detlev Freiherr von Liliencron.

Am Spätsommertage.

Sei mir gegrüßt, Spätsommerzeit,
Von Sonnenlicht durchflossen,
Du Wald im dunkelgrünen Kleid,
Du Beet voll Asternsprossen,
Du Feld, wo jeden Halm umspinnt
Ein blitzendes Gewebe,
Und du vor allem, Himmelskind,
Du segenschwere Rebe.

Kein Vöglein braucht zu deinem Lob
Zu singen seine Weisen,
Du Tag, den Glanz und Duft umwob —
Wer mag dich würdig preisen!
O, bist du stumm, du bist's, fürwahr,
In sel'gem Selbstvergessen,
Gleich einem süßen Lippenpaar,
Darauf wir Küsse pressen!

Was heiße Sonnenglut gereift,
Wir dürfen's froh empfangen,
Und mild wie Frühlingsfächeln streift
Dein Odem Stirn und Wangen,
Und die Erinn'rung bringt den Kranz
Aus ihren Paradiesen. —
Spätsommertag, voll Duft und Glanz,
Gegrüßt sei und gepriesen!

Emil Rittershaus.



Alte Burg.

Durch wogend Saatgefilde schauet
Die alte Burg ins Land herein,
Der Schatten, der sie sonst umgrauet
Wich heut dem hellsten Sonnenschein.

Im Hof stehn alte Tannenbäume,
Nach ihnen blickt' ich oft und fern,
Es weilten längst schon meine Träume
In diesen düstern Mauern gern.

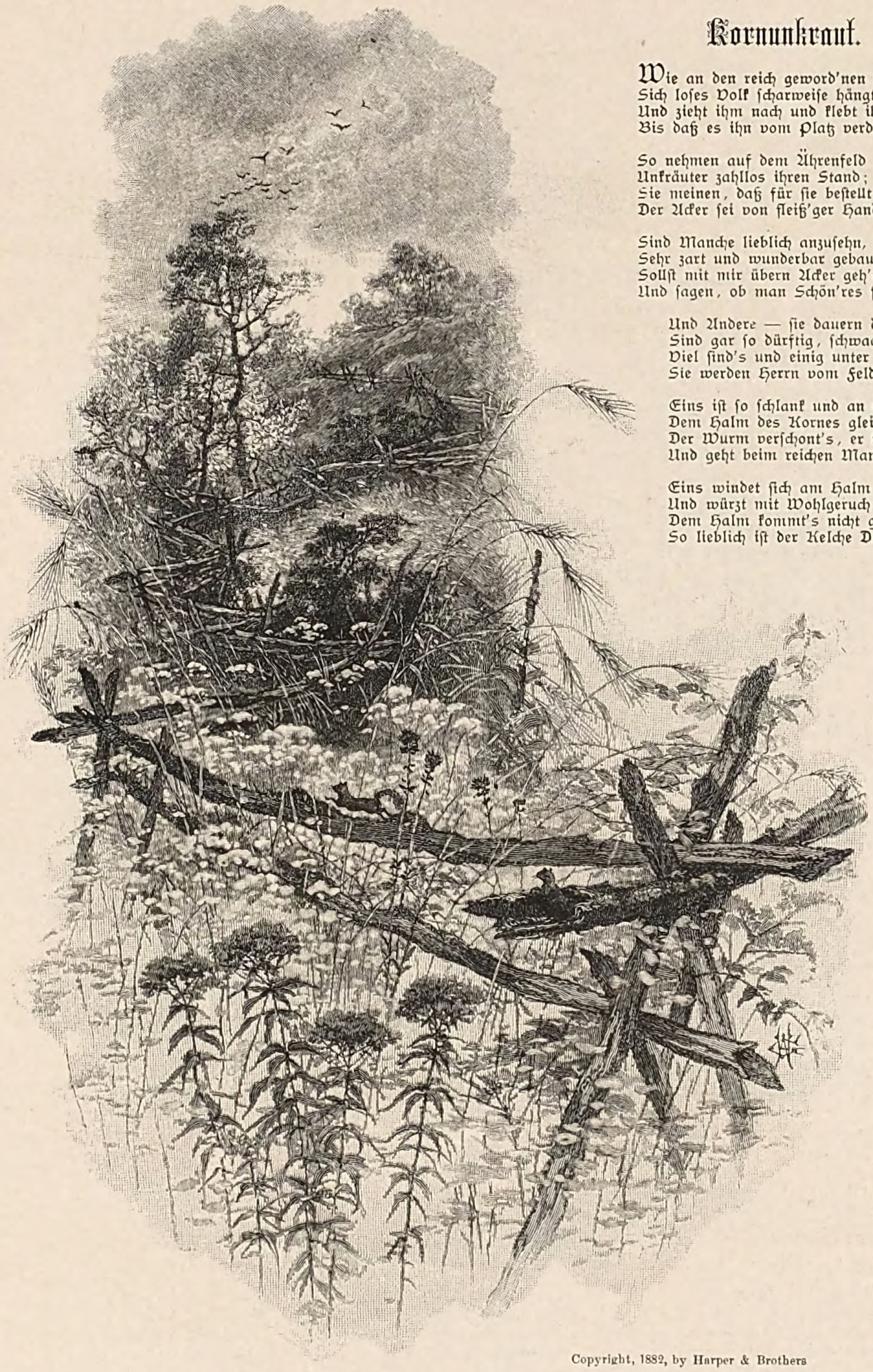
Nun schreit' ich wirklich Thor und Bogen
Und Treppen auf und ab allein,
Ein Schmetterling kommt mit geflogen
Zum Thymian im Felsgestein.

Im hohen Grase zirpt die Grille,
Die blauen Berge fern im Raum
Und ringsumher die tiefe Stille
Umwehn mich wie ein Zaubertraum.

Vergangenheit und Zukunft schließen
Zusammen in ein endlos Sein,
Und ihre stillen Wogen schließen
Mein Sehnen all und alles ein.

Hermann Lingg.

Kornunkraut.



Wie an den reich geword'nen Mann
Sich loses Volk scharweise hängt
Und zieht ihm nach und klebt ihm an,
Bis daß es ihn vom Platz verdrängt:

So nehmen auf dem Ährenfeld
Unkräuter zahllos ihren Stand;
Sie meinen, daß für sie bestellt
Der Acker sei von fleiß'ger Hand.

Sind Manche lieblich anzusehn,
Sehr zart und wunderbar gebaut.
Sollst mit mir übern Acker geh'n
Und sagen, ob man Schön'res schaut.

Und Andere — sie dauern dich —
Sind gar so dürftig, schwach und klein.
Viel sind's und einig unter sich:
Sie werden Herrn vom Felde sein!

Eins ist so schlank und an Gestalt
Dem Halm des Kornes gleicht es fast.
Der Wurm verschont's, er kennt es bald
Und geht beim reichen Mann zu Gast.

Eins windet sich am Halm empor
Und würzt mit Wohlgeruch die Luft;
Dem Halm kommt's nicht gefährlich vor,
So lieblich ist der Kelche Duft.

Da zittert er und schwankt und sinkt
Und liegt am Boden schon, erstickt
Vom Sieger, der ihn fest umschlingt
Und über ihm nach Beute blickt.

Bist du der Halm, nimm dich in Acht,
Sieh, wie du leid'ge Gäste bannst!
Zeig' deine Stärke, deine Macht
Und wehr' dich, wehr' dich, wie du kannst.

Laß dich nicht niederzieh'n — bleib stehn!
Laß dich nicht fangen — halt dich wach!
Kurz ist das Leben — und so schön
Ist's, grad zu stehn am Erntetag.

Johannes Trojan.



Unter den alten Rüstern.

Ihr alten Rüstern,
Wie süß zur Rast
Lädt euer Flüstern
Den müden Gast.

O wogt und schattet
Ums Haupt mir kühl!
Noch dröhnt's ermattet
Vom Stadtgewühl.

Wo, nie entlastet,
Das Leben rollt,
Gewinnsucht hastet,
Parteiwut grollt,

Nach Brot die Menge
Und Spielen schreit
Und hohl' Gepränge
Die Kunst entweiht

Vom eitlen Rauschen,
Wie bin ich satt!
Nun will ich lauschen
Auf Blüt' und Blatt;

Nun will ich hören
Die Weise nur,
Die du in Chören
Mir singst, Natur.

Die große Weise,
Die, wo sie klingt,
In Schauern leise
Mein Herz verjüngt,

Das Lied vom Wachsen
Und vom Vergeh'n,
Nach dem die Achsen
Der Welt sich dreh'n.

Emanuel Geibel.



Die Luft so still —

Die Luft so still und der Wald so stumm
An dieser bewachsenen Halde,
Ein grüngewölbtes Laubdach ringsum,
Ein Wiesenthal unten am Walde.

Wildblühende Blumen sprießen umher,
Rings fließen süße Düfte,
Ohne Rauschen raget der Bäume Meer
Hoch in die sonnigen Lüfte.

Nur Amselschlag einsam und weit,
Und Falkenschrei aus der Höhe,
Und nichts Lebendiges weit und breit,
Als im Waldthal grasende Rehe.

Natur, in dein Leben, still und kühl,
Liege ich selig versunken;
Ein süßes Kindermärchengefühl
Macht mir die Sinne trunken.

Wolfgang Müller v. Königswinter.



Copyright, 1885, by Harper & Brothers.

An die Wolken.

Schwebt, beflügelte Wolken, dahin
Über blühende Lande,
Wieder fesselt, wie einst, den Sinn
Ihr mit magischem Bande;
Wie ihr im Wandel des Windes entflieht,
Schnell, wie geworden, zerflossen,
Gleicht ihr dem Sange, gleicht ihr dem Lied,
Traute Wandergenossen!

Sagt, ob schlummernd als Tröpfchen Tau
Still im Veilchen ihr träumtet,
Ob aus brausender Wogen Blau
Kühn zum Himmel ihr schäumtet?
Sagt, ob leuchtend in Blitzen wild
Bald hernieder ihr wittert,
Ob als freundlicher Regen mild
Kühl zur Erde ihr zittert?

Wie im Dunkel ihr trüb' auch webt,
Wenn die Strahlen erstarben,
Wenn euch leuchtende Sonne belebt,
Glüht in sonnigen Farben;
Wie ihr im Wandel des Windes entflieht,
Schnell, wie geworden, zerflossen,
Gleicht ihr dem Sange, gleicht ihr dem Lied,
Traute Wandergenossen!

Ferdinand Avenarius.

Ich nehm' es leicht, —

Ich nehm' es leicht,
Ob Schweres auch zu tragen!
Halb ist erreicht
Ein Ziel durch frohes Wagen.
Wer wird erst steh'n und zagen,
Die Frische weicht; —
Ob Schweres auch zu tragen,
Ich nehm' es leicht!

Ich nehm' es leicht,
Wie auch die Lose fallen!
Die Zeit verstreicht
Zu rasch ja mit uns Allen . . .
In Hütten wie in Hallen
Die Locke bleicht;
Wie auch die Lose fallen,
Ich nehm' es leicht!

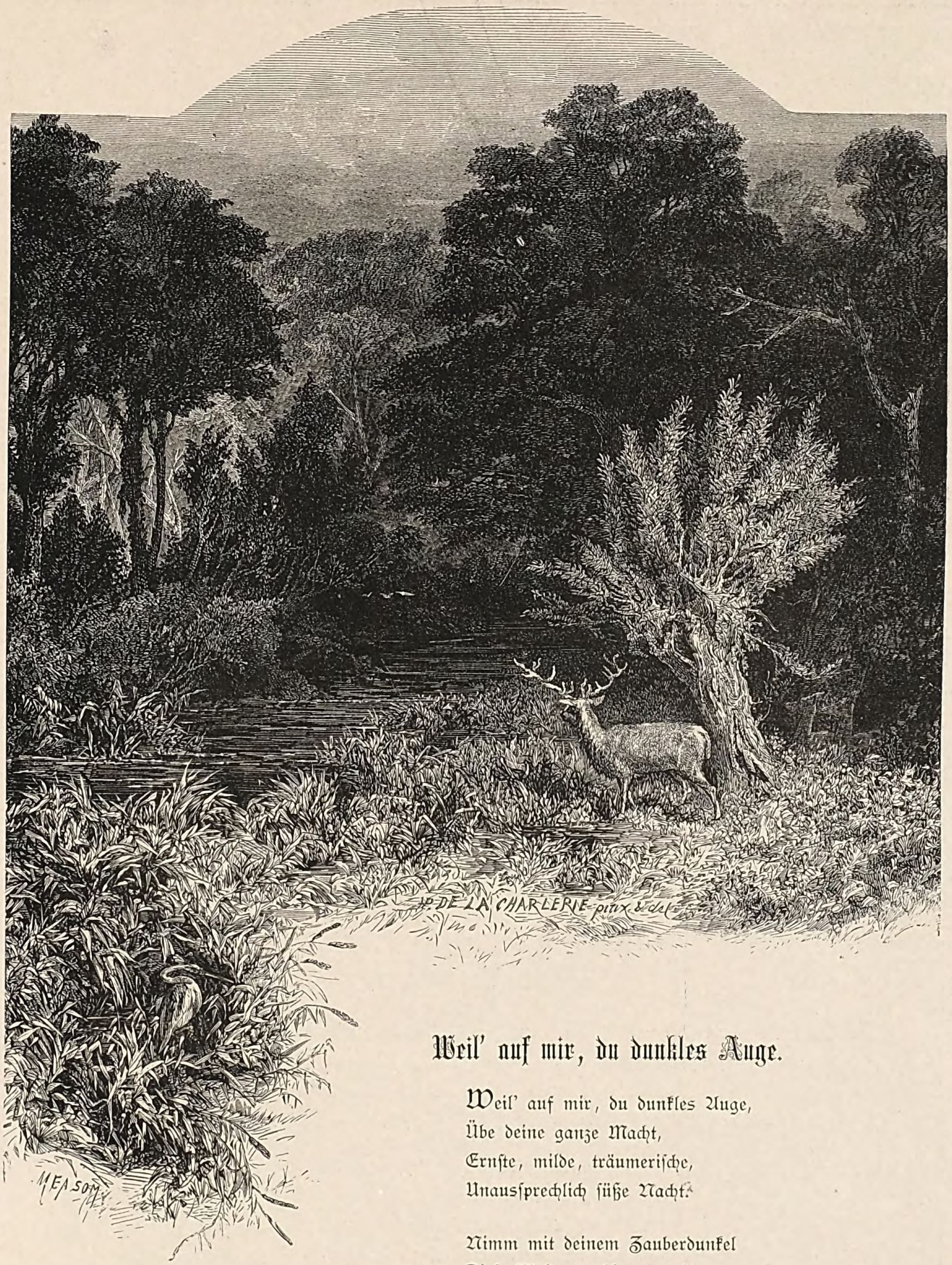
August Silberstein.

In der Ferne.

Will ruhen unter den Bäumen hier,
Die Vög'lein hör' ich so gerne.
Wie singet ihr so zum Herzen mir!
Von unsrer Liebe was wisset ihr
In dieser weiten Ferne?

Will ruhen hier an des Baches Rand,
Wo duftige Blümlein sprießen.
Wer hat euch, Blümlein, hierher gesandt?
Seid ihr ein herzliches Liebespfand
Aus der Ferne von meiner Süßen?

Ludwig Uhland.



Weil' auf mir, du dunkles Auge.

Weil' auf mir, du dunkles Auge,
Übe deine ganze Macht,
Ernste, milde, träumerische,
Unaussprechlich süße Nacht.

Nimm mit deinem Zauberdunkel
Diese Welt von hinnen mir,
Daß du über meinem Leben
Einsam schwebest für und für.

Lenau.

Nachtlied.

Auf Berg und Thal liegt stumm die Nacht,
Und lautlos schweigt die Runde,
Tief unten im Dorf nur sacht, ganz sacht,
Bellen verschlafen die Hunde.

Es ziehen die Wolken, es rauscht der Wald,
Und murmelnd leise, leise,
Singt tief der Bach im Felsenspalt
Die traumhaft alte Weise.

In Lüften hallt es wie Sphärengesang,
Es leuchtet im Waldesgrunde,
Die Kirchturmuhr mit dröhnendem Klang
Kündet die Geisterstunde.

Ein Hauchen und Flüstern allüberall,
Mich treibt es, zu lauschen, zu lauschen,
Mir ist's, als hört' ich vernehmbar im All
Die Ströme des Lebens rauschen.

Albert Möser.

Kahnfahrt.

Es sinkt der Tag; still wird es weit und breit. —
Auf flüsternder, auf kühler Wasserbahn
Trägt leis' zwei Menschen hin ein leichter Kahn,
Zwei stille Menschen, still vor Seligkeit.

Der Mann ergreift des Weibes zarte Hand
Und spricht, indem er nah' zu ihr sich bückt,
Der Stimme Zittern mühsam unterdrückt,
Mühsam die Thräne, die im Aug' ihm stand:

„O möge keines von uns zweien doch
Je wiederseh'n das Land und diesen See,
Das Herz zerrissen von der Trennung Weh'!"
Schon war es Nacht. Wir schwiegen. Weißt du's noch?

Friedrich Theodor Vischer.

Am Bergsee.

An jenem See, von stolzen Bergesmauern
Gleich einem Tempelheiligtum umhegt,
Hat ein geheimnisvolles Andachtschauern
Mir oft die wandermüde Brust bewegt.

Es webt und wallt der Wölklein Schneegefieder
Wie Weihrauchduft durch hochgewölbtes Blau.
Phantomen gleich aus stillen Tiefen wieder
Erstrahlt der Felsen kühner Pfeilerbau.

Und Flammen streu'n der Klippen Goldestöne
Hin auf der Flut kristallenen Azur. —
Du aber schwebst in schleierloser Schöne
Ob deinem Werk, du Priesterin: Natur!

Frida Schanz



Bergsee.

Bachlied.

Auf Berg und Thal [illegible]
Und [illegible]
Tief unten im Berg [illegible]
Wellen [illegible]

Es ziehen die [illegible]
Und [illegible]
Singt [illegible]
Die [illegible]

Im [illegible] hallt es wie Sphärengesang,
[illegible] im Waldesgrunde,
[illegible] mit dröhnendem Klang
[illegible] die Geisterstunde.

[illegible] und Flüstern allüberall,
[illegible] es, zu lauschen, zu lauschen,
[illegible] als hört' ich vernehmbar im All
Die Ströme des Lebens rauschen.

Albert Möser.

Kahnfahrt.

[illegible] es weit und breit. —
[illegible] kühler Wasserbahn
[illegible] zwei Menschen hin ein leichter Kahn,
[illegible] still vor Seligkeit.

[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]

„O möge keines von uns zweien doch
Je wiederseh'n das Land und diesen See,
Das Herz zerrissen von der Trennung Weh'!"
Schon war es Nacht. Wir schwiegen. Weißt du's noch?

Friedrich Theodor Vischer.

Am Bergsee.

[illegible] von stolzen Bergesmauern
[illegible] umliegt.
[illegible] Andachtschauern
[illegible] wandermüde Brust bewegt.

Es weht und wallt der Wölklein Schneegefieder
Wie Weihrauchduft durch hochgewölbtes Blau.
Phantomen gleich aus stillen Tiefen wieder
Erstrahlt der Felsen kühner Pfeilerbau.

Und [illegible] der Klippen Goldestöne
[illegible] auf der Flut kristallenen Azur. —
[illegible] in schleierloser Schöne
[illegible] Werk, du Priesterin: Natur!

Frida Schanz



Bergsee.





Du grüne, blühende Wildnis.

Du grüne, blühende Wildnis
Voll Nachtigallenruf,
Die einst ein Frauenbildnis
Zum Wohnsitz für Götter schuf.

Du altes Landhaus, in Reben
Und Feigenbäumen versteckt . . .
Als damals zu neuem Leben
Das schönste Weib dich erweckt:

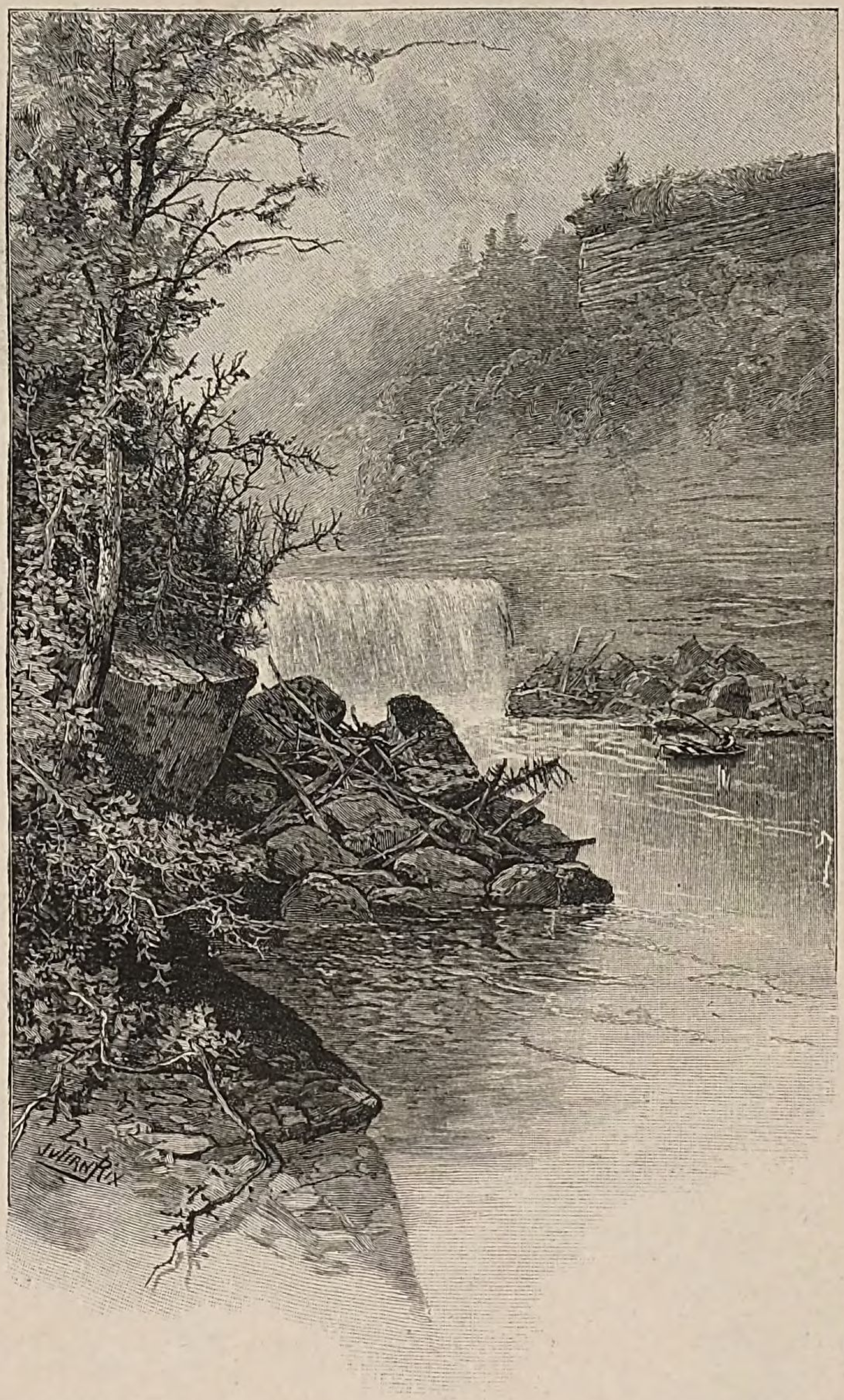
Wie plätscherten rings die Bronnen,
Wie goß auf dieses Haus
Eine Fülle verschwiegener Wonnen
Liebe und Jugend aus!

Ihr, zum Asyl der Tauben
Kytherens auserwählt,
Ihr schattigen, heimlichen Lauben,
Wie seid ihr nun entseelt!

Umsonst ist all mein Lauschen
Nach Herrin und Gesind' . . .
Verschlafene Wipfel rauschen
Leise im Morgenwind.

Umsonst ist all mein Rufen . . .
Das Echo höhnt mich rings . . .
Auf den zerbröckelnden Stufen
Schläft eine verwitterte Sphinx.

Heinrich Leuthold.



See und Wasserfall.

Die Felsen, schroff und wild,
Der See, die Waldumnachtung,
Sind dir ein stilles Bild
Tiefsinniger Betrachtung.

Und dort, mit Donnerschall
Hineilend zwischen Steinen,
Läßt dir der Wasserfall
Die kühne That erscheinen.

Du sollst, gleich jenem Teich,
Betrachtend dich verschließen;
Dann kühn, dem Bache gleich,
Zur That hinunterschießen.

Nikolaus Lenau.

Naturfrieden.

Hier im stillen Thal an der Bergeshalde,
Friedlich rings umkränzt vom verschwiegenen Walde,
Wo der Schilf im Teich, wenn der Abend düstert,
Träumerisch flüstert;

Wo das Mühlrad ruht vom geschwätz'gen Treiben,
Dunkler Ephen klopft an der Mühle Scheiben,
Das Gebälk umrankt, bis zum Giebeldache
Kletternd vom Bache;

Wo versteckt im Grün, das der Abend rötet,
Süß die Nachtigall von den Zweigen flötet
Und der Matten Samt im Gehölz der Birken
Blumen durchwirken;

Selig hier zu ruh'n in beglücktem Frieden,
Fern vom Lärm des Tags, von der Welt geschieden,
Eine liebe Hand an das Herz zu drücken,
Doppelt Entzücken!

Fernab zieht Gewog' der bewegten Zeiten,
Wo die Völker sich um den Lorbeer streiten,
Triumphierend auf die zerstörten Schranken
Zeigt der Gedanken!

Hier ist kampflos Glück und die alte Wahrheit,
Wie die Sonne alt und von gleicher Klarheit.
Ew'ge Gaben sind's, die Natur uns spendet,
Allen gesendet!

Groß und still ihr Gang, ihr Gesetz ist ehern,
Blinden offenbar, wie den größten Sehern!
Wieg' und Grab ist sie dem Geschlecht hienieden,
Heilig ihr Frieden!

Rudolf v. Gottschall.

Rote Muscheln.

Rote Muscheln am Meeresgestade,
Rote Muscheln im weißen Sand —
Ach, ich segne die feuchten Pfade,
Wo ich euch suchte, wo ich euch fand!

Ungesucht doch fand ich die meisten
Gleich den Beeren im Waldgeheg',
Gleich den Freuden am vielbereisten,
Aber steinigen Lebensweg.

Ach, wir wandern ja Tag' für Tage,
Wie am Ufer der wilden See,
Zwischen dem Sande der Alltagsplage
Und den Fluten von Herzensweh!

Keinem ist die ewige Lust beschieden;
Doch der Sinnige ist beglückt,
Der, mit kleinen Gaben zufrieden,
Sich nach den roten Muscheln bückt.

Rote Muscheln am Meergestade,
Rote Muscheln im weißen Sand —
Ach, ich segne die feuchten Pfade,
Wo ich euch suchte, wo ich euch fand!

Karl Woermann.

Ein Feldlager.

Bauernkinder fand ich einmal,
Als ich durchs Feld gegangen,
Harmlos lagernd. Der Sonne Strahl
Küßte die roten Wangen.

In der Garben goldigem Grund
Hielt sich die Schar verborgen,
Und der lächelnde Kindermund
Wußte noch nichts von Sorgen.

Könnt'st du, o Herz, wie die Kinder dort,
Lächelnd durchs Leben gehen,
Würdest du froh an jedem Ort
Gott und die Welt verstehen!

Würdest am Busen der Natur
Ihren Atem belauschen
Und, wenn der Sturm durchbraust die Flur,
Hören des Weltgeists Rauschen.

Also dacht' ich. Da sang ein Kind
Fröhliche Kinderlieder,
Und die Ähren nickten im Wind
Mir ein freundlich: „Komm' wieder!“

Lebet wohl, ihr Kinder im Feld,
Glücklich in ärmlicher Hülle!
Vor mir liegt die geschäftige Welt,
Hinter mir die Idylle.

Franz Hirsch.



An die Sonne.

Wieder steigt der Nebel, wieder
Strömt ins Thal der Regen nieder,
Das sich grau und freudlos dehnt.
Bist du ganz denn mir im Norden
Treulos worden,
Du, nach der mein Herz sich sehnt?

Die du doch zu tausend Malen
Liebevoll mit deinen Strahlen
Mich wie eine Braut umfingst
Und mir still des Liedes Blüte
Im Gemüte
Wecktest, wenn du kamst und gingst.

Fast bedünkt es mich, man raubte
Dir dein Goldgelock vom Haupte,
Samt der Krone von Rubin,
Und nun wallst du, hohe Sonne,
Eine Nonne,
Nur im Schleier noch dahin.

Ach und kaum in diesem blassen
Zwielicht weiß ich's mehr zu fassen,
Wie du einst so jung und schön
Mir in göttergleichem Prangen
Aufgegangen
Über Delos' Felsenhöh'n.

Emanuel Geibel.

Schwüle.

Trüb verglomm der schwüle Sommertag,
Dumpf und traurig tönt mein Ruderschlag —
Sterne, Sterne — Abend ist es ja —
Sterne, warum seid ihr noch nicht da?

Bleich das Leben! Bleich der Felsenhang!
Schilf, was flüsterst du so frech und bang?
Fern der Himmel und die Tiefe nah —
Sterne, warum seid ihr noch nicht da?

Eine liebe, liebe Stimme ruft
Mich beständig aus der Wassergruft —
Weg, Gespenst, das oft ich winken sah!
Sterne, Sterne, seid ihr nicht mehr da?

Endlich, endlich durch das Dunkel bricht —
Es war Zeit! ein schwaches Flimmerlicht —
Denn ich wußte nicht wie mir geschah.
Sterne, Sterne, bleibt mir immer nah!

Konrad Ferdinand Meyer.

Regenlied.

Walle, Regen, walle nieder,
Wecke mir die Träume wieder,
Die ich in der Kindheit träumte,
Wenn das Naß im Sande schäumte!

Wenn die matte Sommerschwüle
Lässig stritt mit frischer Kühle
Und die blanken Blätter tauten,
Und die Saaten dunkler blauten.

Welche Wonne, in dem Fließen
Dann zu steh'n mit nackten Füßen!
An dem Grase hinzustreichen
Und den Schaum mit Händen greifen,

Oder mit den heißen Wangen
Kalte Tropfen aufzufangen,
Und den neuerwachten Düften
Seine Kinderbrust zu lüften!

Wie die Kelche, die da troffen,
Stand die Seele atmend offen,
Wie die Blumen, düftetrunken
In den Himmelstau versunken.

Schauernd kühlte jeder Tropfen
Tief bis an des Herzens Klopfen,
Und der Schöpfung heilig Weben
Drang bis ins verborgne Leben. —

Walle, Regen, walle nieder,
Wecke meine alten Lieder,
Die wir in der Thüre sangen,
Wenn die Tropfen draußen klangen!

Möchte ihnen wieder lauschen,
Ihrem süßen feuchten Rauschen,
Meine Seele sanft betauen
Mit dem frommen Kindergrauen.

Klaus Groth.



Träumerei.

Ich lieg' in Gras und Heide
Und Dämm'rung deckt mich zu;
Ein fremder Hauch von Leide
Spielt mit des Träumers Ruh'.

Verworr'ne Bilder flüchten
Auf dunklem Laubesgrund;
Es küßt der Duft der Fichten
Mich heimlich weh und wund.

Ein Bächlein hör' ich wallen —
Wo macht mein Wandern Halt?
Ein fernes Läuten schallen
Im abendstillen Wald.

Mit sehnsuchtsvollem Locken
Rührt mir's die Seele an,
Wie einer Heimat Glocken,
Die ich nicht finden kann.

Viktor Blüthgen.



Abend am Strande.

Hohe Lust, am Abendstrand,
Einsam in den Weiten,
Auf dem weißen Ufersand
Ruhvoll hinzuschreiten.

Ahnend in den Lüften schwimmt's
Groß wie Gottesnähe,
Und aus meiner Seele nimmt's
Lautlos jedes Wehe.

Duftig zwischen hier und dort
Lüftet sich die Schranke,
Und ins Schrankenlose fort
Wandert der Gedanke.

Schweigend horcht und harrt das All,
Als ob Gott ihm riefe;
Zwiesprach' hält ohn' Hauch und Hall
Höhe rings und Tiefe.

Selber eine Welt, o Flut,
Wiegst die Welt der Sterne —
Atmend in einander ruht
Nähe nun und Ferne.

Ernst Ziel.



Alpenglühen.

In Erd' und Himmel rings ein feierliches Schweigen;
Schon aus dem dunkeln Thal die Abendnebel steigen.
Die höchsten Gipfel nur, gleich wie aus Erz gegossen,
Stehn noch von dem Talar des Spätrots hehr umflossen.

Wer dich im Scheiden je, o Sonne, so gesehen
Und durch die Seele nicht sich Andacht fühlte wehen,
Im Pfuhl der Weltlust war ihm tief das Herz versunken,
Und unerweckbar schlief in ihm des Geistes Funken.

Denn wieviel Liebes auch das Schicksal ihm entrissen,
Wie oft ihn auch die Welt getränkt mit Bitternissen;
Den Edlen trifft dein Gruß mit gottgesandten Schauern,
Zur Wehmut wird sein Groll und zum Gebet sein Trauern.

Du zeigst ihm, schöner Stern, wie du zum letztenmale
Des Hochlands Herrlichkeit enthüllst mit deinem Strahle,
Ein hoheitsvolles Bild vom Tod des Weisen, Guten.
Deß letzter Blick noch spricht von heiligen Liebesgluten.

Verbleicht auch schnell der Glanz, der milde, rosenrote,
Der lieblich eben noch um Fels und Firnen lohte,
Bis fahles Grau nur bleibt zurück am Himmelssaume,
Wie die Enttäuschung folgt dem schönsten Hoffnungstraume;

Doch segn' ich das Geschick, das heut hierher mich führte
Zu jenem Anblick, der mir tief die Seele rührte.
Nicht in der Dauer liegt das Glück; — o Wahn der Thoren! —
Der Geist der Schönheit geht ja nimmermehr verloren.

Ihn tötet keine Zeit; ihn fesselt keine Ferne
Er zieht von Land zu Land und schwebt von Stern zu Sterne.
D'rum seh' ich lächelnd dich, du gold'nes Licht, erbleichen,
Des Unvergänglichen vergänglich Bild und Zeichen! —

Reinhold Fuchs.



Einsamkeit.

Daß ich dein auf ewig bliebe,
Tiefes, felsumschloss'nes Thal,
Traurig-schön wie uns'rer Liebe
Tiefe, hoffnungslose Qual!

Tannen schauern an den Wänden,
In der Schlucht der Bergstrom tost,
Winkt als wie mit weißen Händen:
Komm', o komm' und trinke Trost!

Und ich schleiche um die Föhren,
Horche auf der Wasser Gang,
Glaube immer noch zu hören
Deinen schmerzlichen Gesang.

Jenes Lied voll Qual und Beben,
Das die Seele mir umspann,
Von dem Herzen, das nicht leben,
Ach, und doch nicht sterben kann!

Rausche fort, du wild Gewässer,
Überschrei des Herzens Not —
Nie geboren wäre besser,
Aber gut auch wär' der Tod!

Alfred Meißner.



Das zerbrochene Ringlein.

In einem kühlen Grunde
Da geht ein Mühlenrad,
Mein' Liebste ist verschwunden,
Die dort gewohnet hat.

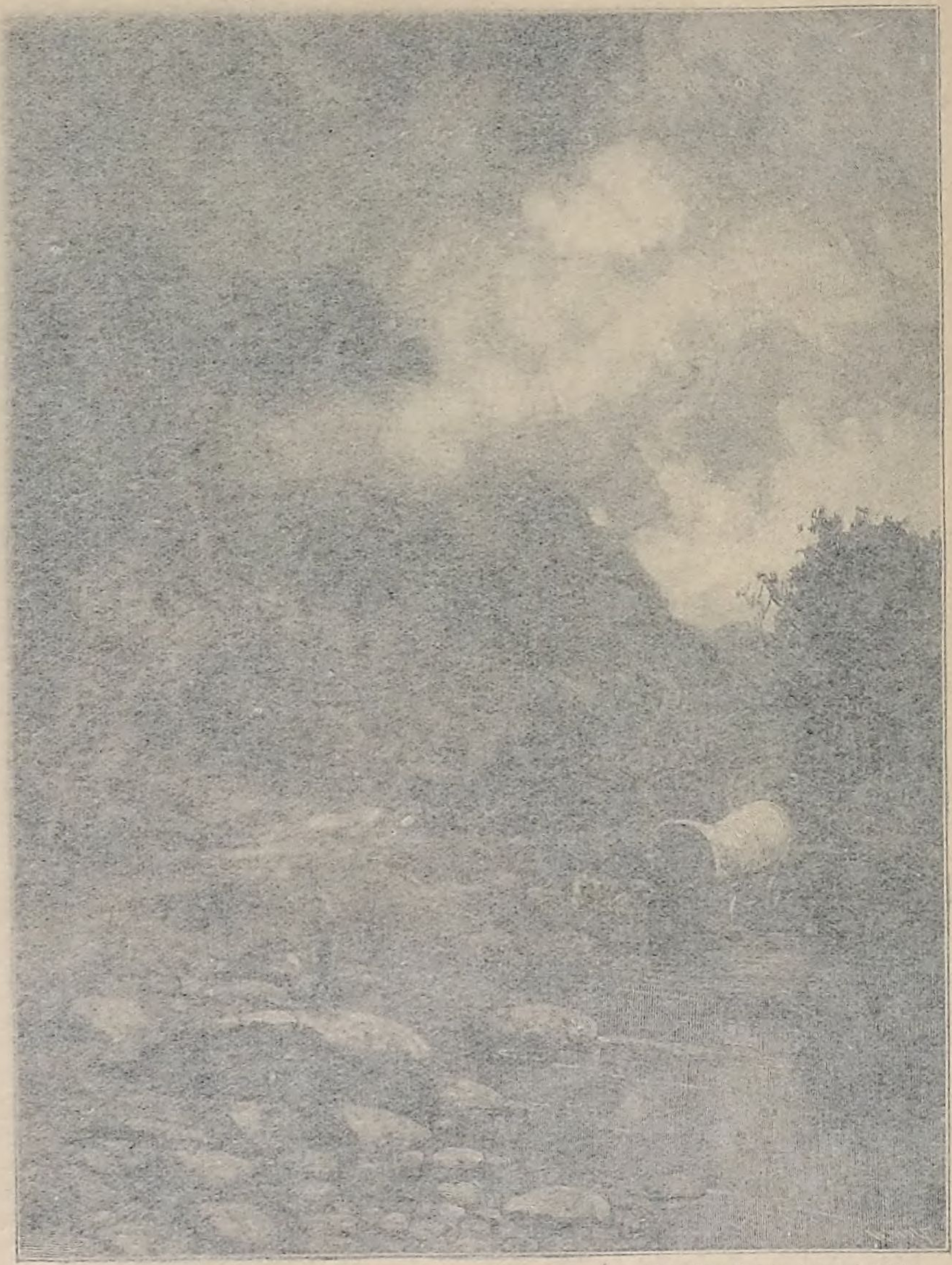
Sie hat mir Treu versprochen,
Gab mir ein'n Ring dabei,
Sie hat die Treu gebrochen,
Mein Ringlein sprang entzwei.

Ich möcht' als Spielmann reisen
Weit in die Welt hinaus,
Und singen meine Weisen
Und gehn von Haus zu Haus.

Ich möcht' als Reiter fliegen
Wohl in die blut'ge Schlacht,
Um stille Feuer liegen
Im Feld bei dunkler Nacht.

Hör' ich das Mühlrad gehen:
Ich weiß nicht, was ich will —
Ich möcht' am liebsten sterben,
Da wär's auf einmal still!

Joseph Freiherr von Eichendorff.



Einsamkeit.

Daß ich dein auf ewig bliebe,
Tiefes, felsumschloss'nes Thal,
Traurig-schön wie uns'rer Liebe
Tiefe, hoffnungslose Qual!

Tannen schauern an den Wänden,
In der Schlucht der Bergstrom tost,
Winkt als wie mit weißen Händen:
Komm', o komm' und trinke Trost!

Und ich schleiche um die Föhren,
Horche auf der Wasser Gang,
Glaube immer noch zu hören
Deinen schmerzlichen Gesang.

Jenes Lied voll Qual und Beben,
Das die Seele mir umspann,
Von dem Herzen, das nicht leben,
Ach, und doch nicht sterben kann!

Rausche fort, du wild Gewässer,
Überschrei des Herzens Not —
Nie geboren wäre besser,
Aber gut auch wär' der Tod!

Alfred Meißner.



Das zerbrochene Ringlein.

In einem kühlen Grunde
Da geht ein Mühlenrad,
Mein' Liebste ist verschwunden,
Die dort gewohnet hat.

Sie hat mir Treu versprochen,
Gab mir ein'n Ring dabei;
Sie hat die Treu gebrochen,
Mein Ringlein sprang entzwei.

Ich möcht' als Spielmann reisen
Weit in die Welt hinaus,
Und singen meine Weisen
Und gehn von Haus zu Haus.

Ich möcht' als Reiter fliegen
Wohl in die blut'ge Schlacht,
Um stille Feuer liegen
Im Feld bei dunkler Nacht.

Hör' ich das Mühlrad gehen:
Ich weiß nicht, was ich will —
Ich möcht' am liebsten sterben,
Da wär's auf einmal still.

Joseph Freiherr von Eichendorff.

An den Mond.

Füllest wieder Busch und Thal
Still mit Nebelglanz,
Lösest endlich auch einmal
Meine Seele ganz;

Breitest über mein Gefild'
Lindernd deinen Blick,
Wie des Freundes Auge mild
Über mein Geschick.

Jeden Nachklang fühlt mein Herz
Froh- und trüber Zeit,
Wandle zwischen Freud' und Schmerz
In der Einsamkeit.

Fließe, fließe, lieber Fluß!
Nimmer werd' ich froh!
So verrauschte Scherz und Kuß,
Und die Treue so.

Ich besaß es doch einmal,
Was so köstlich ist!
Daß man doch zu seiner Qual
Nimmer es vergißt!

Rausche, Fluß, das Thal entlang,
Ohne Rast und Ruh',
Rausche, flüstre meinem Sang
Melodien zu,

Wenn du in der Winternacht
Wütend überschwillst,
Oder um die Frühlingspracht
Junger Knospen quillst.

Selig, wer sich vor der Welt
Ohne Haß verschließt,
Einen Freund am Busen hält
Und mit dem genießt,

Was von Menschen nicht gewußt
Oder nicht bedacht,
Durch das Labyrinth der Brust
Wandelt in der Nacht.

Goethe.

An die Natur.

O labe mich aus deinem Opferkruge,
Du Priesterin!
Du ahnst es nicht, wie ich vom weiten Zuge
Verschmachtet bin!

Laß rasten mich an deines Tempels Schwelle,
Im Schatten nur,
Und ströme des Vergessens heil'ge Welle
Auf mich, Natur!

Ach, dürft' ich ruhn in deinem Heiligtume
Am Altarstein, —
Wie selig dann beim Duft der blauen Blume
Schlief still ich ein.

Frida Schanz.

Mondscheibe.

Leises Gewölk, duftig gehaucht,
Dort die Scheibe des Mondes taucht
Aus des Äthers unendlicher Tiefe,
Aus der sonnentrunkenen Pracht,
Eine erloschene Hieroglyphe
Aus dem Rätselschatze der Nacht.

Jetzt noch zu hell leuchtet der Tag,
Überschüttet den grünen Hag,
Das Gebirg' mit den Feuerspuren,
Küßt die Erde, die Sonnenbraut —
Allzu geschäftig der Lärm der Fluren,
Und die Lerchen plaudern zu laut.

Erst wenn der West golden zerfloß
Und im Köcher sein Lichtgeschoß
Der entfliehende Tag versteckte,
Wallt aus duftigem Wolkenflor
Voll und strahlend die neu erweckte
Traumesfürstin der Nacht hervor.

Sonnige Welt, lärmender Tag,
Der so schwül auf der Seele lag!
Es verblaßten in deinem Lichte
Sterne des Herzens zum Nebelflor;
Aber die Fülle der innern Gesichte
Schwebt mit dem vollen Mond empor.

Rudolf v. Gottschall.



Julinacht.

Schwüle, schwüle Julinacht —
Südwind küßt die Zweige.
Was dich so stolz und elend macht,
Schweige, mein Herz, verschweige!

Über den See, der stille ruht,
Wehen die Wolkenschatten,
Über die stille schlafende Flut,
Über die schimmernden Matten.

Hörst du's, wie zur Hochzeitnacht
Flöte tönt und Geige?
Was dich so stolz und elend macht,
Schweige, mein Herz, verschweige!

Hermann Lingg.

Lied von Sorrent.

Wie die Tage so golden verfliegen,
Wie die Nacht sich so selig verträumt,
Wo am Felsen mit Wogen und Wiegen
Die gelandete Welle verschäumt,
Wo sich Blumen und Früchte gesellen,
Daß das Herz dir in Staunen entbrennt;
O du schimmernde Blüte der Wellen,
Sei gegrüßt, du mein schönes Sorrent!

Und die Nacht, wenn so süß Luisella
Ihre lachenden Lieder uns singt
Und der Wirbel der Lust, Tarantella,
Wie ein Flämmchen im Sturme sich schwingt;
An der Bucht sich die Gärten erhellen
Unterm leuchtenden Nachtfirmament —
O du schimmernde Blüte der Wellen,
Sei gegrüßt, du mein schönes Sorrent!

Hier entrinnst du der Sorgen Getriebe,
Und es trägt dich auf Händen die Lust,
Und sogar das Gedächtnis der Liebe —
Hier beschleicht es gelinder die Brust.
Und du tauchst in die heilenden Quellen,
In des heiligen Meers Element —
O du schimmernde Blüte der Wellen,
Sei gegrüßt, du mein schönes Sorrent!

Auch der tobenden Stürme Getümmel,
Hier belebt es nur Blüten zu Hauf'.
Und es lösen die Wetter am Himmel
In ein fruchtbar Geriesel sich auf.
Wenn die Früchte, die herbstlichen, schwellen,
Ach wie weit, ach wie bin ich getrennt!
Dann ade, o du Blüte der Wellen,
Dann ade, du mein schönes Sorrent!

Paul Heyse.

Capri.

Das kühle Meer lag still und träumte,
Von ferne klang der Fischer Ruf,
Des Abends gold'ner Glanz umsäumte
Das Rauchgewölk auf dem Vesuv.

Und der Orangen Blütendüfte
Umwogten schmeichelnd uns das Haupt,
Die unten tief am Strandgeklüfte
Ein feuchter Zugwind sich geraubt.

Und Don Paganos Palme wiegte
Sich über uns im Blau der Nacht,
Und in den deutschen Herzen siegte
Des Capri bianco Feuermacht.

Regina sang der Tarantella
Berauschend schöne Melodien,
Und mit der Laute kam Laurella
Und Nina mit dem Tamburin.

Das war ein Schwärmen, Küssen, Zechen!
Wie wirbelte des Tanzes Flug,
Indes mit schrillen Klapperblechen
Den Takt ein brauner Knabe schlug!

Wohl bin seit langen, schweren Jahren
Gerüstet ich zu aller Zeit,
Mit Charons Boot hinabzufahren
In stygische Vergessenheit.

Doch hätt' in jener schönen Stunde
Mich Hermes finster angeblickt,
Und hätte mich mit durst'gem Munde
Vom vollen Becher weggeschickt,

Und hätte mir das Aug' geschlossen
In jener Nacht bei Don Pagan,
Ja — damals hätt' es mich verdrossen,
Ja — damals hätt's mir leid gethan.

Arthur Fitger.

Im Orient.

Was fliegt das Schiff, was lenkt das Steuer
Den Kiel durch dunkelblaue See?
Ach, zu der einen, die mir teuer,
Trägt mich der Wellen keine je!

Klar aus des Ostens Purpurquelle
Strömt auf das Meer des Frührots Glut;
Und jubelnd in der reinen Helle
Berauscht sich die beschäumte Flut.

Und Inseln, duft'ge Küsten schwimmen
An mir vorbei im Morgenweh'n,
Und zwischen Palmenhainen glimmen
Die gold'nen Kuppeln von Moscheen.

Doch ob sich mir mit lichten Thoren
Der Orient erschließen mag:
Zu ihr zurück, die ich verloren,
Blick' ich in den gesunk'nen Tag.

Fern dort bei Sturm und Blättertreiben
Blinkt weiß ein Grabstein durch die Nacht;
Da schläft sie unter dunkeln Eiben
Den Schlaf, aus dem sie nie erwacht.

Adolf Friedrich Graf v. Schack.





Venezia.

Es schlummert eine hehre,
Seltsame Stadt im Meere,
Mit tausend bunten Zinnen
Im Meere blau und still.
Schön wie ein Traum zu schauen,
Der bei des Morgens Grauen
In Luft und Duft zerrinnen,
In Nichts zerfließen will.

Der Weg zu ihren Thoren,
Er ist im Meer verloren,
Durch ihre Gassen flutet
Und ebbt die salz'ge See;
Das Frühlicht, das mit Trauern
Auf ihren Marmormauern
Sich täglich neu verblutet,
Weint Thränen ihrem Weh.
— — — — — — — —
— — — — — — — —

Alfred Meißner.



Meeresabend.

Sie hat den ganzen Tag getobt,
Als wie in Zorn und Pein,
Nun bettet sich, nun glättet sich
Die See und schlummert ein,

Und drüber zittert der Abendwind,
Ein mildes, heiliges Weh'n,
Das ist der Atem Gottes,
Der schwebet ob den Seen.

Es küßt der Herr aufs Lockenhaupt
Die schlummernde See gelind
Und spricht mit säuselndem Segen:
Schlaf' ruhig, wildes Kind!

Moritz Graf Strachwitz.

Mit den Wolken, mit den Winden —

Mit den Wolken, mit den Winden
Steur' ich nach dem gold'nen Vließ —
Das verlor'ne Paradies,
O wann werd' ich's wiederfinden?

Tag und Nacht, in Schlaf und Wachen,
Wogt um mich die dunkle Flut,
Und die Sehnsucht, die nicht ruht,
Ja, die Sehnsucht ist mein Nachen.

Und so geh'n denn Mond und Sterne
Immer wieder meerempor;
Doch wie sie winkt Edens Thor
Mir, ach, immer nur von ferne!

Aber laß das Rad nur rollen,
Wie's das schon seit je gethan,
Denn auch deine enge Bahn
Wird sich ja vollenden wollen.

Wind und Wellen werden schlafen
Und sein Ziel erreicht dein Boot,
Denn sein Steuermann heißt Tod
Und der Himmel ist sein Hafen.

Arno Holz.



Ruhen ist so süß! doch: wandre,
Wandre! heißt des Schicksals Wort.
Ruhen ist so süß! doch andre,
Andre dehnen sich im Port.
Was du suchest, haben andre,
Andre ziehen den Gewinn;
Laß die Hoffnung, wandre, wandre
Ohne Wunsch durchs Leben hin!

Gustav Schwab.

Durchschweife frei das Weltgebiet,
Willst du die Heimat recht versteh'n,
Wer niemals außer sich geriet,
Wird niemals gründlich in sich geh'n.

Paul Heyse.

Von allem das Best'
Ist ein Herz, heiter und fest,
Ein gesunder Leib,
Ein liebes Weib
Und ein kleines Eigen!
Wer das hat, mag sich freun und schweigen!

Johannes Trojan.

Ein kleines Nest! O sage an,
Was uns so herzig rührt daran?
Ein Kranz von Halmen ist's doch bloß,
Drin weiche Flöcklein Hanf und Moos,
Ein Ährenhalm, ein Borkenstück
Und — eine ganze Welt voll Glück!

Julius Lohmeyer.

Wenn ein Gott uns lädt zu Gaste
Zu den Freuden dieser Welt,
Wäre nicht ein Thor, der faste,
Wo so reich das Mahl bestellt?

Friedrich Bodenstedt.

Die Welt ist voll von Gottes Segen!
Willst du ihn haben, ist er dein.
Du brauchst nur Hand und Fuß zu regen,
Du brauchst nur fromm und klug zu sein.

Friedrich Wilhelm Weber.

Arbeit ist gut und Glauben stark,
Doch Liebe ist des Lebens Mark!

Friedrich Halm.

Noch keiner rühmte ihren Geist und Mut,
Spricht man von ihr, so heißt es: Sie ist gut!
Doch daß sie mehr als alle kann und thut,
Liegt eben in dem Worte: Sie ist gut!

Frida Schanz.

Weiß doch keiner, was ihm frommt
Hier auf dunklem Pfade —
Keiner zwingt das Glück, es kommt
Unverhofft als Gnade.

Friedrich Bodenstedt.

Gesegnet sei dir beides, Schmerz wie Lust
Und jedes Werk, das du vollenden mußt.
Doch Gott bewahre dich zu deinem Heile
Vor Krankheit, Mißmut, Langerweile.

Emanuel Geibel.

Herbststimmungen.





Astern blühen schon im Garten —

Astern blühen schon im Garten,
Schwächer trifft der Sonnenpfeil
Blumen, die den Tod erwarten
Durch des Frostes Henkerbeil.

Brauner dunkelt längst die Heide,
Blätter zittern durch die Luft.
Und es liegen Wald und Weide
Unbewegt in blauem Duft.

Pfirsich an der Gartenmauer,
Kranich auf der Winterflucht.
Herbstes Freuden, Herbstes Trauer,
Welke Rosen, reife Frucht.

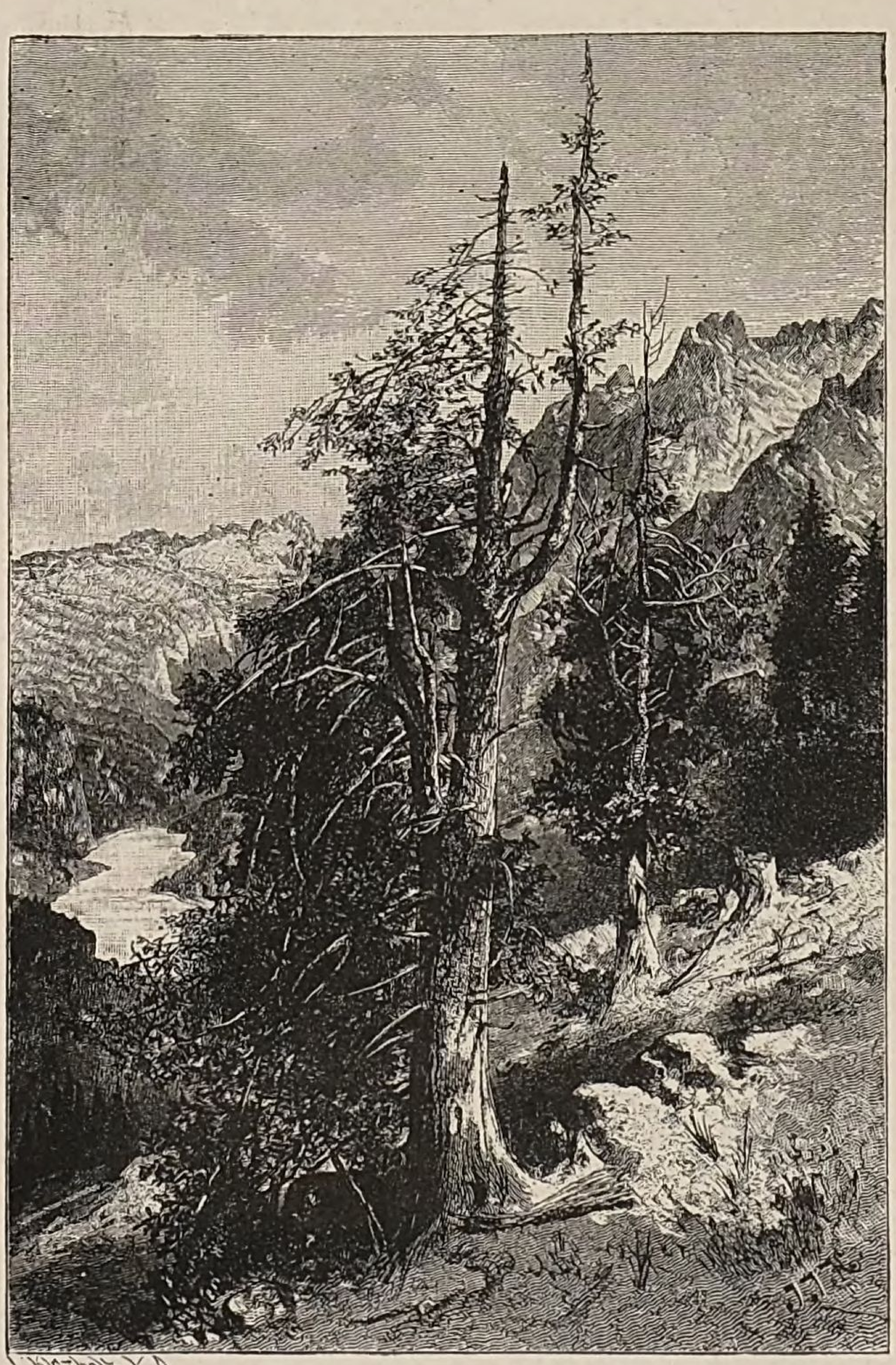
Detlev Freiherr v. Liliencron.

Nachsommer.

Schon ist es Herbst und kühle Weste
Streu'n Blätter in der Wellen Lauf,
Und an dem Saum der Himmelsfeste
Glüht nachts Orion schon herauf.

Doch wenn der Mittag wärmer glühte,
Bringt immer noch der Haine Flor
Bald eine gold'ne Strahlenblüte,
Bald einen Lilienkelch hervor.

Hermann Lingg.



Herbstgefühl.

Welkende Blätter, im Herbsteswinde
Rauscht über mir;
Am steinernen Tische unter der Linde
Träum' ich von ihr!

Oft hab', wenn sie am Waldessaume
Sich hierher versteckt,
Ich ihr Goldhaar hinter dem Baume
Leuchtend entdeckt;

Oft auch, ärgerlich, zum Erkennen
Pfiff ich ein Lied,
Bis meines Namens kicherndes Nennen
Sie mir verriet.

Nie vergess' ich ihr Kinderlachen,
Entdeckte sie sich,
Bis plötzlich ernst die Lippen sprachen:
„Gott grüße dich!"

Bis sie die Lippen, scheu geschlossen,
Zum Kusse bot,
Von erster Liebe keusch umflossen
Mit Morgenrot . . .

Leise summten, wie heut', die Glocken
Vom Dorf empor,
Als seine ersten Blütenflocken
Der Lenz verlor.

Klagst du, daß leer vorübergestoben,
Was nichts versprach? —
Wandert, wandert, ihr Schwalben droben
Der Sonne nach!

Ferdinand Avenarius.

Der Sommerfaden.

Da fliegt, als wir im Felde gehen,
Ein Sommerfaden über Land,
Ein leicht und licht Gespinnst der Feen,
Und knüpft von mir zu ihr ein Band.

Ich nehm' ihn für ein günstig Zeichen,
Ein Zeichen, wie die Lieb' es braucht.
O Hoffnungen der Hoffnungsreichen,
Aus Duft gewebt, von Luft zerhaucht!

Ludwig Uhland.



Im Abendrot.

Wir sind durch Not und Freude
Gegangen Hand in Hand,
Vom Wandern ruh'n wir beide
Nun überm stillen Land.

Rings sich die Thäler neigen,
Es dunkelt schon die Luft,
Zwei Lerchen nur noch steigen
Nachträumend in den Duft.

Tritt her und laß sie schwirren,
Bald ist es Schlafenszeit,
Daß wir uns nicht verirren
In dieser Einsamkeit.

O weiter stiller Friede,
So tief im Abendrot,
Wie sind wir wandermüde!
Ist das etwa der Tod?

Joseph Freiherr v. Eichendorff.



Copyright, 1885, by Harper & Brothers.

Herbstabend.

Alles zittert, denn die Sonne schied,
Und das Glück verschmerzt sich nur so schwer.
Traurig, wie ein hoffnungsloses Lied,
Klingt der Strom durchs feuchte Dunkel her.
Wie er wühlt und nagt!
Wie er stöhnt und klagt!
Ach, er findet Ruhe doch im Meer!

Wall', o walle nicht so wonnevoll,
Stolze Woge, dunkelblondes Haar!
Blaue Blume, die ich meiden soll,
Blüh' und leuchte nicht so wunderbar!
Ach, vorbei, vorbei
Und begraben sei,
Was das Höchste mir auf Erden war!

Schweigend, von der Dunkelheit bewacht,
Brüten rings die Nebel auf dem Thal.
Durch des Jammers thränenvolle Nacht
Schimmert kaum ein halbverlor'ner Strahl.
Ewig klar und rein
Wohnt das Licht allein
In der Dichtung hohem Göttersaal!

Selig, wer den Liebesquell geahnt!
Glanzberauscht vergißt er jede Pein.
Selig, wer die Pfade sich gebahnt!
Denn das wahre Himmelreich ist sein.
Mit der Sterne Lauf
Geht sein Blick hinauf,
Sein Gedanke ist wie Sonnenschein.

Wohl! nach jenen Höhen will ich schau'n,
Wo kein Sturm die Blüten mir bedroht!
Gold'ne Tempel will ich auferbau'n
Und die Schönheit lieben bis zum Tod.
O verlaß mich nicht,
Wundervolles Licht!
Bleiche nicht, du schönes Morgenrot!

Ernst Eckstein.



[illegible]

Die du geliebt, sind fortgezogen
Und kehren nimmer, nimmermehr.



Copyright, 1885, by Harper & Brothers.

Herbstabend.

[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]

[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
Ach, vorbei, vorbei
[illegible] begraben ist
[illegible]

Schweigend, von der Dunkelheit bewacht,
[illegible] rings die Nebel auf dem Thal.
Durch des Jammers thränenvolle Nacht
Schimmert kaum ein halbverlor'ner Strahl.
Ewig klar und rein
Wohnt das Licht allein
In der Dichtung hohem Göttersaal!

Selig, wer den Liebesquell geahnt!
Glanzberauscht vergißt er jede Pein.
Selig, wer die Pfade sich gebahnt!
Denn das wahre Himmelreich ist sein.
Mit der Sterne Lauf
Geht sein Blick hinauf,
Sein Gedanke ist wie Sonnenschein.

Wohl! nach jenen Höhen will ich schau'n,
Wo kein Sturm die Blüten mir bedroht!
Gold'ne Tempel will ich auferbau'n
Und die Schönheit lieben bis zum Tod.
O verlaß mich nicht,
Wundervolles Licht!
Bleiche nicht, du schönes Morgenrot!

Ernst Eckstein.



Heimkehr.

In meine Heimat kam ich wieder,
Es war die alte Heimat noch,
Dieselbe Luft, dieselben Lieder,
Und alles war ein andres doch.

Die Welle rauschte wie vor Zeiten,
Am Waldweg sprang wie sonst das Reh,
Von fern erklang ein Abendläuten,
Die Berge glänzten aus dem See.

Doch vor dem Haus, wo uns vor Jahren
Die Mutter stets empfing, dort sah
Ich fremde Menschen fremd gebahren;
Wie weh, wie weh mir da geschah!

Mir war, als rief es aus den Wogen:
Flieh, flieh, und ohne Wiederkehr!
Die du geliebt, sind fortgezogen,
Und kehren nimmer, nimmermehr.

Hermann Lingg.

Häuslichkeit.

Die Lampe wirft in ruhevollem
Schimmer
Ihr Dämmerlicht
Um Tisch und Bett durchs kleine,
enge Zimmer
Und flackert nicht.

Das Reisig knistert heimlich im
Kamine
Und flammt und knackt;
Die Uhr, die alte, an der Bettgardine
Tickt leisen Takt.

Die Eltern lesen in vergilbter Bibel
Einträchtiglich;
Die Kinder in die bunte Bilder-
fibel
Vertiefen sich.

Großmutter spinnt am Rade
freundlich leise,
Gedankenvoll;
Sie murmelt eine alte,
liebe Weise,
Die längst verscholl.

Doch draußen wirft ans Fenster dürre Reiser
Der Herbstessturm;
Die Wetterfahne knarrt unheimlich heiser
Vom nahen Turm.

„Was kümmert uns des Wetters wildes
Schauern,
Was Sturm und Wind,
Wenn wir in Lieb' in
unsern sichern Mauern
Beisammen sind?"

Ernst Ziel.



Nun spinnt das Märchen —

Nun spinnt das Märchen
In blauer Luft
Silberne Härchen
Ob Wald und Kluft.

Schweigende Felder,
Schimmerndes Land,
Sterbende Wälder
Im Scharlachgewand;

Posthorngeschmetter
Fern, abschiedbang;
Wirbelnde Blätter
Um meinen Gang;

Flüchten und Sorgen
Weit durch die Welt —
Wohl, wer geborgen
Sein Liebstes hält!

Julius Lohmeyer.

Herbstgefühl.

Müder Glanz der Sonne!
Blasses Himmelblau!
Von verklungener Wonne
Träumet still die Au'.

An der letzten Rose
Löset lebenssatt
Sich das letzte, lose,
Bleiche Blumenblatt.

Goldenes Entfärben
Schleicht sich durch den Hain;
Auch Vergehn und Sterben
Deucht mir süß zu sein.

Karl Gerok.



Herbstlied.

Wundervolles Wipfelrauschen,
Schon dem Kind vertraut,
Darf ich wieder dich belauschen,
Lieber Waldeslaut?
Rauschtest du dem müden Kinde
Zukunftsthaten zu;
Sing' gelinde, sing' gelinde
Heut' dem Manne Ruh'!

Sommerstürmen und Gewittern
Folgt ein milder Herbst;
Laß das wen'ge nicht verzittern,
Seele, was du erbst —
Wenn verwelkt die Blätter fallen
Auch der Jugendzeit,
Bleibt dir von den Freunden allen
Doch die Einsamkeit.

Nimmer wird es ganz verstummen,
Was dich einst beglückt,
Leise Wehmut laß es summen,
Was dich einst entzückt;
Klingen dunkel nicht die Lieder
Aus dem Frühlingstraum
Immer nah und immer wieder
Im entlaubten Baum? . .

Ferdinand Avenarius.

Lied.

Herbstduft lag auf den Bergeshängen,
Auf der Gräser wogendem Flor;
Über des Hochwalds Schattengängen
Stieg der goldene Mond empor.

Heimwärts schaukelte unser Boot,
Leis nur tönte der Wogen Singen. —
Weiße Tauben tauchten die Schwingen
In des Abends verrinnendes Rot.

Zitternd rührt es mir das Gemüt,
Das Gedenken verflossener Stunden,
Die ich, wie Rosen, am Wege gefunden,
Die mir beim Wandern entgegengeblüht.

Frida Schanz.



Herbstgang.

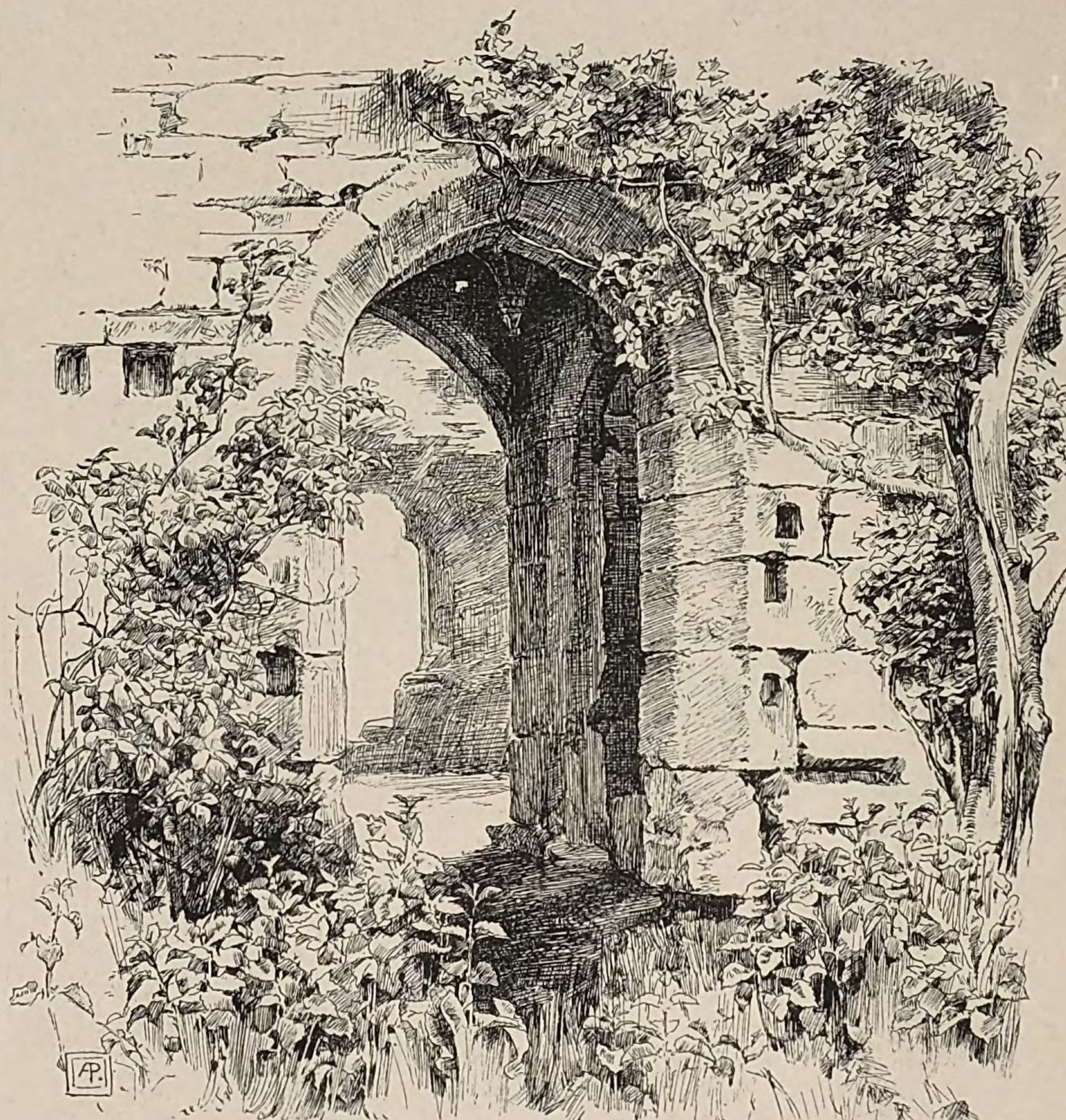
Hörst du, wie die Winde klagen
In dem Dornbusch, kahl und grau? —
Keiner ahnt, daß er getragen
Rote Rosen einst zur Schau.

In den Feldern, in den Hainen
Stumm ein jeder frohe Klang;
Wie ein schmerzlich-leises Weinen
Schleicht es deinen Pfad entlang.

Halbverscholl'ne Trauerkunden
Hallen aus der Ferne her;
Längst verrauschte Schauerstunden
Machen neu das Herz dir schwer.

Blätter fallen; Wolken schweben;
Nebel schwankt um Busch und Baum; —
Träume werden dir zum Leben,
Und das Leben wird zum Traum . . .

Reinhold Fuchs.



In der Klosterruine.

Das Kloster lag einsam im blühenden Feld,
Das Dach ist gesunken, die Mauer zerfällt.

An den Wänden verblaßt das jüngste Gericht,
Winden und Ephen umspinnen es dicht.

Der Himmel schaut blau in den Kreuzgang herab . . .
Im Kreuzweg, gesunken, liegt Grab bei Grab.

Nonne und Mönch, seit der Tod sie traf,
Schlafen hier modernd den ewigen Schlaf.

Fremde Gestalten, gehau'n in Stein,
Ruh'n auf den Gräbern im Sonnenschein.

Und über den Gräbern wuchern empor
Gräser und Kräuter in üppigem Flor.

In Gräsern und Kräutern, versinkend fast,
Weiden die Schafe in träger Rast.

Der Hirte, gebräunt von der Sonne Glut,
Lehnet am Stabe mit frohem Mut.

Auf der Schalmei bläst hauchend sein Mund,
An seine Knie schmiegt sich der Hund.

Nun schweigt er und lächelt, sein Auge schweift weit,
Schon naht ihm des Dorfes holdseligste Maid.

Sie beflügelt den Schritt, und mit jauchzendem Ton
Ruht sie dem Starken am Herzen schon.

Und ob der Jahrhunderte Moderrest
Feiert die Liebe ihr seliges Fest.

Albert Möser.



Spätherbst.

Ach, in diesen blauen Tagen,
Die so licht und sonnig fließen,
Welch ein inniges Genießen,
Welche stillverklärte Ruh'!
Heiter ist das Blut gezügelt,
Leichter Schlaf und klarer Morgen
Wissen nichts von bangen Sorgen,
Und die Seele schweift beflügelt
Jeder lieben Stelle zu.
Ach, in diesen blauen Tagen,
Die wie Wellen so gelinde
Mich ins Leben weiter tragen,
Muß ich hoffen, muß ich fragen,
Ob ich nie dich wiederfinde,
Liebling meiner Seele du!

Emanuel Geibel.

So zwischen Herbst und Winterzeit.



Im Schein der Herbstessonne klar
Das Dörflein meiner Heimat liegt,
Und eine munt're Schwalbenschar
Ums alte Turmdach lärmend fliegt.
Einst lag ich unterm Apfelbaum,
Und in die schöne Ferne weit
Mitwandernd flog des Knaben Traum
So zwischen Herbst und Winterzeit.

Dort unterm Moos des Vaters Grab,
Und dort am Bach das Erlenpaar,
Wo sie die treue Hand mir gab,
Die meines Lebens Engel war!
Lebendig wird zu solcher Frist
Die alte Lust, das alte Leid,
Was längst, ach längst begraben ist
So zwischen Herbst und Winterzeit.

Gespielen meiner Kinderlust,
Wie fremd ihr mir vorübergeht!
Ihr wißt nicht, was durch diese Brust
In dieser ernsten Stunde weht,
Beglückt, daß ihr davon nichts wißt,
Von wirrem Drang, vergeb'nem Streit
Und allem, was sich schwer vergißt
So zwischen Herbst und Winterzeit!

Wenn sich der Wald gemach entlaubt,
Der feuchte Nebel brodelnd steigt,
Und wenn die Aster still das Haupt
Zur Mutter Erde niederneigt:
Wie Heimweh geht ein leiser Zug
Durchs Herz, das spannt die Flügel weit
Und machte gern den letzten Flug
So zwischen Herbst und Winterzeit.

Ludwig Bauer.

Über die Heide.



Ueber die Heide hallet mein Schritt;
Dumpf aus der Erde wandert es mit.

Herbst ist gekommen, Frühling ist weit,
Gab es denn einmal selige Zeit?

Brauende Nebel geistern umher,
Schwarz ist das Kraut und der Himmel so leer

Wär' ich nur hier nicht gegangen im Mai,
Leben und Liebe wie floh es vorbei!

Theodor Storm.



Herbstmond.

Zärter und mit tief'rer Glut
Schaut der Mond im Herbst die Lande,
Weil sein Licht versilbert ruht
Mit der Fluren Sterbgewande.

Seine Strahlen glühen gern
Nur verwelkten Blumen Wangen;
Ihm ist so nah, was ewig fern,
Was dahin ist und vergangen.

Hermann Lingg.

So zwischen Herbst und Winterzeit.



Im [illegible] der [illegible] klar
Das [illegible] meine Heimat liegt,
Und [illegible] Schwalbenschar
Um [illegible] lärmend fliegt.
Dort lag ich [illegible] Apfelbaum,
Und in die [illegible] Ferne weit
[illegible] flog des Knaben Traum
So zwischen Herbst und Winterzeit.

Dort unterm Moos des Vaters Grab,
Und dort am Bach das Erlenpaar,
Wo sie die treue Hand mir gab,
Die meines Lebens Engel war!
Lebendig wird zu solcher Frist
Die alte Lust, das alte Leid,
Was längst, ach längst begraben ist
So zwischen Herbst und Winterzeit.

Gespielen meiner Kinderlust,
Wie fremd ihr mir vorübergeht!
Ihr wißt nicht, was durch diese Brust
In dieser ernsten Stunde weht.
Beglückt, daß ihr davon nichts wißt,
Von wirrem Drang, vergeb'nem Streit
Und allem, was sich schwer vergißt
So zwischen Herbst und Winterzeit!

Wenn sich der Wald gemach entlaubt,
Der feuchte Nebel brodelnd steigt,
Und wenn die Aster still das Haupt
Zur Mutter Erde niederneigt:
Wie Heimweh geht ein leiser Zug
Durchs Herz, das spannt die Flügel weit
Und machte gern den letzten Flug
So zwischen Herbst und Winterzeit.

Ludwig Bauer.

Über die Heide.



Ueber die Heide hallet mein Schritt;
Dumpf aus der Erde wandert es mit.

Herbst ist gekommen, Frühling ist weit,
Gab es denn einmal selige Zeit?

Brauende Nebel geistern umher,
Schwarz ist das Kraut und der Himmel so leer

Wär' ich nur hier nicht gegangen im Mai,
Leben und Liebe wie floh es vorbei!

Theodor Storm.



Herbstmond.

Zarter und mit tief'rer Glut
Schaut der Mond im Herbst die Lande,
Weil sein Licht verschwistert ruht
Mit der Fluren Sterbgewande.

Seine Strahlen zittern gern
Auf verwelkter Blumen Wangen;
Sein ist ja was ewig fern,
Was dahin ist und vergangen.

Hermann Lingg.

An das Herz.

Lange schon in manchem Sturm und Drange
Wandeln meine Füße durch die Welt.
Bald, den Lebensmüden beigesellt,
Ruh' ich aus von meinem Pilgergange.

Leise sinkend faltet sich die Wange,
Jede meiner Blüten welkt und fällt.
Herz, ich muß dich fragen: Was erhält
Dich in Kraft und Fülle noch so lange?

Trotz der Zeit Despoten-Allgewalt
Fährst du fort, wie in des Lenzes Tagen,
Liebend wie die Nachtigall zu schlagen.

Aber ach! Aurora hört es kalt,
Was ihr Tithons Lippen Holdes sagen —
Herz, ich wollte, du auch würdest alt!

Gottfried August Bürger.



Die stillen Tage.

Welch eine Stille! Kaum ein Hauch
Bewegt die Luft und leiht ihr Leben.
Nun mag im regungslosen Strauch
Die fleißige Spinne ruhig weben.

Ihr Netz hängt sicher, unbedroht
In dem Gezweig, das mit Korallen
Der Herbst geschmückt, mit schönem Rot,
Indes schon welk die Blätter fallen.

Wohl ziert die Erde noch ein Kranz
Von späten Blumen, taubefeuchtet:
Erloschen ist der holde Glanz,
Der einst um ihre Stirn geleuchtet.

Es schweigt der Wald, still ist die Flur,
Darüber einst die Vögel sangen.
Sich müd' gerungen hat Natur
Und ihre Kraft ist ihr vergangen.

Jetzt legt mit lächelndem Gesicht
Sie friedlich in den Schoß die Hände.
O Friede, eher kamst du nicht —
Und nun kommt hinter dir das Ende!

Johannes Trojan.



Nun braut es herbstlich auf den Auen —

Nun braut es herbstlich auf den Auen,
Den bunten Forst entlaubt der Nord,
Und schwirrend steuert hoch im Blauen
Der Zug der Wandervögel fort.

Geheime Schwermut rieselt bange
Mir durchs Gemüt im Windeswehn —
Fahr wohl, mein Wald am Bergeshange!
Und werd' ich grün dich wiedersehn?

Ach, sicher trägt der Schwan die Kunde,
Wenn's Zeit zu wandern, in der Brust,
Doch wer verkündet dir die Stunde,
O Herz, da du von hinnen mußt?

Emanuel Geibel.

Dämmerstunde.

O Dämm'rung, schaurig süße Stunde,
Die Tag und Nacht gleich mild verschönt,
In der, wie ferner Geister Kunde,
Das Wunderhorn Erinn'rung tönt!

Wie lieb' ich dich, wenn draußen brausend
Durchs welke Laub der Herbstwind geht
Und zum Kamin herniedersausend
Die Funken aus der Asche weht!

Die Schatten früh'rer Tage schweben
Dann um mich hier aufs neu' befreit,
Um still den Vorhang aufzuheben —
Den dunklen, der Vergangenheit.

Großmutters Stübchen seh' ich wieder,
Sie sitzt und spinnt im grauen Haar
Und blickt zu ihren Füßen nieder,
Dort lauscht ihr kleines Enkelpaar.

Dort lauscht, voll Andacht in den Mienen,
Ein Knab' und Mädchen traut gesellt,
Den Märchen, die Großmutter ihnen
Erzählt aus grauer Fabelwelt.

Das Spinnrad summt, sonst hört man regen
Sich nichts, so lang die Alte spricht,
Die Wanduhr nur mit dumpfen Schlägen
Die tiefe Stille unterbricht.

„Es war einmal", beginnt das Märchen
Großmutter jetzt in leisem Ton, —
Wie lauscht entzückt das Kinderpärchen, —
„Es war einmal ein Königsohn." — — —

Es war einmal! was klingt so bange
Mir heut dies Wort im Dämmerstrahl?
Ach, Glück und Kindheit ward auch lange
Zum Märchen mir: Es war einmal!

Großmutter schläft, wo bei Cypressen
Des Kirchhofs Frieden sie umgiebt;
Die Schwester hat als Weib vergessen,
Wie sie den Bruder einst geliebt.

Und wie viel noch, die mit mir wallten,
Und die ich ewig glaubte mein,
Sah früh ich sterben und erkalten,
Bis ich verlassen und allein.

Sie alle nahn im Dämmerzuge
Bleich, schattenhaft und ohne Zahl,
Und flüstern im Vorüberfluge
Mir hörbar nur: „Es war einmal!"

O Dämm'rung, schaurig süße Stunde,
Die Tag und Nacht gleich mild verschönt,
In der, wie ferner Geister Kunde,
Das Wunderhorn Erinn'rung tönt!

Laß deren Schatten mich umschweben,
Die meine Kindheit froh begrüßt,
Bis einst, erblassend, auch mein Leben
Den Schatten gleich in Nacht zerfließt.

Günther Walling.

Beim Wein.

Durch das Dach von dunklen Blättern
Zieht der Nachtwind feucht und kühl,
Und es zuckt aus fernen Wettern
Leuchtend gelber Blitze Spiel.

Finster sitz' ich und alleine
Und bedenk' der Dinge Lauf,
Und aus meinem gold'nen Weine
Tauchen alte Bilder auf.

Durch die Welt bin ich gewandelt,
Nahm die Welt, wie sie sich giebt;
Viele haben mich mißhandelt,
Wen'ge haben mich geliebt.

Das Gewölk, das donnerschwere,
Löst in Regen sich gemach,
Durch die reine Atmosphäre
Dämmert schon der junge Tag.

Und mit Andacht und Verständnis
Setz' ich fester mich ans Glas;
Seltsam ist doch die Bewendnis
Um solch edles Traubennaß.

Vater Bacchus, o du schlauer,
Liebenswürd'ger Optimist,
Wie sich doch des Lebens Trauer
Allgemach bei dir vergißt!

Ist denn alles ganz verwandelt?
Wie sich Bild auf Bild verschiebt!
Wen'ge haben mich mißhandelt,
Viele haben mich geliebt.

Arthur Fitger.



Herbstsonnenschein beglänzt den Rhein! —

Herbstsonnenschein beglänzt den Rhein!
Nun stimmt zum Lied die Kehlen,
Schenkt ein, schenkt ein den gold'nen Wein,
Freut euch, ihr jungen Seelen!

Vollüppig lacht der Reben Tracht
Entlang die grünen Hügel,
Das Jahr schwingt über sie voll Pracht
Die segenschweren Flügel.

Da hangen sie, da prangen sie
An traubenvollen Zweigen;
Wie reizen das Verlangen sie,
Wenn sie sich goldig neigen!

Schenkt ein, schenkt ein den gold'nen Wein!
Und stimmt zum Lied die Kehlen!
Herbstsonnenschein beglänzt den Rhein —
Freut euch, ihr jungen Seelen!

Wolfgang Müller von Königswinter.



Im Walde.

Geh' ich einsam durch den Wald,
Durch den grünen, düstern,
Keines Menschen Stimme schallt,
Nur die Bäume flüstern.

O, wie wird mein Herz so weit,
Wie so hell mein Sinn!
Märchen aus der Kinderzeit
Treten vor mich hin.

Ja, ein Zauberwald ist hier!
Was hier lebt und wächst,
Stein und Blume, Baum und Tier,
Alles ist verhext.

Die auf dürren Laubes Gold
Sich hier sonnt und sinnt,
Diese Natter, krausgerollt,
Ist ein Königskind.

Dort, in jenen dunklen Teich,
Der die Hindin tränkt,
Ist ihr Palast, hoch und reich,
Tief hinabgesenkt.

Den Herrn König, sein Gemahl,
Und das Burggesinde,
Und die Ritter allzumal
Halten jene Gründe;

Und der Habicht, der am Rand
Des Gehölzes schwebt,
Ist der Zaubrer, dessen Hand
Diesen Zauber webt.

O, wüßt' ich die Formel nun,
So den Zauber löst:
Gleich in meinen Armen ruh'n
Sollte sie erlöst,

Von der Schlangenhülle frei,
Mit der Krone blank,
In den Augen süße Scheu,
Auf den Lippen Dank.

Aus dem Teiche wunderlich
Stiege das alte Schloß;
Ans Gestade drängte sich
Ritterlicher Troß.

Und die alte Königin
Und der König, beide,
Unter gesamtnem Baldachin
Säßen sie; der Bäume Grün
Zitterte vor Freude.

Und der Habicht, jetzt gewiegt
Von Gewölk und Winden,
Sollte machtlos und besiegt
Sich im Staube winden. —

Waldesruhe, Waldeslust,
Bunte Märchenträume,
O, wie labt ihr meine Brust,
Lockt ihr meine Reime!

Ferdinand Freiligrath



Der Jäger.

O Jäger, seit dein Blick mich traf
Und aufgescheucht,
Mein Schlaf ist wie des Wildes Schlaf,
Das man beschleicht.

Wie Hirsch' und Rehe, die einmal
Gefloh'n vor dir,
Hinhorchen nachts ins stille Thal,
So geht es mir.

Oft fahr' ich auf im wilden Schreck,
Noch tagt es kaum;
Ich seh' dich kommen kühn und keck
Im halben Traum.

Martin Greif.

Jagdlied.

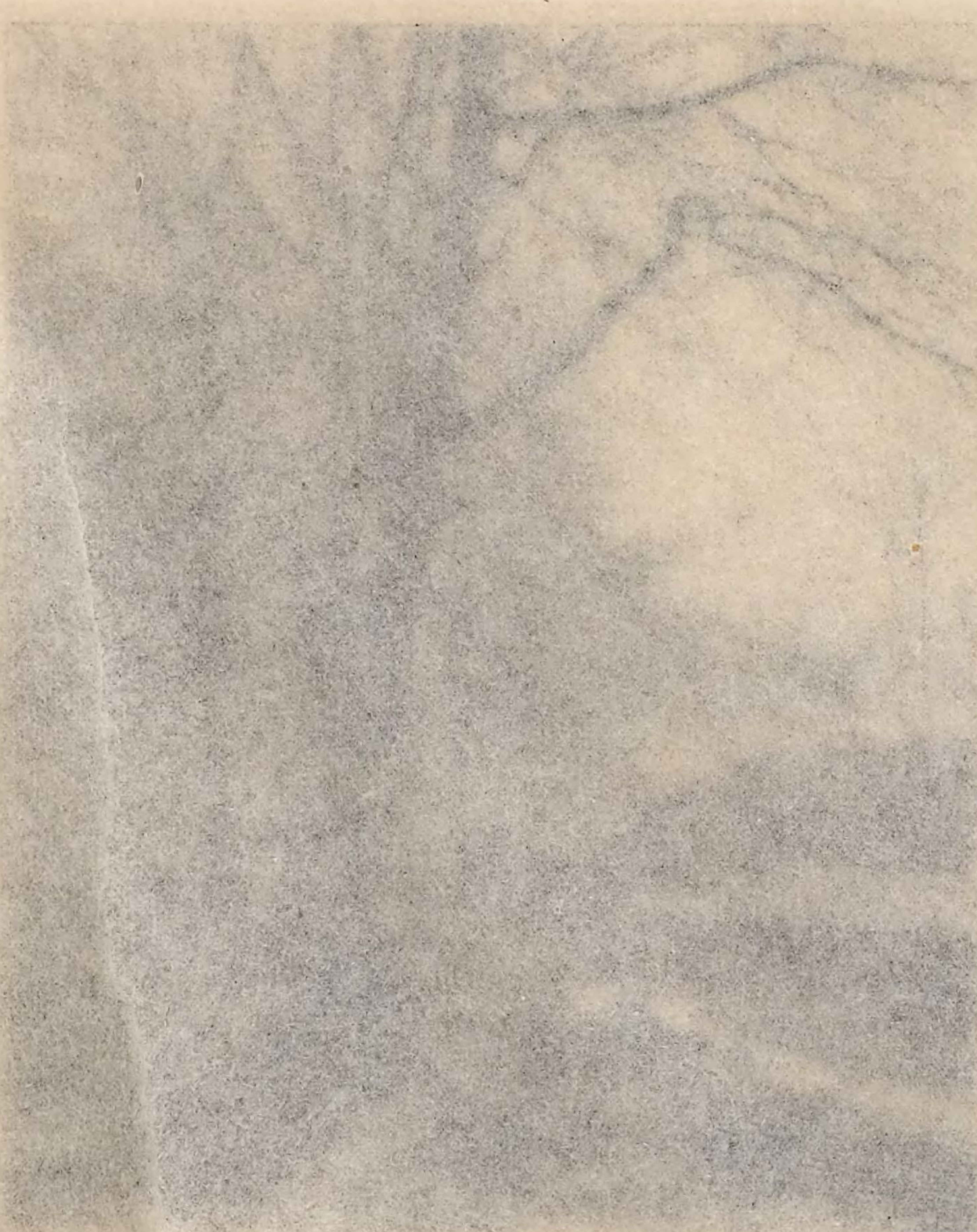


Durch schwankende Wipfel
Schießt güldener Strahl,
Tief unter den Gipfeln
Das neblige Thal.
Fern hallt es am Schlosse,
Das Waldhorn ruft,
Es wiehern die Rosse,
In die Luft, in die Luft.

Bald Länder und Seen
Durch Wolkenzug
Tief schimmernd zu sehen
In schwindelndem Flug,
Bald dunkel wieder
Hüllt Reiter und Roß —
O Lieb', o Liebe,
So laß mich los!

Stets weiter und weiter
Die Klänge ziehn,
Durch Wälder und Heiden,
Wohin, ach wohin?
Erquickliche Frische,
Süß-schaurige Lust!
Hoch flattern die Büsche,
Frei schlägt die Brust.

Joseph Freiherr v. Eichendorff.



Martin Greif.



Der Jäger.

O Jäger, seit dein Blick [illegible] traf
Und aufgescheucht,
Mein Schlaf ist wie des [illegible]es Schlaf,
Das man beschleicht

[illegible] und Rehe, die einmal
[illegible] von dir,
[illegible] nachts ins stille [illegible]
[illegible] geht es mir.

[illegible] ich auf im wilden [illegible]
[illegible] es kaum;
[illegible] dich kommen kühn [illegible]
[illegible] halben Traum.

[illegible] Gr[illegible]



[illegible]gdlied.

[illegible]urch [illegible]
Schießt [illegible],
Tief [illegible]
Das [illegible].
[illegible] Schloße,
[illegible],
[illegible] Rosse,
[illegible] in die Luft.

Bald Länder und Seen
Durch Wolkenzug
Tief schimmernd zu sehen
In schwindelndem Flug,
Bald dunkel wieder
Hüllt Reiter und Roß,
O Lieb', o Liebe,
So laß [illegible]

Stets weiter und weiter
Die Klänge ziehn,
Durch Wälder und Heiden
Wohin, ach wohin?
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]

[illegible] v. Eichendorff.



Herbstlied.

Die Berge ringsum dämmern
Im letzten Abendstrahl,
Der Hirt mit seinen Lämmern
Fährt nieder in das Thal.

Die Wolken droben fliehen
Und kehren nimmermehr,
Die Vöglein droben ziehen —
Das Herz wird mir so schwer.

Hier sangen Nachtigallen
In schwüler Nächte Ruh',
Wo welk die Blätter fallen, —
O Traum wie endest du!

Martin Greif.



Spätherbst.

Der graue Nebel tropft so still
Herab auf Feld und Wald und
Heide,
Als ob der Himmel weinen
will
In übergroßem Leide.

Die Blumen wollen nicht mehr blüh'n,
Die Flügel schweigen in den Hainen,
Es starb sogar das letzte Grün;
Was sollt' er da nicht weinen! —

Hermann Allmers.

Die ganze Schöpfung steht in Trauer —

Die ganze Schöpfung steht in Trauer;
Das Laub der Bäume färbt sich gelber,
Und ach! mir ist, als fühlt' ich selber
Im Herzen kalte Winterschauer.

Wie ringsum Alles stirbt und endet!
Bei diesem Welken und Verderben
Fleh' ich: o Gott, laß mich nicht sterben,
Eh' ich ein schönes Werk vollendet!

Heinrich Leuthold.



Der Sturm.

Das ist der rechte Ton und Klang;
Wild kommt er durch die Luft gefahren,
Mit Wehschrei und mit Jubelsang,
Zerzauste Blätter in den Haaren.
Vor ihm die Wolke, scheu und kraus,
Aufflatternd mit zerrauften Schwingen.
Ob Lenzgruß oder Herbstgebraus,
Den Sturmwind lieb' ich und sein Singen.

Was ist dem wilden Gott der Luft
Der Menschheit wimmelndes Getriebe?
Hinfegt er über Wieg' und Gruft,
Wie über Groll und Haß und Liebe.

Hinschmettert er, was ankerlos,
Und bricht entzwei, was morsch und nichtig,
Die jungen Eichen peitscht er groß
Und stählt und reift, was stolz und tüchtig.

Unstäter Gast, wo kommst du her?
Vom Wüstensaum, aus dürrer Steppe?
Triebst du dein Schaumroß übers Meer,
Feuchtsäumend deines Mantels Schleppe?
Flogst um des Himalayas Firn
Du mit den Adlern durch die Lüfte?
Schlangst du als Schleier um die Stirn
Dir der Levante Rosendüfte?

Mein blödes Auge sieht dich nicht,
Doch fühlen kann ich dich und fassen,
Du ein Gebild aus Nacht und Licht,
Ein Geist voll Liebesglut und Hassen.
Ich hör' in dir der Engel Chor
Und der Dämonen gellend Klagen,
Und durstig trinkt mein lauschend Ohr
Dich ein mit grausendem Behagen.

Du bist der Geist gestorb'ner Zeit;
Aufjammernd aus verhalt'nem Weinen
Beschwörst du die Vergangenheit,
Die eingeschlafen unter Steinen.
Du sahst zerstört, was sie erbaut,
Und was erblüht, sahst du vernichtet,
In dich hat sich der Klagelaut
Äonenalter Qual geflüchtet.

Dir folgt der Rachegeister Heer,
Du bist des Sünders bös Gewissen,
Wenn du aus Träumen wüst und schwer
Ihn nächtig schreckst von seinem Kissen.

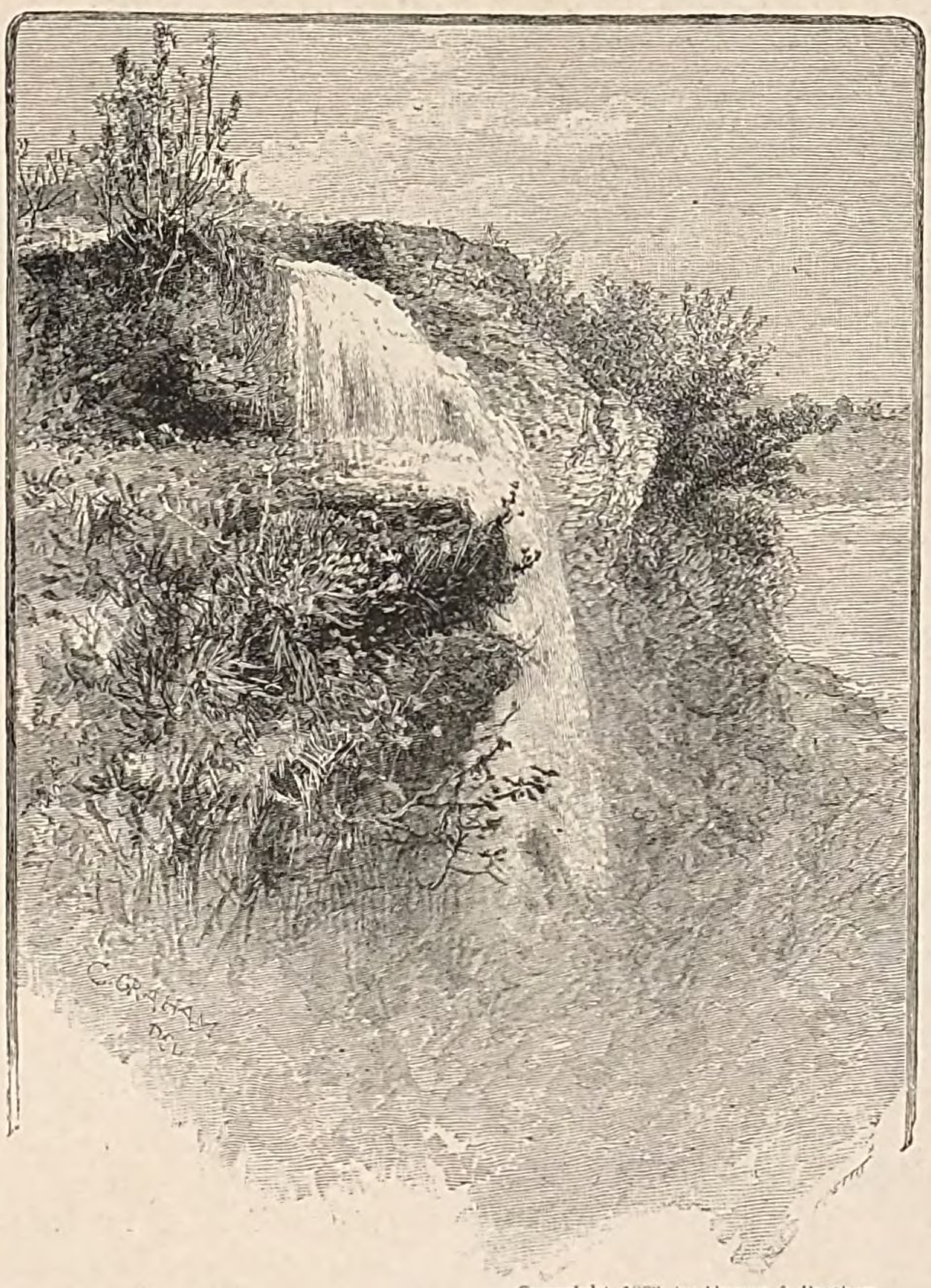
Gestorb'ne Stimmen rufst du wach
Und läßt sie wimmern durch die Nächte,
Weckst aus den Gräbern Schuld und Schmach,
Aufrüttelnd der Vergeltung Mächte.

Und doch, wie bist du hold und schön!
Entfesselnd, lösend und befreiend
Durchdringst die Tiefen du und Höh'n,
Des grauen Nebels Gift zerstreuend.
Zum nackten Grat des Felsenhangs
Trägst du das Saatkorn, daß es keimet.
Du bist Symbol des Freiheitsdrangs,
Der in der Menschheit Adern schäumet.

Was klein und feig und trüb und matt
Verwelkt im Dunst der Zeitbeschwerde,
Das wehst du fort, wie Blatt um Blatt
Das welke Laub du streust zur Erde.
So braus' heran in wilder Lust!
Schwül war der Tag, die Lüfte sengen,
Aufjauchzen laß in meiner Brust
Das bange Herz bei deinen Klängen.

Weck' den Gedanken, der versenkt
Im Staub der Alltagsmühen modert,
Daß er den Flug zum Himmel lenkt
Und froh empor im Liede lodert.
Mit dir schwing' ich mich auf zum Licht,
Vorahnend, wie dereinst die Ketten,
Was in mir ringt und kämpft, zerbricht,
Ins Schrankenlose sich zu retten.

Pauline Schanz.



Im Alter.

Wie wird nun Alles so stille wieder!
So war mir's oft in der Kinderzeit.
Die Bäche gehen rauschend nieder
Durch die dämmernde Einsamkeit.
Kaum noch hört man einen Hirten singen,
Aus allen Dörfern, Schluchten weit.

Die Abendglocken herüberklingen,
Versunken nun mit Lust und Leid
Die Thäler, die noch einmal blitzen,
Nur hinter dem stillen Walde weit
Noch Abendröte an den Bergesspitzen
Wie Morgenrot der Ewigkeit.

Joseph Freiherr v. Eichendorff.



Allerseelen.

Stell' auf den Tisch die duftenden Reseden,
Die letzten roten Astern trag' herbei
Und laß uns wieder von der Liebe reden
Wie einst im Mai.

Gieb mir die Hand, daß ich sie heimlich drücke,
Und wenn man's sieht, mir ist es einerlei,
Gieb mir nur einen deiner süßen Blicke
Wie einst im Mai.

Es blüht und funkelt heut' auf jedem Grabe,
Ein Tag im Jahre ist den Toten frei;
Komm' an mein Herz, daß ich dich wieder habe,
Wie einst im Mai.

Hermann v. Gilm.

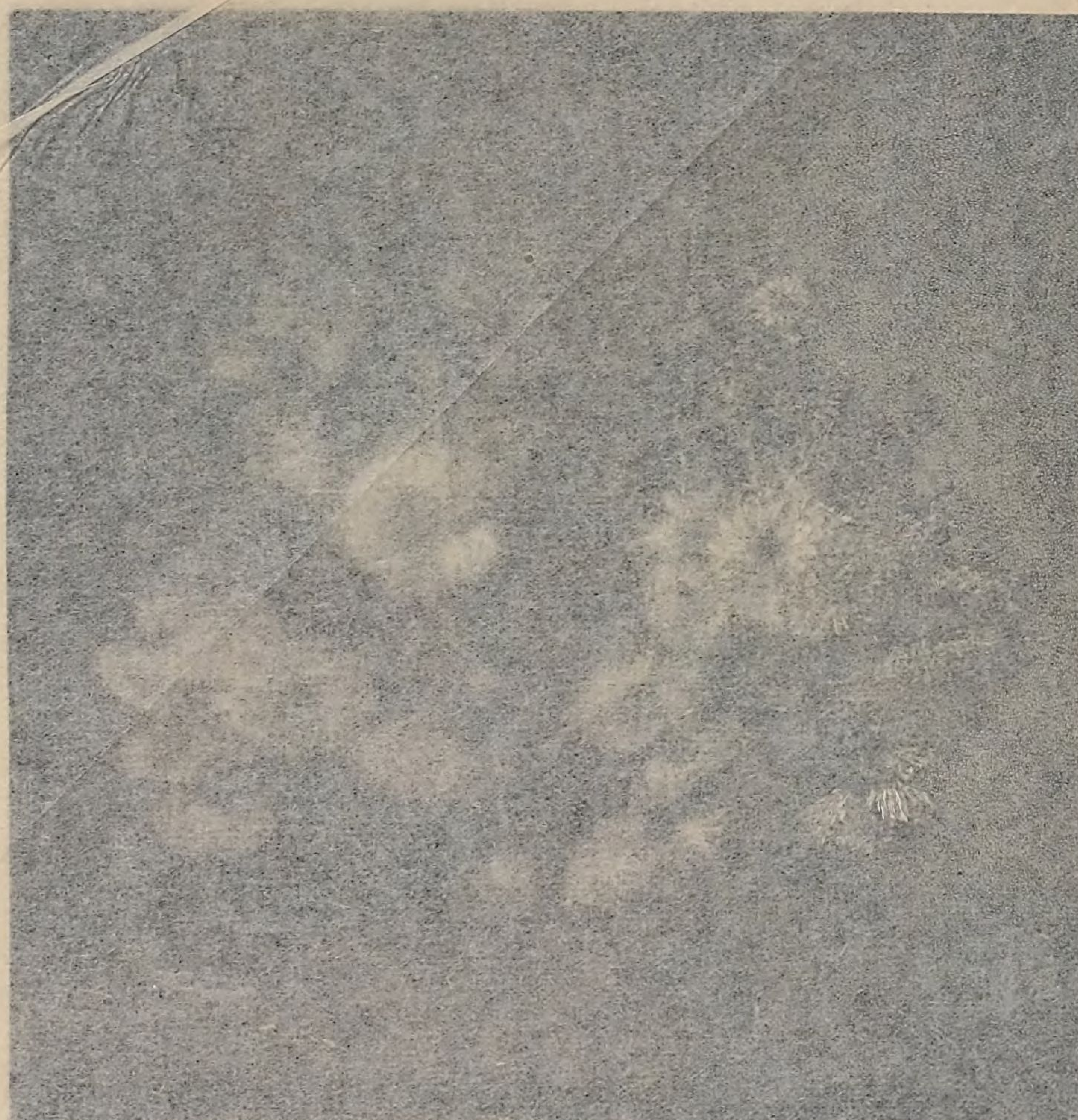


[illegible]

Die letzten Blätter kosen
Die letzten Blumen Blühn.
[illegible] die Rosen
Entblättern und verblühn!

[illegible]
[illegible]
Ich muß [illegible] scheiden, —
Im [illegible] von der Welt!

[illegible]



Allerseelen.

Stell' auf den Tisch die duftenden Reseden,
Die letzten roten Astern trag' herbei
Und laß uns wieder von der Liebe reden
Wie einst im Mai.

Gieb mir die Hand, daß ich sie heimlich drücke,
Und wenn man's sieht, mir ist es einerlei,
Gieb mir nur einen deiner süßen Blicke
Wie einst im Mai.

Es blüht und funkelt heut' auf jedem Grabe,
Ein Tag im Jahre ist den Toten frei;
Komm' an mein Herz, daß ich dich wieder habe,
Wie einst im Mai.

Hermann v. Gilm.



Wie tief des Herbstes Frieden!
Wie still die Pracht zerfällt!
Und du so schwer geschieden,
Geschieden von der Welt!

Die letzten Falter kosen
Um letzter Blumen Glühn.
Wie friedevoll die Rosen
Entblättern und verblühn!

Schön ist dies Herbstesmeiden,
Wenn alles still zerfällt!
Ich mußt' im Lenze scheiden, —
Im Lenze von der Welt!

Fr. Schreiber.



Auf dem Kirchhofe.

Der Tag ging regenschwer und sturmbewegt,
Ich war an manch vergessenem Grab gewesen,
Verwittert Stein und Kreuz, die Kränze alt,
Die Namen überwachsen, kaum zu lesen.

Der Tag ging sturmbewegt und regenschwer,
Auf allen Gräbern fror das Wort: Gewesen.
Wie sturmestot die Särge schlummerten —
Auf allen Gräbern taute still: Genesen.

Detlev Freiherr v. Liliencron.



Verlassenes Kloster.

Der Pfeiler und der Säulen Pracht
Zerbröckelt und zerfallen:
Weich weht die tauige Mondennacht
Durch die verlassenen Hallen.
Ihre schweren Träume von Leid und Tod,
Entflatternd müßt ihr entschweben.
Die wilden Ranken blüh'n weiß und rot,
Und was da siegt, ist Leben.

Fr. Schreiber.

Wem soll ich sie nun geben

Wem soll ich sie nun geben,
Die Blumen, die ich fand,
Die wilden Purpurreben,
Die ich zum Kranze wand?

Mein Liebster ist gestorben,
Schritt gar zu kühn daher, —
Gestorben und verdorben,
Braucht keine Blumen mehr.

Du Kreuzbild an der Mauer, —
Weil ich sein Grab nicht weiß,
So krön' ich deine Trauer
Mit meinem roten Reis.

Fr. Schreiber.



Wem soll ich sie nun geben,
Die Blumen, die ich fand —



Copyright, 1886, by Harper & Brothers.

Herbstlich sonnige Tage.

Herbstlich sonnige Tage,
Mir beschieden zur Lust,
Euch mit leiserem Schlage
Grüßt die atmende Brust.

O wie waltet die Stunde
Nun in seliger Ruh'!
Jede schmerzende Wunde
Schließet leise sich zu.

Nur zu rasten, zu lieben,
Still an sich selber zu bau'n,
Fühlt sich die Seele getrieben
Und mit Liebe zu schau'n.

Und so schreit' ich im Thale,
In den Bergen, am Bach,
Jedem segnenden Strahle,
Jedem verzehrenden nach.

Jedem leisen Verfärben
Lausch' ich mit stillem Bemüh'n,
Jedem Wachsen und Sterben,
Jedem Welken und Blüh'n.

Selig lern' ich es spüren,
Wie die Schöpfung entlang
Geist und Welt sich berühren
Zu harmonischem Klang.

Was da webet im Ringe,
Was da blüht auf der Flur,
Sinnbild ewiger Dinge
Ist's dem Schauenden nur

Jede sprossende Pflanze,
Die mit Düften sich füllt,
Trägt im Kelche das ganze
Weltgeheimnis verhüllt.

Schweigend blickt's aus der Klippe,
Spricht im Wellengebraus,
Doch mit heiliger Lippe
Deutet die Mus' es aus.

Emanuel Geibel.

Bleibe, Abend will es werden! —

Bleibe, Abend will es werden,
Und der Tag hat sich geneigt;
Bleibe, Herr, bei uns auf Erden,
Bis die letzte Klage schweigt.

Wer soll uns're Thränen stillen,
Wenn es deine Hand nicht thut;
Wer des Herzens Zug erfüllen,
Wenn nicht deine Liebesglut?

Ach, so falsch ist ja die Erde,
Ach, so schwankend ist das Herz:
Von der Erde, voll Beschwerde,
Führe du uns himmelwärts!

Bleibe, Abend will es werden,
Und der Tag neigt sich zur Ruh';
Bleibe, Herr, uns hier auf Erden,
Uns im Himmel bleibe du!

Alfred Muth.



In schwerer Zeit.

Und ist es Nacht im Herzen,
Der Morgen folgt darauf,
Mit tausend Strahlenkerzen
Geht doch die Sonne auf.

Und lägest du in Banden
Von tausend Angst beengt,
Der Löwe ist erstanden,
Der deine Ketten sprengt.

Die schwerste Leidensstunde
Sie ist nach Gottes Rat
Zugleich die sich're Kunde,
Daß die Erlösung naht.

Conrad v. Prittwitz-Gaffron.

Geduld.

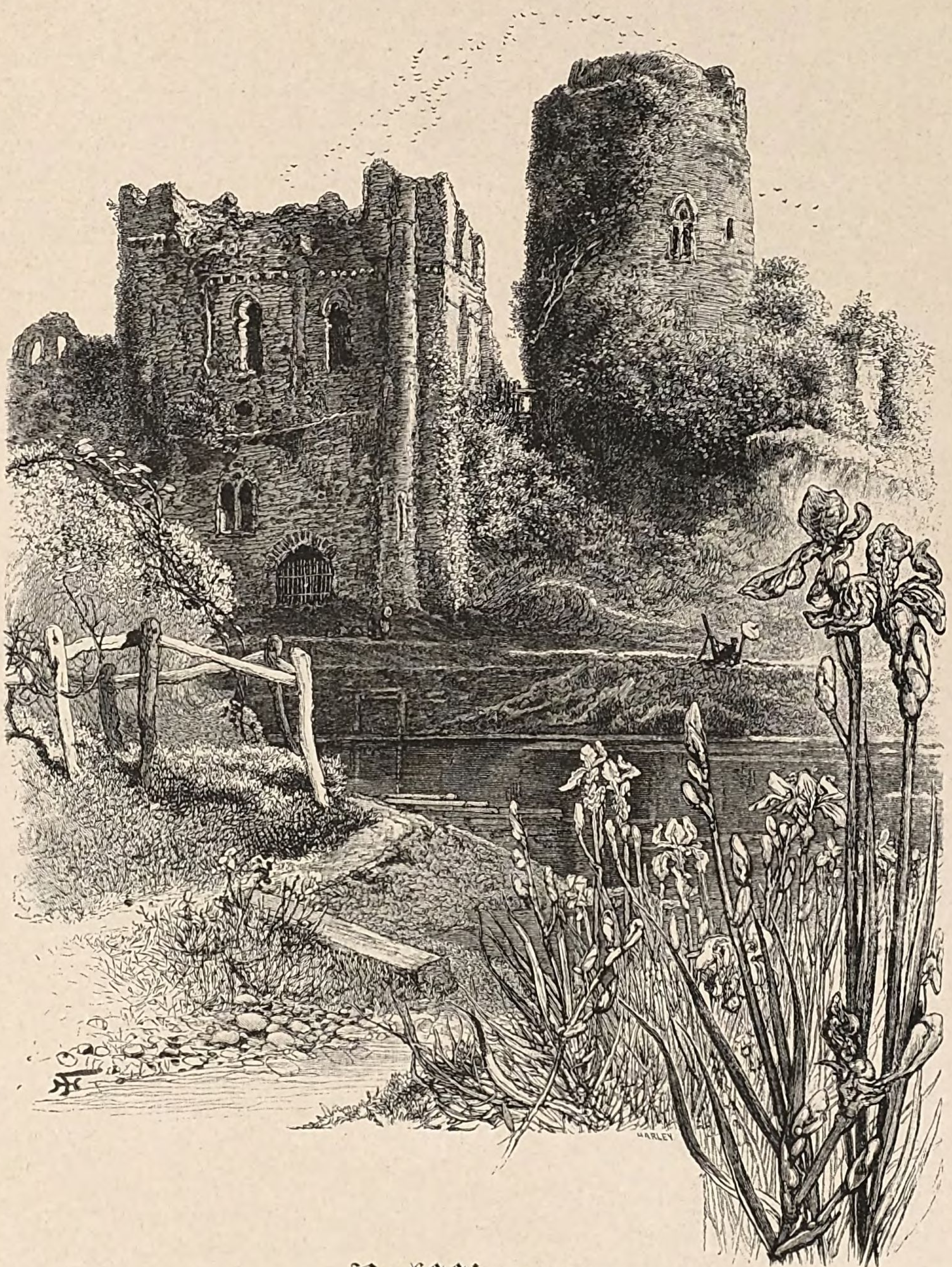
Es zieht ein stiller Engel
Durch dieses Erdenland,
Zum Trost für alle Mängel
Ward er uns zugesandt.
In seinem Blick ist Frieden
Und milde, sanfte Huld,
O, folg' ihm stets hienieden
Dem Engel der Geduld!

Er führt dich immer treulich
Durch alles Erdenleid
Und redet so erfreulich
Von einer schönern Zeit.
Willst du schon fast verzagen,
Hat er doch guten Mut,
Er hilft das Kreuz dir tragen,
Und er macht alles gut.

Er macht zur linden Wehmut
Den herbsten Seelenschmerz
Und taucht in stille Demut
Das ungestüme Herz.
Er macht die finst're Stunde
Allmählich wieder hell,
Er heilet jede Wunde,
Gewiß, wenn auch nicht schnell.

Er zürnt nicht deinen Thränen,
Wenn er dich trösten will,
Er tadelt nicht dein Sehnen,
Er macht's nur ruhig-still.
Und wenn auf deine Frage
Er hält die Antwort ein,
Sein Wahlspruch heißt: Ertrage!
Auf Nacht folgt Sonnenschein!

Johann Spitta.



Herbststimmung.

Es fällt das Laub wie Regentropfen
So zahllos auf die Stoppelflur;
Matt pulst der Bach wie letztes Klopfen
Im Todeskampfe der Natur.

Still wird's! und als den tiefen Frieden
Ein leises Wehen jetzt durchzog,
Da mocht' es sein, daß abgeschieden
Die Erdenseele aufwärts flog.

Theodor Fontane.



Friedhof der entschlaf'nen Tage,
Schweigende Vergangenheit!
Du begräbst des Herzens Klage,
Ach, und seine Seligkeit.

Nikolaus Lenau.

Bind' deine Seele, den edlen Zelter,
Nicht an die Scheuer, noch an die Kelter,
Weil da die Menge zu allen Stunden
Hält ihren Esel angebunden.

Friedrich Rückert.

Je dunkler, je schattiger ein Baum,
Um so lieber singt ein Vogel darauf.
Je schwermütiger, je düsterer ein Traum,
Um so lieber wacht man auf.
Je härter, um so edler der Stein.
Je müder, je mehr gebrochen
Ein edles Herz von Pein,
Um so tiefer und stiller sein Pochen.
Wem ein großes Leid gescheh'n,
Der muß ewig elend sein.
Blumen kann man wieder säen,
Herzen, die uns recht verstehen,
Wenn uns die verloren gehen,
Den Verlust bringt nichts mehr ein.

Herrmann Lingg.

's giebt Gräber, wo die Klage schweigt
Und nur das Herz von innen blutet,
Kein Tropfen in die Wimpern steigt,
Und doch die Lava drinnen flutet;
's giebt Gräber, die wie Mitternacht
An unserm Horizonte steh'n
Und alles Leben niederhalten,
Und doch, wenn Abendrot erwacht,
Mit ihren gold'nen Flügeln weh'n,
Wie milde Saraphimgestalten.

Annette v. Droste-Hülshoff.

Über das Herz zu siegen, ist groß, ich verehre den Tapfern,
Aber wer durch sein Herz siegt, er gilt mir doch mehr.

Schiller.

In dir ein edler Sklave ist,
Dem du die Freiheit schuldig bist.

Martin Claudius.

Ungeduldigen Thoren
Geht Segen mancher Art verloren;
Manch ein köstlicher Tropfen fällt
Ins Pfännlein, das ein Geduldiger hält.

Johannes Trojan.

Denke nicht immer an dich allein,
Füge gefällig dich dem Ganzen.
Es können eben nicht alle tanzen.
Einer muß auch der Spielmann sein.

Johannes Trojan.

Wie hoch du auch gekommen
Auf Staffeln dieser Erden,
Von Staub bist du genommen,
Zu Staube sollst du werden.

Julius Grosse.

Bitterkeit zum Leide ist wie Gift
Auf des Schwertes Scheide, das dich trifft.
Magst du sonst von jedem Streich gesunden:
Niemals heilen giftgetränkte Wunden.

Emanuel Geibel.

Wenn Einer wollte die Wahrheit begraben,
Der müßte viel Hacken und Schaufeln haben.

F. W. Weber.



Winterglück u. Winterschatten.

Nebeltag.

Nun weicht er nicht mehr von der Erde
Der graue Nebel, unbewegt,
Er deckt das Feld und deckt die Herde,
Den Wald und was im Wald sich regt.

Er fällt des Nachts in schweren Tropfen
Durchs welke Laub von Baum zu Baum,
Als wollten Elfengeister klopfen
Den Sommer wach aus seinem Traum.

Der aber schläft, von kühlen Schauern
Tief eingehüllt im Totenkleid —
O welch ein stilles, sanftes Trauern
Beschleicht das Herz in dieser Zeit! —

Im Grund der Seele winkt es leise,
Und vom dahingeschwund'nen Glück
Beschwört in ihrem Zauberkreise
Erinn'rung uns den Traum zurück.

Hermann Lingg.

Lied.

Nun liegt die Welt umfangen
Von starrer Winternacht,
Was frommt's, daß am Kamin ich
Entschwund'ner Lieb' gedacht?

Das Feuer will erlöschen,
Das letzte Scheit verglüht,
Die Flammen werden Asche, —
Das ist das End' vom Lied.

Das End' vom alten Liede,
Mir fällt kein neues ein,
Als Schweigen und Vergessen, —
Und wann vergäß' ich dein?

Joseph Viktor Scheffel.

Ein bißchen Menschenglück.

Ich schnitte gern vom Lebensbrote
Noch einmal mir ein kleines Stück,
Genösse noch vor meinem Tode
So gern ein bißchen Menschenglück.

Nicht Liebe: nur die karge Wonne,
Daß mich die Freundin dulden mag,
Ihr Blick mich streife gleich der Sonne,
Die flüchtig streift den Wintertag.

Nicht Jugendlust! Dahin die Falter,
Die Purpurrosen abgeblüht!
O, nur die Gnade, bis ins Alter
Mich jung zu fühlen im Gemüt!

Nicht Schätze: nur die Kraft, zu geben
Den freien Groschen dann und wann,
Denn ach, des Armen Freund im Leben
Ist doch zumeist der arme Mann.

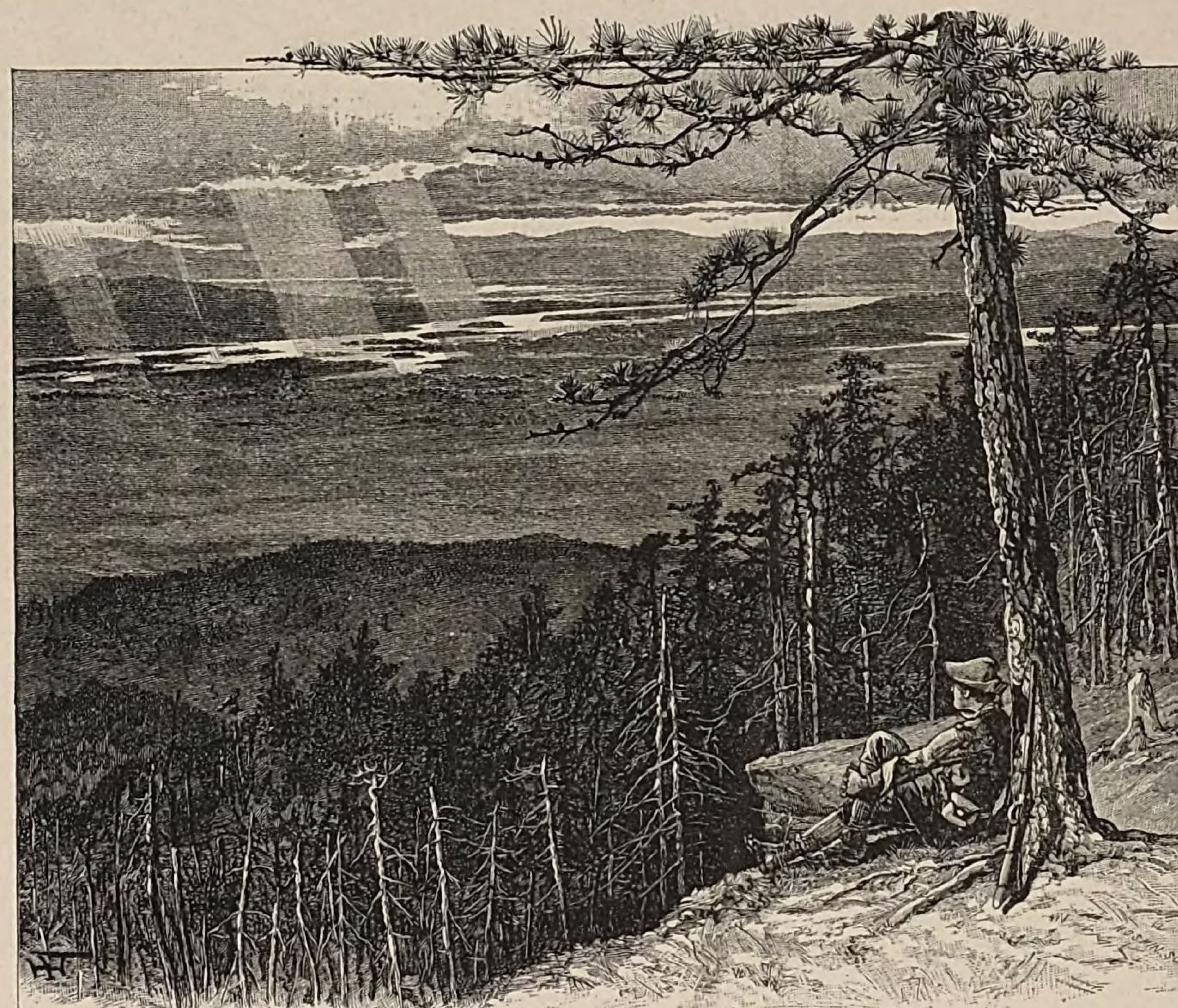
Nicht Weisen, eine Welt zu meistern,
Nur segnend, wie die Glocke tönt,
Die heim uns läutet zu den Geistern,
Ein Lied, das allen Streit versöhnt.

Karl Beck.

Greisenglück.

Wie man das Alter auch mag verklagen,
Wie viel Übels auch von ihm sagen,
Die Ehre muß man ihm dennoch geben,
Daß es uns gönnt, noch das zu erleben,
Wie es thut, sich fühlt und schmeckt,
Wenn sie, die uns so toll geschreckt,
Verbellt, gejagt, durch die Wälder gehetzt,
Wenn sie nun endlich zuguterletzt
Abläßt von ihrer keuchenden Beute,
Die Jägerin mit der grimmigen Meute,
Die wilde Jägerin Leidenschaft.
Es schmeckt wie ein kühlender Labesaft,
Es schmeckt wie ein Schläfchen nach Tische gut,
Wo man so sanft einnicken thut.
Also, ihr Leidenschaften, ade!
Euer Abschied thut mir nicht weh!
Doch Eine will ich behalten, Eine:
Den Zorn auf das Schlechte, das Gemeine.

Friedrich Theodor Vischer.



Copyright, 1885, by Harper & Brothers.

Novemberfeier.

Hörst du, wie die Stürme sausen
Durch den blätterlosen Wald?
Hörst du, wie die Fluten brausen,
Wie es um die Ufer hallt?

Auf dein Antlitz sinke nieder,
Denn die Gottheit zieht daher;
Hohe Hallelujalieder
Singt der Sturm und singt das Meer.

Hermann Allmers.

Der Reisebecher.

Gestern fand ich, räumend eines langvergess'nen Schrankes Fächer,
Den vom Vater mir vererbten, meinen ersten Reisebecher,
Währenddes ich leise singend reinigt' ihn vom Staub der Jahre,
War's, als höbe mir ein Bergwind aus der Stirn die grauen Haare,
War's, als dufteten die Matten, d'rein ich schlummernd lag versunken,
War's, als rauschten alle Quelle, d'raus ich wandernd einst getrunken.

Konrad Ferdinand Meyer.

Das Blatt im Buche.

Ich hab' eine alte Muhme,
Die ein altes Büchlein hat,
Es liegt in dem alten Buche
Ein altes, dürres Blatt.

So dürr sind wohl auch die Hände,
Die's einst im Lenz ihr gepflückt!
Was mag doch die Alte haben?
Sie weint, so oft sie's erblickt.

Anastasius Grün.



Dezember

Rauh aus Nord die Winde blasen,
Die Natur ist lebensmüd'
Hier und da noch auf dem Rasen
Ein Marienblümlein blüht.

Krächzend zieh'n die Krähenschwärme
Durch des Gartens fahles Reis,
Aber um des Herdes Wärme
Sammelt sich des Hauses Kreis. —

Horch, wer geht da? Dämmerstündchen
[illegible] Nest? —
[illegible]
Deutend schon zum Weihnachtsfest. —

Laß den Sommer von uns ziehen,
Bleibt uns Stube traut und warm,
Die die Kinder auf den Knieen
Und ein liebes Weib im Arm!

Emil Rittershaus.



Novemberfeier.

Hörst du, wie die Stürme sausen
Durch den blätterlosen Wald?
Hörst du, wie die Fluten brausen,
Wie es um die Ufer hallt?

Auf dein Antlitz sinke nieder,
Denn die Gottheit zieht daher;
Hohe Hallelujalieder
Singt der Sturm und singt das Meer.

Hermann Allmers.

Der Reisebecher.

Gestern fand ich, räumend eines langvergess'nen Schrankes Fächer,
Den vom Vater mir vererbten, meinen ersten Reisebecher,
Währenddes ich leise singend reinigt' ihn vom Staub der Jahre,
War's, als höbe mir ein Bergwind aus der Stirn die grauen Haare,
War's, als dufteten die Matten, d'rein ich schlummernd lag versunken,
War's, als rauschten alle Quelle, d'raus ich wandernd einst getrunken.

Konrad Ferdinand Meyer.

Das Blatt im Buche.

Ich hab' eine alte Muhme,
Die ein altes Büchlein hat,
Es liegt in dem alten Buche
Ein altes, dürres Blatt.

So dürr sind wohl auch die Hände,
Die's einst im Lenz ihr gepflückt!
Was mag doch die Alte haben?
Sie weint, so oft sie's erblickt.

Anastasius Grün.



November.

Rauh aus Nord die Winde blasen;
Die Natur ist lebensmüd'.
Hier und da noch auf dem Rasen
Ein Marienblümlein blüht.

Krächzend zieh'n die Krähenschwärme
Durch des Haines kahles Reis,
Aber um des Herdes Wärme
Sammelt sich des Hauses Kreis. —

Kennt ihr nicht die Dämmerstündchen
In der Heimat lieben Nest? —
Kleine, rote Kindermündchen
Plaudern schon vom Weihnachtsfest. —

Laß den Sommer, laß ihn ziehen,
Hältst am Herde traut und warm,
Du die Kinder auf den Knieen
Und ein liebes Weib im Arm!

Emil Rittershaus.

Die Tannenmeise.



In Wald und Feld ist's kahl geworden,
Verstummet ist der Lieder Schall.
Es hat der rauhe Wind aus Norden
Ins Grab gelegt die Blumen all.

Er ließ der Flocken wilden Reigen
Aus grauen Wolken niedersprüh'n.
Nur Eines blieb: An Tannenzweigen
Erglänzt und prangt das dunkle Grün.

Und in den dicht beschneiten Ästen
Ein Vöglein singt, sobald es tagt.
Das schied nicht mit den Sommergästen,
Das hat's mit Eis und Schnee gewagt!

Die Tannenmeise hat vertrieben
Nicht Sturm und Frost! Ihr lust'ger Laut
Sagt, daß dem Baum sie treu geblieben,
Drin sie das Nest im Lenz gebaut.

Das Vöglein hat im Zweig gesessen;
Es sang so frisch und frühlingsfroh!
Da hat's der alte Baum vergessen,
Daß längst schon Lenz und Sommer floh.

Daß Winter herrscht ringsum im Lande
Mit harter Hand, er ahnt es kaum,
Und träumt im weißen Schneegewande
Noch weiter seinen Sommertraum.

Emil Rittershaus.

Der erste Schnee.

Der erste Schnee hat auf die weite Welt
Still über Nacht das weiße Tuch gebreitet,
Die Häuser sind wie weißes Zelt an Zelt,
Baum, Weg und Steg in schimmernd Weiß gekleidet.

Und wie ich so vom warmen Stübchen seh'
Ins weiße Dorf und auf die weißen Auen,
Kommt über mich, mit tiefem Wohl und Weh,
Ein wacher Traum, ein helles inn'res Schauen.

Zum bunten Tuche wird das bleiche Feld,
Drauf Bild um Bild sich warm in Farbe malet,
Und einen Christbaum seh' ich aufgestellt,
Der buntbehängt, vom Harze duftend strahlet.

Die Mutter steht und breitet Gaben aus,
Die Kinder sind im Kämmerlein gefangen
Und ängsten sich, ob nicht die Welt in Graus
Vergehen könnt', eh' sie den Christ empfangen.

Es ruft, der große Augenblick ist da,
Der Vater holt uns zu des Himmels Schwelle;
Wie leuchtet bei dem wonnevollen Ah!
Sein braunes Aug' in milder, warmer Helle!

Er ahnet nicht, wie bald er scheiden muß,
Als arme Waisen seine Kinder lassen.
Noch heute seh' ich, wie den letzten Kuß
Die Mutter auf die Lippen drückt, die blassen.

Das Leben eilt. Schon winkt ein heit'res Bild,
Ein Kloster steht im Felsenthal geborgen.
Da blühen Knaben, frisch und gut und wild,
Gefüllte Knospen in des Lebens Morgen.

Sie öffnen sich am starken, reinen Strahl,
Geist strebt an Geist im Tausche sich zu laben
Und staunend fühlen sie zum erstenmal,
Wie tief das Glück ist, einen Freund zu haben.

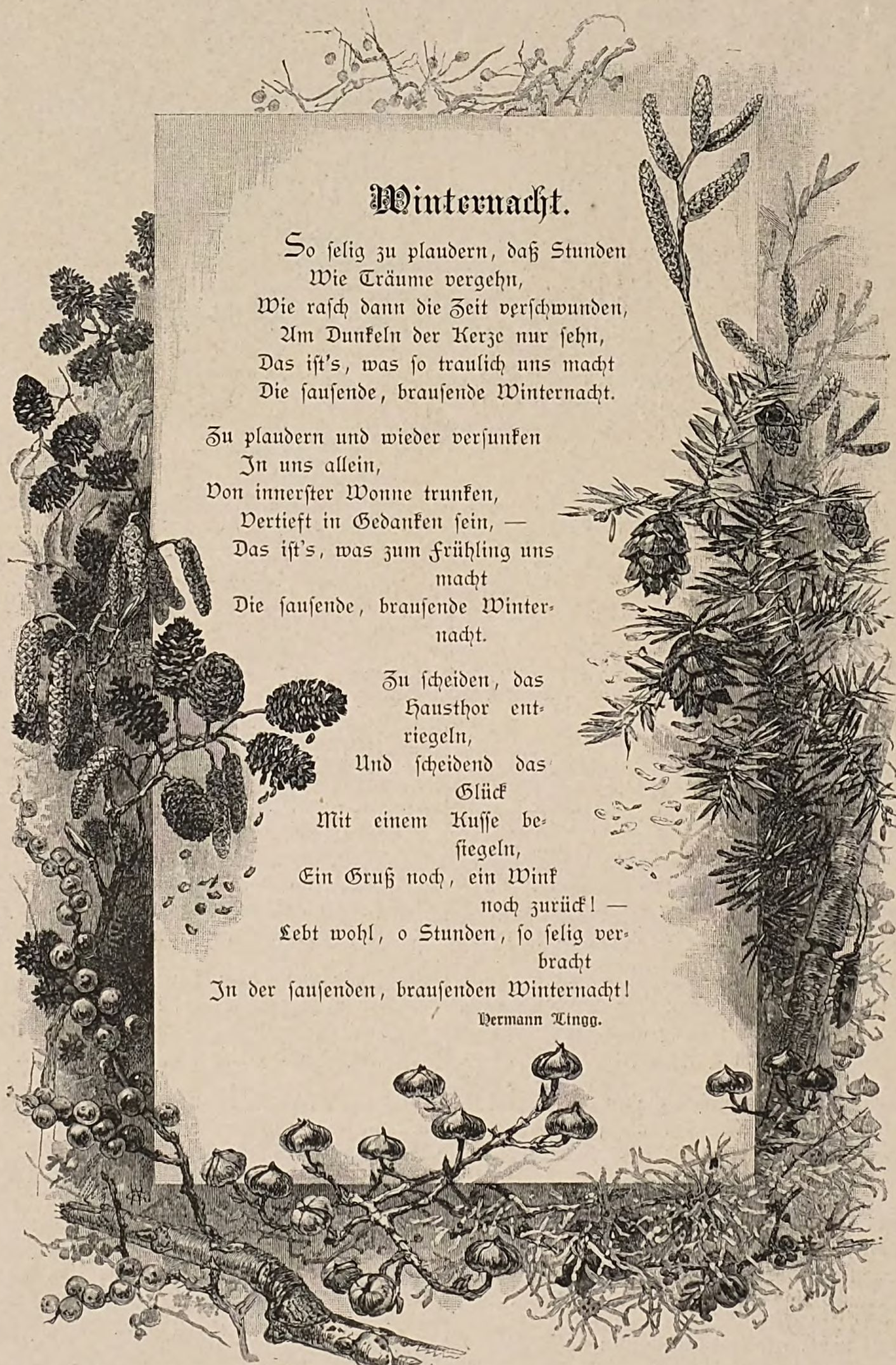
Wohl mir zum reichen jugendlichen Bund!
Ich bin nicht mehr allein, ich habe Freunde!
Ich grüße fern, doch nah, mit Herz und Mund,
Ein fröhlich Glied, die fröhliche Gemeinde.

Und noch! Was keimt noch, will ans Tageslicht?
Was lef' ich noch im bilderreichen Buche?
Der ersten Liebe selig Traumgesicht
Spinnt sich und webt auf meinem weißen Tuche.

Was steigt, was taucht blondlockig aus dem Schnee
Und blickt mich an mit klarem Kinderauge?
Komm, teures Haupt, daß ich ins Aug' dir seh',
Den lautern Quell, woraus ich Frieden sauge.

Im Busen weht es wie ein lauer Wind;
Taut mir's im Auge? Will der Schnee zerfließen?
Kommt alle, kommt! Ein liebesehnend Kind
Will euch in seine treuen Arme schließen.

Friedrich Theodor Vischer.



Winternacht.

So selig zu plaudern, daß Stunden
Wie Träume vergehn,
Wie rasch dann die Zeit verschwunden,
Am Dunkeln der Kerze nur sehn,
Das ist's, was so traulich uns macht
Die sausende, brausende Winternacht.

Zu plaudern und wieder versunken
In uns allein,
Von innerster Wonne trunken,
Vertieft in Gedanken sein, —
Das ist's, was zum Frühling uns macht
Die sausende, brausende Winternacht.

Zu scheiden, das Hausthor entriegeln,
Und scheidend das Glück
Mit einem Kusse besiegeln,
Ein Gruß noch, ein Wink noch zurück! —
Lebt wohl, o Stunden, so selig verbracht
In der sausenden, brausenden Winternacht!

Hermann Lingg.



An Sie im Alter.

Bin ich auch noch so alt geworden,
Starb doch die junge Liebe nicht,
Und gern, wie in der früh'sten Jugend,
Seh' ich dir noch ins Angesicht.

Ja lieber noch: denn was uns freute
Und was uns schmerzte, liegt nun hier,
Es sind nicht mehr bloß Frühlingszüge,
Mein ganzes Leben blickt aus dir.

Und wie nach noch so vielen Wettern
Ein Stern in gleichem Lichte scheint,
So blieb dein Aug' das alte, klare,
Hast du's auch oftmals trüb geweint.

Justinus Kerner.



Copyright, 1885, by Harper & Brothers.

Im Winter.

Winter ist es. In dem weiten Reiche
Der Natur herrscht tiefe Einsamkeit,
Und sie selbst liegt, eine schöne Leiche,
Ruhig in dem weißen Sterbekleid.
Ihre Blumenkinder ruhn geborgen
An der Mutter Brust, mit ihr bedeckt,
Träumend von dem Auferstehungsmorgen,
Wo der Lenz sie aus dem Schlummer weckt.

Aller deiner Pracht bist du entledigt,
Erde, deine Schönheit ist dahin,
Und du selbst bist eine Leichenpredigt
Von erbauungsvollem, tiefem Sinn.
Was die Erde hat, kann nicht bestehen,
Ihre Gabe heißt Vergänglichkeit,
Aufwärts zu dem Himmel mußt du sehen,
Suchst du ew'ge Pracht und Herrlichkeit.

Laß zum Himmel dich die Erde weisen,
Suche deine Heimat nicht auf ihr,
Du mußt weiter, immer weiter reisen,
Deines Bleibens ist nicht lange hier.
Ew'ge Güter suchst du hier vergebens,
Darum such' im Himmel deinen Schatz,
Von der Erde nur am Ziel des Lebens
Für das Kleid vom Staube einen Platz.

Aber wenn die Osterlieder klingen
Und der große Ostermorgen graut,
Muß dir auch die Erde wiederbringen
Deine Hülle, die ihr anvertraut.
Sieh', so ist und so bleibt nichts ihr eigen,
Suche nicht, was sie nicht hat, bei ihr;
Laß von ihr dich hin zum Himmel zeigen,
Ew'ges Heil find'st du nur über dir.

Johann Spitta.

Grauer Himmel, trübe Tage.

Grauer Himmel, trübe Tage,
Keine Lust und keine Plage! —
Weder Sturm noch Sonnenglanz!
Grauer Stunden dunkler Kranz!

Wie ein Schiff auf stillem Meer
Tot und traurig treibt umher,
Wie ein Mühlrad ohne Bach
Still verharr' ich Tag auf Tag.

Manchmal muß es doch gewittern!
Manchmal muß daß Herz erzittern!
Muß in Leid und Freud' erbeben:
Wie so öd' ist sonst das Leben!

Heinrich Seidel.



Grauer Himmel, trübe Tage!





Winterstille.

Nun hat der Berg sein Schneekleid angethan,
Und Schnee liegt lastend auf den Tannenbäumen
Und deckt die Felder zu, ein weißer Plan,
Darunter still die jungen Saaten träumen.

Fried' in der Weite! Nicht ein Laut erklingt —
Ein Zweig nur bebt und stäubt Krystalle nieder,
Gestreift vom Vogel, der empor sich schwingt —
Und still ist alles rings und reglos wieder.

In Winters Banden liegt der See und ruht,
Die Wellen schlafen, die einst lockend riefen.
Nicht spielen mehr die Winde mit der Flut,
Kaum regt sich Leben noch in ihren Tiefen.

O Sonne, wenn durch Wolken du einmal
Hernieder blickst — wo blieb der Erde Prangen?
Schlafende Augen nur erblickt dein Strahl,
Er weckt kein Hoffen auf und kein Verlangen.

Welch eine Stille! Kaum im Herzen mag
Ein Wunsch sich regen, daß es anders werde.
Und doch, o Herz, du weißt, es kommt der Tag,
Der wieder schmückt mit blüh'ndem Kranz die Erde.

Johannes Trojan.



Das Dorf im Schnee

Still, vom weißen weichen Dach
Liegt das Dorf im weißen Schnee;
In den Erlen schläft der Bach,
Unterm Eis der Mühle See.

Weiden stehn im weißen Haar,
Spiegeln sich in starrer Flut;
Alles ruhig, kalt und klar
Wie der Tod, der ewig ruht.

Wer, [illegible] das Haus sieht,
Keinen [illegible] vernimmt das Ohr;
Nur zum [illegible] Himmel zieht
Sacht' der Rauch vom Schnee empor.

Möchte [illegible] wie der Baum
Ohne Lust und ohne Schmerz;
Doch der [illegible] zieht wie im Traum
Still nach [illegible] mein Herz.

Klaus Groth



[illegible], by Harper & Brothers.

Winterstille.

[illegible] der Berg [illegible] Schneekleid angethan,
[illegible] auf den Tannenbäumen
[illegible] ein weißer Plan,
[illegible] Saaten träumen.

[illegible] Nicht ein Laut erklingt —
[illegible] und stäubt Krystalle nieder,
[illegible] Vogel, der empor sich schwingt —
Und [illegible] rings und reglos wieder.

In Winters Banden liegt der See und ruht,
Die Wellen schlafen, die einst lockend riefen.
Nicht spielen mehr die Winde mit der Flut,
Kaum regt sich Leben noch in ihren Tiefen.

O Sonne, wenn durch Wolken du einmal
Hernieder blickst — wo blieb der Erde Prangen?
Schlafende Augen nur erblickt dein Strahl,
Du weckt kein Hoffen auf und kein Verlangen.

Welch eine Stille! Kaum im Herzen mag
Ein Wunsch sich regen, daß es anders werde.
Und doch, o Herz, du weißt, es kommt der Tag,
Der wieder schmückt mit blüh'ndem Kranz die Erde.

Johannes Trojan.



Das Dorf im Schnee.

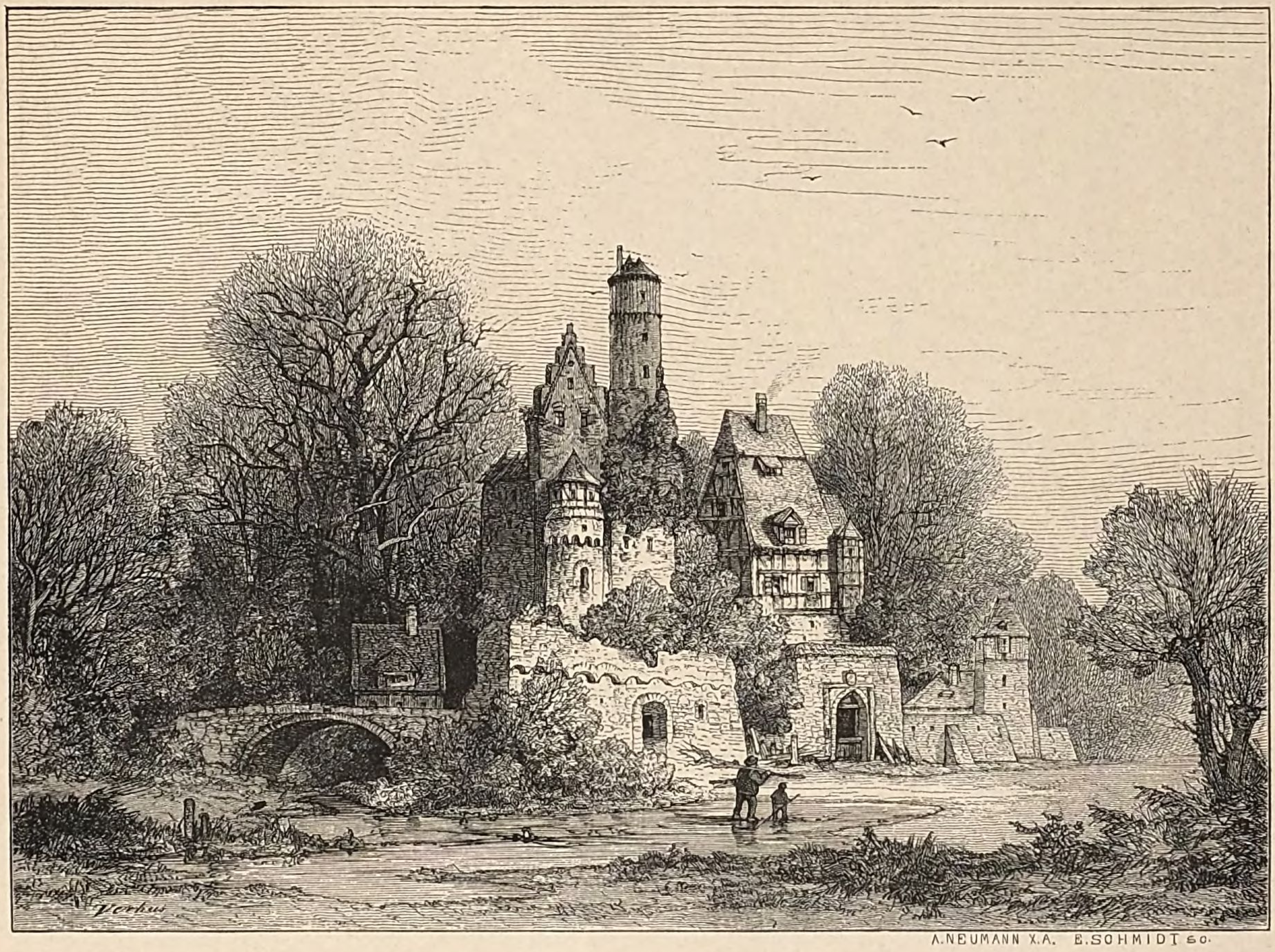
Still, wie unterm warmen Dach,
Liegt das Dorf im weißen Schnee;
In den Erlen schläft der Bach,
Unterm Eis der blanke See.

Weiden stehn im weißen Haar,
Spiegeln sich in starrer Flut;
Alles ruhig, kalt und klar,
Wie der Tod, der ewig ruht.

Weit, so weit das Auge sieht,
Keinen Ton vernimmt das Ohr;
Blau zum blauen Himmel zieht
Sacht' der Rauch vom Schnee empor.

Möchte schlafen wie der Baum,
Ohne Lust und ohne Schmerz;
Doch der Rauch zieht wie im Traum
Still nach Haus mein Herz.

Klaus Groth.


A. NEUMANN X.A. E. SCHMIDT sc.

Wintertag.

Über schneebedeckter Erde
Blaut der Himmel, haucht der Föhn —
Ewig jung ist nur die Sonne!
Sie allein ist ewig schön!

Heute steigt sie spät am Himmel,
Und am Himmel sinkt sie bald,
Wie das Glück und wie die Liebe,
Hinter dem entlaubten Wald.

Konrad Ferdinand Meyer.

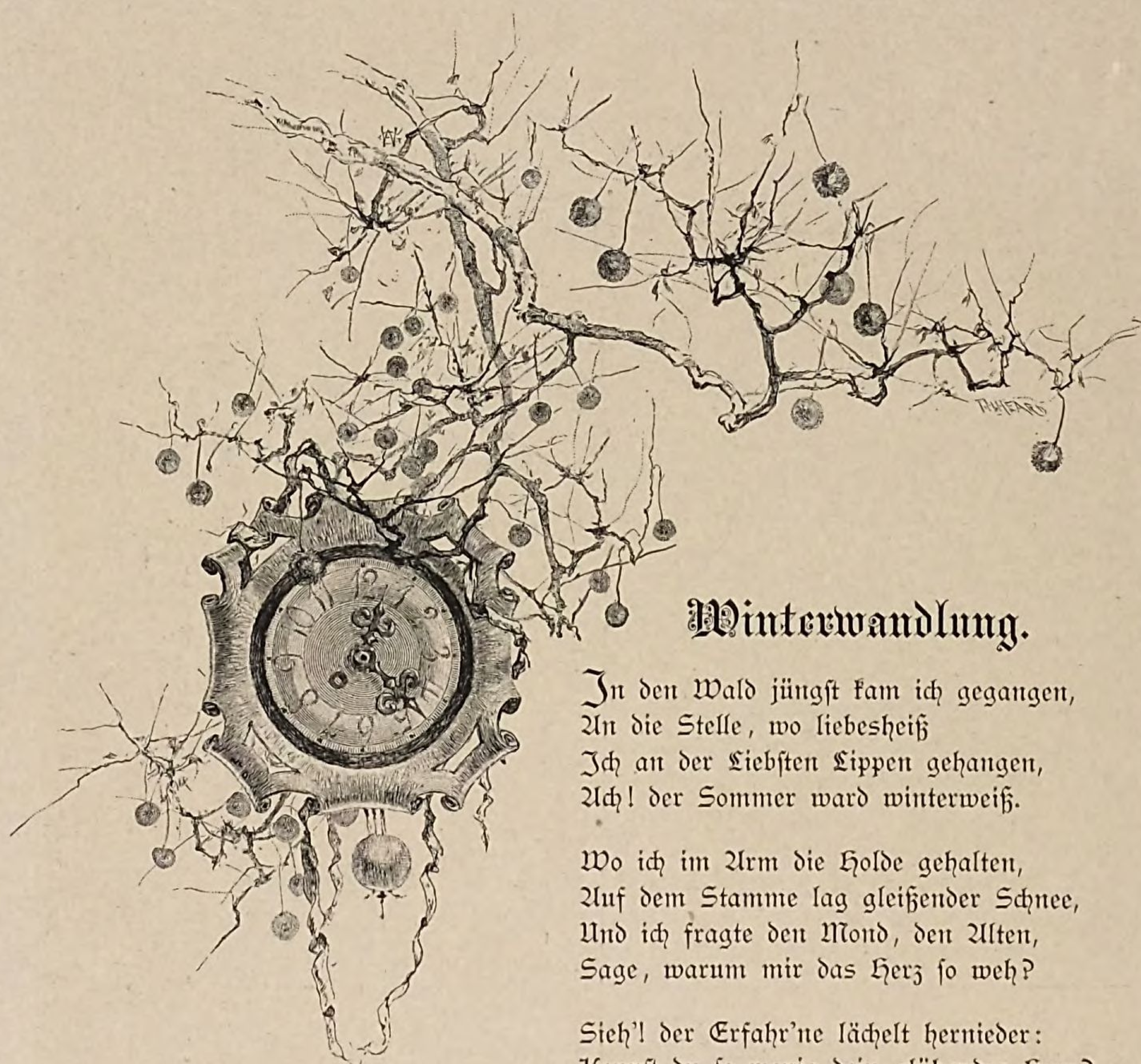
Winternacht.

Vor Kälte ist die Luft erstarrt,
Es kracht der Schnee von meinen Tritten,
Es dampft mein Hauch, es klirrt mein Bart;
Nur fort, nur immer fortgeschritten!

Wie feierlich die Gegend schweigt,
Der Mond bescheint die alten Fichten,
Die, sehnsuchtsvoll zum Tod geneigt,
Den Zweig zurück zur Erde richten.

Frost! friere mir ins Herz hinein,
Tief in das heißbewegte, wilde!
Daß einmal Ruh' mag drinnen sein,
Wie hier im nächtlichen Gefilde!

Nikolaus Lenau.



Winterwandlung.

In den Wald jüngst kam ich gegangen,
An die Stelle, wo liebesheiß
Ich an der Liebsten Lippen gehangen,
Ach! der Sommer ward winterweiß.

Wo ich im Arm die Holde gehalten,
Auf dem Stamme lag gleißender Schnee,
Und ich fragte den Mond, den Alten,
Sage, warum mir das Herz so weh?

Sieh'! der Erfahr'ne lächelt hernieder:
Kennst du so wenig dein glühendes Herz?
Die Poeten machen die Lieder
Und die Frauen das Glück und den Schmerz.

Franz Hirsch.

Der verschneite Weg.

Einen Weg in schöner Zeit
Sah ich hier durchs Grün sich winden,
Wintersturm hat ihn verschneit,
Und ich soll ihn nicht mehr finden.

Führt' er nicht zur Liebsten hin?
Bin ich ihn nicht oft gegangen?
Damals war so leicht mein Sinn,
Und es glühten Herz und Wangen.

Über mir die Lerche sang
Hoch im Blauen ihre Lieder,
Und ein Hauch von Blüten drang
Aus den vollen Zweigen nieder.

Öd' und still ist's auf der Flur,
Stiller noch in meinem Innern,
Welke Blätter wollen nur
An den Frühling mich erinnern.

Ach, wohl kehrt der Lenz zurück,
Und es wird der Schnee verschwinden,
Doch den Weg zu meinem Glück
Werd' ich nimmer wiederfinden.

Max Kalbeck.



Der verschneite Weg.



Großmutter und Enkelin.

Schillernd im Silber des Haars, umkränzt von dem Epheu des Alters,
Sieht die Matrone getrost, fest in das Erdengewirr,
Was sie erlebt und genossen, genießend erlebt sie es wieder,
Denn in dem Kinde des Kinds spiegelt ihr Leben sich neu.

Adolf Böttger.

Großmütterchen.

Großmutter darf man alles klagen,
Großmütterchen hat stets Geduld:
Was man Mama kaum wagt zu sagen,
Ihr beichtet man geheimste Schuld.
Und Märchen weiß sie auszudichten,
Zum Gruseln, zum Entzücken schier!
Was sind uns Auerbachs Geschichten,
Was Scott und Boz einst neben ihr!

Prachtkleidchen schenkt sie, gold'ne Schuhe —
Sie ist gewiß entsetzlich reich:
Ganz unerschöpflich scheint die Truhe,
Und fast dem Schatz im Märchen gleich.
Die blanksten Püppchen, schönsten Pferde
Bringt sie und achtet kaum des Danks,
Und allen Wohlgeschmack der Erde
Birgt sie im Eckchen ihres Schranks.

Hat Mütterchen den Lärm verboten,
So flüchtet man in ihr Gemach;
Sie sieht den kleinen Hausdespoten
Die tollsten Streiche lächelnd nach.
Wollt' gar zu schwach sie auch erscheinen,
Denkt: Liebe macht sie doppelt blind:
Sie liebt der Mutter gleich die Kleinen,
Und liebt die Tochter noch im Kind.

Julius Lohmeyer.

Kinder und Alte.

Beim Spiele fiel es den Kindern ein,
Großeltern wollten sie heute sein —
Das Mägdlein, das lachende Strudelköpfchen,
Setzte die Haube aufs lockige Zöpfchen,
Und der Junge, der kleine Mann,
Sah sich die Welt durch die Brille an,
Stülpte das Käppchen sich schief aufs Ohr,
Rauchte und nahm sich die Zeitung vor.
So thaten die thörichten Wichtchen
Gar über die Maßen gescheit,
Verzogen die Rosengesichtchen
Und schwatzten von kommender Zeit,
Legten die Stirn gar in krause Falten —
Genau wie die Alten!

Und die Jahre vergingen, ein glänzender Troß,
Und das Leben, das goldene Leben verfloß,
Und schleichend, gebückt, mit faltigen Wangen,
Kam das Alter gegangen.
Da saßen sie wieder zusammen, die zwei,
Sprachen und plauderten mancherlei
Von längst entschwundenen Tagen,
Von manch versunkenem Jahr; —
Das war ein Sinnen und Sagen,
Wie die Jugend so köstlich war!
Und wie er der Kindheit sich sehnend besann,
Lachte und weinte der alte Mann,
Und die Greisin nicht minder —
Genau wie die Kinder!

Frida Schanz.

Die goldene Hochzeit.

Vor manchen, manchen Jahren, als ich zuerst dich sah,
War deine Locke rabenschwarz, braun deine Wange da,
Jetzt ist die Wange blässer, wie Silber glänzt dein Haar,
Und dennoch bist du lieber mir,
Ja lieber,
Als mir der Jüngling war.

Wohlauf, ihr Söhn' und Töchter, singt unsern Hochgesang,
Und streuet Myrten vor uns her den kurzen Weg entlang.
Und preiset jede Stunde, die uns der Himmel gab,
Je länger und je lieber,
Je lieber
Umschatt' einst unser Grab.

Herder.



Winter.

Winter reißt mit frost'ger Faust
Ab den letzten Schmuck den Wäldern,
Selbst der grauen Krähe graust
Vor so traurig kahlen Feldern.

Nachts beim gellen Eulenschrei
Treibt der Sturm sein trotzig Wesen;
Oftmals dann am Mond vorbei
Reiten Hexen auf dem Besen.

Tief versteckt im Felsenspalt
Trauern frierend nun die Zwerge,
Für die Blumen welk und kalt
Schnitzeln sie die kleinen Särge.

An des Irrlichts warmem Glanz
Wärmen sie sich Händ' und Füße,
Träumen wohl vom Elfentanz
Auf der duft'gen Frühlingswiese.

Wilhelm Walloth.

Gefährlich ist's —

Gefährlich ist's, zu säumen
In Schnee und Winternacht,
Da faßt ein Ruheträumen
Den Wandrer oft mit Macht.

Es ziehen ihn Gewalten
Aus Wegesqual und -Not
Tief in den weichen, kalten,
Wollüstig-süßen Tod.

Schon Mancher, schlummertrunken,
Gelockt vom Todesfleh'n,
Ist hin am Weg gesunken,
Um nimmer aufzusteh'n.

Ihm zog ein mild Ermatten
Die schweren Lider zu,
Und Himmelsträume hatten
Gesungen ihn zur Ruh'.

So geht mein Weg beschwerlich
Durch Schnee und Sturmesweh'n,
So lockt mich unaufhörlich
Ein süßes Todesfleh'n.

Je mehr die Flocken stäuben,
Je dunkler wird die Nacht,
Je mehr will mich betäuben
Der Todessehnsucht Macht.

Wie Engelsflügel schwingend,
Umweht es mir die Stirn,
Wie Glocken, fernher klingend,
Durchtönt es mir das Hirn.

Aus seligem Vergessen
Aufglüht ein Morgenrot,
Ein Schauen unermessen, —
Ich glaub', das ist der Tod.

Pauline Schanz.



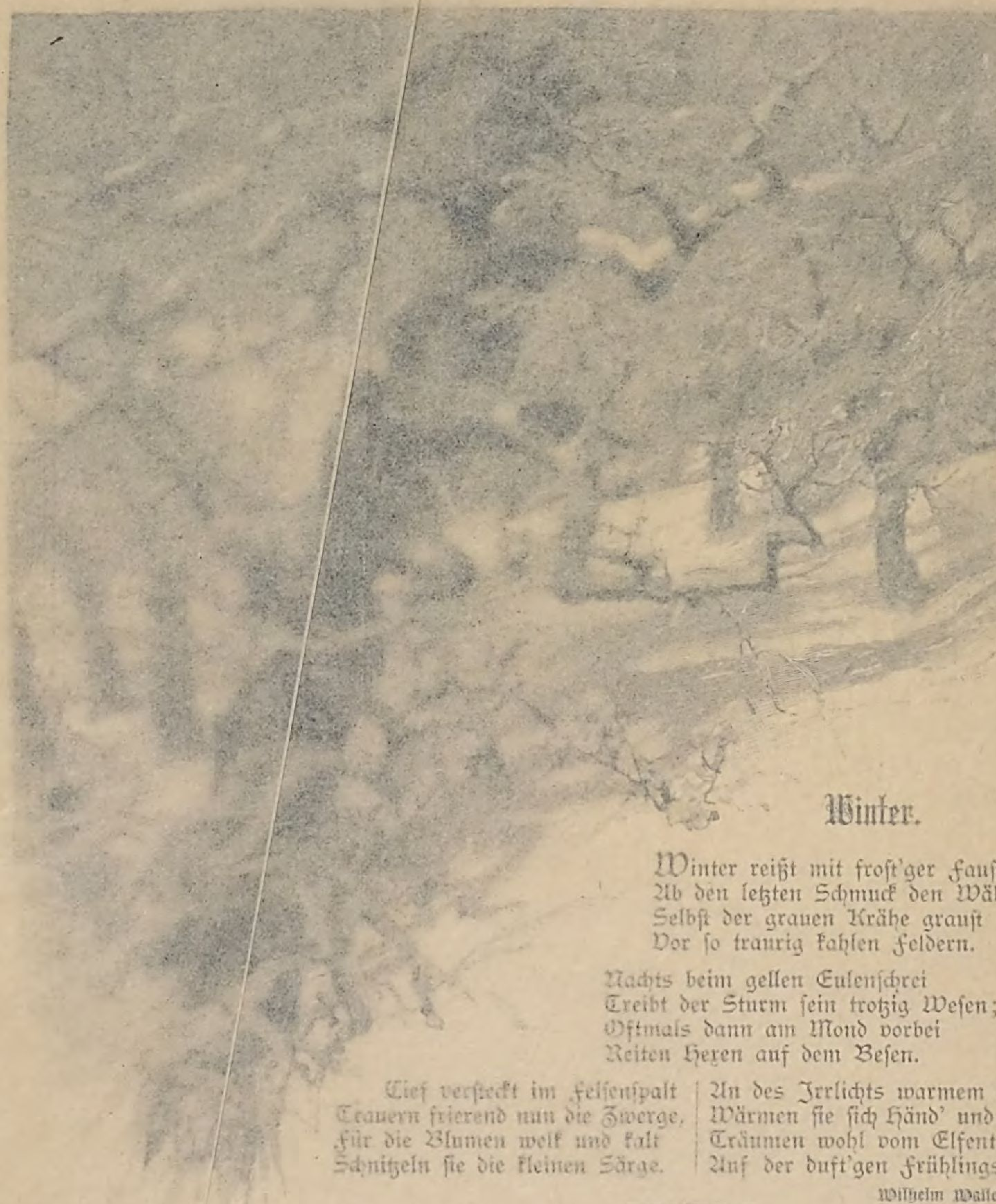
O, Winterzeit! O, Herzeleid! —

[illegible]

[illegible] sie zum Gartenthore,
[illegible] Haupt schneegekrönt,
[illegible] mit gespitztem Ohre,
[illegible] der Schritt des Pflegers tönt.
[illegible] im Kindestraume
[illegible] Seele sehnend weit,
[illegible] das Glück im warmen Raume
O, Winterzeit! O, Herzeleid! —

[illegible] welch Behagen!
Doch [illegible] Burgherrn Herz,
Der hier, [illegible] schwer geschlagen,
Das [illegible] Schmerz?
[illegible] sich wenden,
Es [illegible] Herrlichkeit. —
Ihm [illegible] nicht enden
Die Winterzeit, das Herzeleid.

[illegible] Krieger.



Winter.

Winter reißt mit frost'ger Faust
Ab den letzten Schmuck den Wäldern,
Selbst der grauen Krähe graust
Vor so traurig kahlen Feldern.

Nachts beim gellen Eulenschrei
Treibt der Sturm sein trotzig Wesen;
Oftmals dann am Mond vorbei
Reiten Hexen auf dem Besen.

Tief versteckt im Felsenspalt
Trauern frierend nun die Zwerge,
Für die Blumen welk und kalt
Schnitzeln sie die kleinen Särge.

An des Irrlichts warmem Glanz
Wärmen sie sich Händ' und Füße,
Träumen wohl vom Elfentanz
Auf der duft'gen Frühlingswiese.

Wilhelm Walloth.

Gefährlich ist's —

Gefährlich ist's, zu säumen
In Schnee und Winternacht,
Da faßt ein Ruheträumen
Den Wandrer oft mit Macht.

Es ziehen ihn Gewalten
Aus Wegesqual und Not
Tief in den weichen, kalten,
Wollüstig-süßen Tod.

Schon Mancher, schimmertrunken,
Gelockt vom Todesfleh'n,
Ist hin am Weg gesunken,
Um nimmer aufzusteh'n.

Ihm zog ein mild Ermatten
Die schweren Lider zu,
Und Himmelsträume hatten
Gesungen ihn zur Ruh'.

So geht mein Weg beschwerlich
Durch Schnee und Sturmesweh'n,
So lockt mich unaufhörlich
Ein süßes Todesfleh'n.

Je mehr die Flocken stäuben,
Je dunkler wird die Nacht,
Je mehr will mich betäuben
Der Todessehnsucht Macht.

Wie Engelsflügel schwingend
Umweht es mir die Stirn,
Wie Glocken, fernher klingend,
Durchbebt es mir das Hirn.

Aus seligem Vergessen
Aufglüht ein Morgenrot,
Ein Schauen unermessen, —
Ich glaub', das ist der Tod.

Pauline Schanz.



O, Winterzeit! O, Herzeleid! —

Es schaut durch blätterlos Gezweige
Ringsum herein des Himmels Grau.
Der Schnee birgt alle Waldessteige,
Und draußen deckt er Feld und Au!
Kein dürft'ger Halm kann ihn durchbrechen,
Die Hirsche spähen weit und breit
Mit großen Augen, welche sprechen:
O, Winterzeit! O, Herzeleid! —

Nun kommen sie zum Gartenthore,
Des Schlosses Bau steht schneegekrönt,
Sie lauschen mit gespitztem Ohre,
Ob nicht der Schritt des Pflegers tönt.
Wie Menschenherz im Kindestraume
Wird ihre Seele sehnend weit,
Dort wohnt das Glück im warmen Raume
O, Winterzeit! O, Herzeleid! —

Im warmen Raume, welch Behagen!
Doch dringt es in des Burgherrn Herz,
Der hier, von Untreu schwer geschlagen,
Das Leben fühlt allein im Schmerz?
Bald wird des Tieres Leid sich wenden,
Es naht des Frühlings Herrlichkeit. —
Ihm wird der Monde Gang nicht enden
Die Winterzeit, das Herzeleid.

Adolf Brieger.



Traurige Weihnachten.

Am Markt erstand ich eine von den Föhren,
Die schmückt' ich, wie's der Mutter sonst gelang,
Mit Lichtern, Äpfeln, allerhand Behang,
Und baute d'rum, was jedem soll gehören.

Dann ließ ich laut wie sonst die Klingel hören,
Und fröhlich stürmten sie den Flur entlang.
Doch als die Lust am allerlautsten klang,
Schlich ich hinaus, die Freude nicht zu stören.

Die Arme hab' ich um die Marmorbüste,
Die ihre schönen Züge trägt, geklammert
Und leise weinend auf den Stein gejammert.

Da fühlt' ich, daß man meine Kleider küßte,
Sechs Ärmchen hielten plötzlich mich umfangen,
Die Kinder waren's, die mir nachgegangen.

Hans Hopfen.

Dezember.

Wenn über Wege, tief verschneit,
Der Schlitten lustig rennt,
Im Spätjahr in der Dämmerzeit,
Die Wochen im Advent,
Wenn aus dem Schnee das junge Reh
Sich Kräuter sucht und Moose,
Blüht unverdorrt im Frost noch fort
Die weiße Weihnachtsrose.

Kein Blümchen sonst auf weiter Flur;
In ihrem Dornenkleid
Nur sie, die nied're Distel nur,
Trotzt allem Winterleid;

Das macht, sie will erwarten still,
Bis sich die Sonne wendet,
Damit sie weiß, daß Schnee und Eis
Auch diesmal wieder endet.

Hermann Lingg.

Winterlied.

Mir träumt', ich ruhte wieder
Vor meines Vaters Haus,
Und schaute fröhlich nieder
Ins alte Thal hinaus;
Die Luft mit lindem Spielen
Ging durch das Frühlingslaub,
Und Blütenflocken fielen
Mir über Brust und Haupt.

Als ich erwacht', da schimmert
Der Mond vom Waldesrand;
Im falben Scheine flimmert
Um mich ein fremdes Land,
Und wie ich ringsher sehe:
Die Flocken waren Eis,
Die Gegend war vom Schnee,
Mein Haar vom Alter weiß.

Joseph Freiherr v. Eichendorff.



In der Christnacht.

O Winterwaldnacht, stumm und hehr,
Mit deinen eisumglänzten Zweigen,
Lautlos und pfadlos, schneelastschwer —
Wie ist das groß — dein stolzes Schweigen!

Es blinkt der Vollmond klar und kalt;
In tausend funkelharten Ketten
Sind festgeschmiedet Berg und Wald,
Nichts kann von diesem Bann erretten.

Der Vogel fällt, das Wild bricht ein,
Der Quell erstarrt, die Fichten beben;
So ringt den großen Kampf ums Sein
Ein tausendfaches banges Leben.

Doch in den Dörfern, traut und sacht,
Da läuten heut' zur Welt hinieden
Die Weihnachtsglocken durch die Nacht
Ihr Wunderlied — vom ew'gen Frieden.

Karl Stieler.

Weihnacht.

Wieder schwebst du still hernieder,
Heil'ge, wonnevolle Nacht,
Und die Engel singen Lieder,
Und das Opfer wird vollbracht:
Keusch vermählt dem Erdenstaube
Christ den Erdenlauf beginnt,
Und ein sel'ger Kinderglaube
Grüßt das schöne Wunderkind.

Aus der unbekannten Ferne,
Aus des ew'gen Friedens Zelt
Kam der schönste Stern der Sterne,
Kam die Liebe in die Welt.
Von des Stalles morscher Krippe
Glänzt ein Schimmer fremden Lichts, —
„Friede", spricht die stumme Lippe,
„Für die Kinder des Gerichts!

Wo des Zornes Flamme sprühte —
Frieden bring' ich und Geduld;
Frieden jeglichem Gemüte,
Das sich quält um alte Schuld;
Frieden allem Erdenkummer,
Allen Thränen, aller Not,
Frieden eurer Nächte Schlummer,
Und noch süßern eurem Tod!"

Liebe mit dem Kinderherzen,
Meines Kinderglaubens Rest:
Unter Tannenduft und Kerzen
Feiern wir dein holdes Fest.
Daß sich heut' die Menschheit eine,
Schließ' uns sanft in deine Macht:
Einen Strahl von deinem Scheine
Schick' uns allen diese Nacht.

Eine Gabe laß uns spenden,
Ob sie arm und ob sie klein,
Ein Geschenk aus lieben Händen
Laß uns unverhalten sein.
Wer in diesen Stunden brütet
Ungeliebt und liebeleer, —
Besser wär' der Mann behütet,
Wenn er nie geboren wär'.

Hört es, die im Kampf hienieden
Ihr um Frieden sehnt und sinnt:
Nur die Liebe bringt den Frieden,
Und die Liebe ist ein Kind.
Auf! die Dämm'rung sinkt zur Erden,
Leise glimmt die Sternenpracht:
Wie die Kinder laßt uns werden
Nur die eine heil'ge Nacht!

Viktor Blüthgen.



Das Weihnachtsfest der Urahne.

Geschäftig wankt am dürren Krückenstabe
Urahne auf und ab im Kämmerlein;
All' ihre Lieben schlafen längst im Grabe,
Sie steht auf Gottes weiter Welt allein,
Und doch hat sie zur Christnacht eingehandelt
Ein grünes Bäumchen, das sie still umwandelt.

Ihr trüber Blick ruht auf dem hellen Glanze,
Die tiefste Ruhe herrscht im kleinen Haus,
Und an der Tannenzweige grünem Kranze
Löscht still ein Lichtlein nach dem andern aus,
Und matt und immer matter wird der Schimmer
Und immer düst'rer wird's im kleinen Zimmer.

Noch brennt die Lampe nur mit trübem Scheine,
Das Mütterchen sitzt traurig vor dem Baum:
„Sie starben Alle, ich nur blieb alleine,
Für mich nur hat der Friedhof keinen Raum!"
Sie seufzt und faltet fromm die welken Hände:
„Herr Jesus Christ, bescher' ein selig Ende!"

Es schwand die Nacht, das Fest ist angebrochen,
Die Nachbarin will nach der Freundin seh'n;
Die Thür ist zu, vergeblich ist das Pochen;
„Was ist dem alten Mütterchen gescheh'n?"
Sie rüttelt an der Thür, nun ist's gelungen,
Die Thür ist knarrend aus dem Schloß gesprungen.

Ein würz'ger Duft durchwogt das kleine Zimmer,
Die Nachbarin durchblickt den engen Raum;
Dort sitzt das alte Mütterchen noch immer,
Doch kalt und starr, vor ihrem Weihnachtsbaum.
Erhört war ihr Gebet, als Weihnachtsspende
Ward ihr vom Herrn beschert — ein selig Ende.

Julius Sturm.

O könnten wir doch, du und ich —

O könnten wir doch, du und ich,
Einst in derselben Stund' erblassen!
O möchte doch einst dich und mich
Ein und derselbe Sarg umfassen!

Für echter Liebe treuen Bund
Giebt es kein größer Glück auf Erden,
Als: leben dürfen Mund an Mund,
Und Hand in Hand begraben werden.

F. Pachler.

Über ein Kleines.

„Über ein Kleines“ — o mahnendes Wort,
Wunderbar tönst du im Ohre mir fort,
Dämpfest die Freude und linderst den Schmerz!
„Über ein Kleines“ — bedenk' es, mein Herz!

„Über ein Kleines“ — und Alles wird Staub,
Sterne, sie fallen wie welkendes Laub;
Ewigkeit naht, es verrinnet die Zeit,
„Über ein Kleines“ — o wär' ich bereit!

Karl Gerok.

Neujahrsglocken.

In den Lüften schwellendes Gedröhne,
Leicht wie Halme beugt der Wind die Töne.

Leis' verhallen, die zum ersten riefen,
Neu Geläute hebt sich aus den Tiefen.

Große Heere, nicht ein einzler Rufer!
Wohllaut flutet ohne Strand und Ufer.

Konrad Ferdinand Meyer.

Neujahrsnacht.

Neujahrsnacht war's. Das alte Weh
Stieg auf in dieser Nacht der Weihe,
Die Sterne blitzten überm Schnee,
Mich aber trieb's hinaus ins Freie.

Und durch die Gassen schritt ich sacht
Und suchte deines Hauses Schwelle,
Wie der Geächtete bei Nacht
Die Heimat sucht, die teure Stelle.

So Manche nahen morgen dir
Und bringen lachend Glück und Segen.
O laß mich Nachts vor deine Thür
Die Grüße des Verbannten legen!

Karl Stieler.

Das alte Jahr hat seine Sterbeglocken —

Das alte Jahr hat seine Sterbeglocken
Verklingen hören über Raum und Zeit,
Und schimmernd eingesargt von weißen Flocken
Versinkt es in die Ewigkeit.
Doch leuchtend aus dem Schoß der Winternacht
Ringt schon das neue seine jungen Glieder
Und träumt, die Erde sei mit ihm erwacht.
Geweckt vom süßen Klang der Frühlingslieder.

Noch herrscht der Tod; doch wenig Wochen später
Und hoch im Winde schwankt das junge Ried,
Dann singt ein Lerchenchor im blauen Äther
Des Frühlings Auferstehungslied,
Und wonniger, als du dir je erträumt,
Wird die Natur dir noch ihr Herz erschließen,
Wenn von des Sommers Ährengold umsäumt,
Des Lebens Quellen rauschend dich umfließen.

Doch schau', wie fröstelnd es die weiße Decke
Schon wieder über seine Glieder zieht,
Weil es von Eis umglitzert Hag und Hecke
Und ach, kein einzig Veilchen sieht!
Doch fasse neue Hoffnung, neues Jahr,
Denn so wie dir ist's jedem noch ergangen
Aus deiner ewigen Geschwisterschar;
Und doch, der Lenz kam immer noch gegangen!

Doch was in dieser Welt dich auch entzückte,
Vergilt es uns auf deiner Tage Flucht,
Und jede Blüte, die im Lenz dich schmückte,
Gieb uns im Herbst als reife Frucht!
Und schlägt dereinst die Stunde deines Seins,
Dann sei dein Segen für das Wunschgedeihen,
Wenn wir statt eines toten Marmorsteins
Dir ein lebendiges Gedächtnis weihen!

Arno Holz.



Zum Jahresschluß.

Und wieder neigt ein Jahr dem Ende,
Ein Jahr voll Arbeit, Kampf und Not,
Verheißungsvoll an seiner Wende
Strahlt wiederum das Morgenrot,
Und mahnt zu gläubigem Vertrauen
Auf eine Zukunft, schön und licht;
Doch nur der Tapf're wird sie schauen,
Dem feigen Knecht erblüht sie nicht!

Vergeblich muß die Zeit verrinnen,
Legt ihr die Hände in den Schoß;
Wer hofft und harrt, kann nichts gewinnen,
Die Arbeit ist des Menschen Los.
Begehrt von keines Mächt'gen Gnade
Den Lohn, der nur den Fleiß beglückt;
Der Mann steht aufrecht und gerade,
Indes der Bettler scheu sich bückt.

Aufrecht bleibt auch im Kampfe stehen,
Im Kampf für unser gutes Recht,
Seht hoch der Freiheit Banner wehen,
Es führt uns wieder zum Gefecht;
Schon schien zu Boden es gesunken,
Da hat das Volk sich aufgerafft,
Und an dem Feind, der siegestrunken,
Bewährt sich neu die alte Kraft!

Arbeit und Kampf, Müh' und Beschwerde,
Dazwischen fließt das Leben hin,
Und ewig bleibt auf dieser Erde
Die Not des Menschen Lehrerin;
Beneidet den nicht, dessen Wiege
Auf gold'nem Grunde sicher stand,
Ihn preiset, der nach schwerem Siege
Sich und sein Schicksal überwand!

Und eins bedenkt: Vom großen Ganzen
Ist auch der Größte nur ein Teil.
Und unsre Arbeit auf den Schanzen
Sie gilt dem allgemeinen Heil.
Getrost dem neuen Jahr entgegen
Geh'n wir geschlossen im Verein,
Und was es bringt an Glück und Segen,
Soll für die ganze Menschheit sein!

Albert Traeger.



Hätt' es nie gedacht, daß ein Strom so heiß
Im Winter würde zu starrem Eis,
Daß nach prangendem Tag so stürmisch die Nacht,
So krank das Herz, hätt's nie gedacht.

Karl Siebel.

Dem Scheidenden ist jede Gabe wert.
Ein dürres Blatt, ein Moos, ein Steinchen aus der Quelle,
Daß er des Freunds gedenke, jener Stelle,
Wohin er ewig hin und hin begehrt,
Ein Zeuge bleibt's, wie sinnig wir gewandelt,
So wird ein Nichts zum höchsten Schatz verwandelt.

Goethe.

O Menschenherz, was ist dein Glück?
Ein rätselhaft geborner
Und, kaum gegrüßt, verlorner,
Unwiederholter Augenblick!

Nikolaus Lenau.

Wir wissen kaum, woher es kommt,
Wir wissen kaum, wohin es führt,
Allein wir hoffen, daß uns frommt,
Was in uns selbst wir aufgespürt.

August Graf v. Platen.

„Freunde in der Not" will nicht viel heißen;
Hilfreich möchte sich mancher erweisen.
Aber die neidlos ein Glück dir gönnen,
Die darfst du wahrlich „Freunde" nennen!

Paul Heyse.

Wir denken nicht von uns geringe,
Doch lieben wir die süße Ruh.
Ach, und die tausend kleinen Dinge
Die lassen nie ein Großes zu.

Johannes Trojan.

O selig, wer noch hoffen kann,
Aus diesem Meer des Irrtums aufzutauchen!
Was man nicht weiß, das eben brauchte man,
Und was man weiß, kann man nicht brauchen.

Goethe.

Ford're kein lautes Anerkennen,
Könne was, und man wird dich kennen!

Paul Heyse.

Laß das Ringen nach der Ehre;
Lieber all dein heißes Streben
In den eignen Busen kehre,
Und du lebst ein schönres Leben.

Nikolaus Lenau.

Beklage dich nicht auf deinem Pfad,
Daß dir's an Raum zum Handeln fehle.
Ein jeder Klang aus voller Seele
Ist eine wirkungsvolle That.

Emanuel Geibel.

Zwischen heut und morgen
Liegt eine lange Frist.
Lerne schnell besorgen,
Da du noch munter bist.

Goethe.

Wenn mir sonst nichts übrig bliebe,
Alles mir die Welt geraubt,
Und es bliebe mir die Liebe, —
Selig, wer an Liebe glaubt!

Julius Sturm.

Das Alter wägt und mißt es,
Die Jugend spricht: So ist es!

August Graf v. Platen.

Begrabe deine Toten
Tief in dein Herz hinein,
So werden sie dein Leben
Lebend'ge Tote sein.

Karl Siebel.



Gott grüße dich! Kein andrer Gruß
Gleicht dem an Innigkeit.
Gott grüße dich! Kein andrer Gruß
Paßt so zu jeder Zeit.
Gott grüße dich! Wenn dieser Gruß
So recht von Herzen geht,
Gilt bei dem lieben Gott der Gruß
So viel als ein Gebet.

Julius Sturm.

Herr! schicke, was du willst,
Ein Liebes oder Leides;
Ich bin vergnügt, daß Beides
Aus deinen Händen quillt.

Eduard Mörike.

In Gott sei's begonnen,
Der Monde und Sonnen
An blauen Gezelten
Des Himmels bewegt.
Du, Vater, du rate!
Du lenke und wende!
Herr, dir in die Hände
Sei Anfang und Ende,
Sei alles gelegt.

Eduard Mörike.

Entreiße dich, edle Seele, dem Wahn
Und den himmlischen Glauben bewahre!
Was kein Ohr vernahm, was die Augen nicht sah'n,
Es ist dennoch das Schöne, das Wahre!
Es ist nicht draußen, da sucht es der Thor;
Es ist in dir, du bringst es ewig hervor.

Schiller.

Kann auch ein Mensch des andern auf der Erde
Ganz, wie er möchte, sein?
In langer Nacht bedacht' ich mir's, und mußte sagen, nein!
So kann ich niemands heißen auf der Erde,
Und niemand wäre mein?
Aus Finsternissen hell in mir aufzückt ein Freudenschein:
Sollt' ich mit Gott nicht können sein,
So wie ich möchte Mein und Dein?
Was hielte mich, daß ich's nicht heute werde?
Ein süßes Schrecken geht durch mein Gebein!
Mich wundert, daß es mir ein Wunder wollte sein,
Gott selbst zu eigen haben auf der Erde!

Eduard Mörike.

Ein Gott ist, ein heiliger Wille lebt,
Wie auch der menschliche wanke;
Hoch über der Zeit und dem Raume webt
Lebendig der höchste Gedanke,
Und ob alles in ewigem Wechsel kreist,
Es beharret im Wechsel ein ruhiger Geist.

Schiller.

Was ist das Heiligste? Das, was heut' und ewig die Geister,
Tiefer und tiefer gefühlt, immer nur einiger macht.

Goethe.

Die Sittlichkeit ersetzt den Glauben nicht,
Doch weh' dem Glauben, dem die Sittlichkeit gebricht.

Friedrich Rückert.

Wort gehalten wird in jenen Räumen
Jedem schönen gläubigen Gefühl.
Wage du zu irren und zu träumen;
Hoher Sinn liegt oft im kind'schen Spiel.

Schiller.

Gott ziemt's, die Welt im Innern zu bewegen,
Natur in sich, sich in Natur zu hegen;
So daß, was in ihm webt und lebt und ist,
Nie seine Kraft, nie seinen Geist vermißt.

Goethe.

Wenn Gott du wolltest Dank für jede Lust erst sagen,
Du fändest gar nicht Zeit, noch über Weh zu klagen.

Friedrich Rückert.

Ein jedes Band, das noch so leise
Die Geister aneinander reiht,
Wirkt fort in seiner stillen Weise
Durch unberechenbare Zeit.

August Graf v. Platen.

Die schönste Gabe, die wir Gott verdanken,
Die herrlicher als alles Wissens Preis,
Sie ist ein Herz, das aus den eignen Schranken
Ins fremde ahnend sich zu finden weiß.

Ernst Ziel.

Auf der schwankenden Brücke
Des flüchtigen Lebens
Die Pfade zum Glücke
Suchst du vergebens,
Wenn du sie nicht findest
Von Munde zu Munde,
Von Herzen dich bindest
Zu seligem Bunde.

Friedrich Bodenstedt.

O spiele nicht mit Herzen,
Mit Herzen lieb und wahr,
Sie sind die schönsten Blumen
Der Schöpfung wunderbar!

Karl Siebel.

Die Liebe ist ein Blütensegen,
Der heilig in der Seele ruht;
Ein Röslein nicht, das auf den Wegen
Man pflückt für einen Wanderhut.
Wenn ihr der Seele Mai gehütet,
Beklagt ihr nicht der Träume Flucht,
Die Knospe, die ihr einst entglühtet,
Reift zur lebend'gen Himmelsfrucht.

Otto Roquette.

Die Liebe ist der Dichtung Stern,
Die Liebe ist des Lebens Kern,
Und wer die Lieb' hat ausgesungen,
Der hat die Ewigkeit errungen!

Friedrich Rückert.

Lieben! Ihr fragt mich, was unglücklicher Liebe Gewinn sei?
Ist nicht Liebe für sich schon ein lebend'ger Gewinn?

August Graf v. Platen.

Das ist der Liebe heil'ger Götterstrahl,
Der in die Seele schlägt und trifft und zündet,
Wenn sich Verwandtes zum Verwandten findet;
Da ist kein Widerstand und keine Wahl;
Es löst der Mensch nicht, was der Himmel bindet.

Schiller.

Wohl ist es schwer, zu tragen stumm,
Wenn andre Übles von dir denken.
Doch schwerer noch, die Liebe kränken
Und nicht sagen dürfen, warum.

Emanuel Geibel.

Wißt ihr, was mich beim Mann am meisten kränkt?
Wenn er die Lieb' aufs eigne Weib beschränkt.
In meines Weibes heiligen Seelengründen
Soll stets zur Welt sich Liebe mir entzünden.

Gottfried Kinkel.

Ein rechter Mann hat zwei Gesichter, die er hält,
Das eine auf sein Haus, das andre auf die Welt,
Das freundliche Gesicht, das wendet er ins Haus,
Das ernste aber kehrt er in die Welt hinaus.

Friedrich Rückert.

Das Weib sieht tief,
Der Mann sieht weit.
Dem Manne ist die Welt das Herz,
Dem Weibe ist das Herz die Welt.

Grabbe.

Tugenden brauchet der Mann, er stürzt sich wagend ins Leben,
Tritt mit dem stärkeren Glück in den bedenklichen Kampf.
Eine Tugend genüget dem Weib; sie ist da; sie erscheinet,
Lieblich dem Herzen, dem Aug' lieblich erscheine sie stets.

Schiller.

Die Tugend, sie ist kein leerer Schall,
Der Mensch kann sich üben im Leben;
Und sollt' er auch straucheln überall,
Er kann nach dem Göttlichen streben,
Und was kein Verstand der Verständigen sieht,
Das übet in Einfalt ein kindlich Gemüt.

Schiller.

Glücklicher Säugling, dir ist ein unendlicher Raum noch die Wiege;
Werde Mann, und dir wird eng die unendliche Welt.

Schiller.

Am Kindesblick soll sich der Müde sonnen
Und trinken neue Kraft aus tiefem Bronnen.

Ernst Ziel.

Ein Vater soll zu Gott an jedem Tage beten:
Herr, lehre mich dein Amt beim Kinde recht vertreten.

Friedrich Rückert.

Zur Wiege, nicht zum Grabe,
Wo Alles schon erreicht,
Gehört des Wunsches Gabe:
Die Erde sei dir leicht!

Oskar Blumenthal.

Geh' fleißig um mit deinen Kindern! habe
Sie Tag und Nacht um dich, und liebe sie,
Und laß dich lieben einzig schöne Jahre;
Denn nur den engen Traum der Kindheit sind
Sie dein, nicht länger!

Leopold Schefer.

Geht doch tiefer der Groll nicht gegen ein Kind, ein geliebtes,
Als im Garten die Nessel dem jätenden Manne die Haut rührt.

Paul Heyse.

Ein Bruder und eine Schwester,
Nichts Treueres kennt die Welt;
Kein Goldkettlein hält fester,
Als eins am andern hält. —

Paul Heyse.

Nur selten hält die Welt, was sie versprochen,
Die Mutterlieb' hält aus in Lust und Schmerz,
Sie hat noch niemals ihre Treu' gebrochen,
Bricht sie etwas — so ist's das Mutterherz.

Bernhard Scholz.

Irrtum verläßt uns nie; doch zieht ein höher Bedürfnis
Immer den strebenden Geist leise zur Wahrheit hinan.

Goethe.

Wohl dem, der frei von Schuld und Fehle
Bewahrt die kindlich reine Seele.

Schiller.

Noch viel Verdienst ist übrig. Auf, hab' es nur;
Die Welt wird's kennen. Aber das edelste
Ist Tugend! Meisterwerke werden
Sicher unsterblich; die Tugend selten.
Allein sie soll auch Lohn der Unsterblichkeit
Entbehren können.

Klopstock.

Dein Thun, behüt' es! Von dem Gebirge rollt
Ein luft'ger Schneeball, aber er schwillt im Sturz:
So als Lawine formt sich gräßlich
Flüchtige That zu der mächt'gen Folge.

Gottfried Kinkel.

Der Erde köstlichster Gewinn
Ist frohes Herz und reiner Sinn.

Seume.

Wer Gutes thut, soviel er kann, und keinen Lohn
Dafür erwartet, hat den allerschönsten schon.

Friedrich Rückert.

Wem wohl das Glück die schönste Palme beut?
Wer freudig thut, sich des Gethanen freut.

Goethe.

Schwer ist oft das Thun fürwahr,
Aber schwerer ist das Lassen.
Dort gilt's, einmal dich zu fassen,
Hier gefaßt sein immerdar.

Emanuel Geibel.

Suchst du Glauben und fromme Sitte,
Frag' im Dorf nach der kleinsten Hütte.

F. W. Weber.



Thätigkeit löst Rätsel und baut der Menschheit
Schönstes Werk; doch schmähe sie drum ein stilles
Sanftes Herz nicht, weil es erwählt den bessern Teil, wie Maria.

August Graf v. Platen.

Wird dir dein Tagewerk zur Last,
Bist du nicht wert, daß du es hast.

F. W. Weber.

Nimm wahr der Zeit; sie eilet sich,
Und kommt nicht wieder ewiglich.

Martin Claudius.

Man ruht nicht still im Glücke,
So lang' man rastlos wallt;
Die Welt ist eine Brücke,
Und nicht ein Aufenthalt.

Hieronymus Lorm.

Der greift mit Glück die Arbeit an,
Wer gute Stund' erwarten kann.
Doch harte Not und ein wenig Mut
Macht schlechte Stunde noch leidlich gut.

Johannes Trojan.

Zu eines neuen Werks Beginne
Räum' auf bei dir und sei geschmückt!
Festlich Gewand macht heitre Sinne,
Und heit'rer Sinn macht, daß dir's glückt.

Johannes Trojan.

Willst du dir ein hübsch Leben zimmern,
Mußt dich ums Vergangene nicht kümmern,
Das Wenigste muß dich verdrießen,
Mußt stets die Gegenwart genießen,
Besonders keinen Menschen hassen,
Und die Zukunft Gott überlassen.

Goethe.

Über den Garten erbrauste der Sturm, da stürzte die Eiche;
Aber der blühende Busch streute Jasminen umher.

Emanuel Geibel.

Das Schwerste klar und Allen deutlich sagen,
Heißt aus gediegnem Golde Münzen schlagen.

Emanuel Geibel.

Das Schicksal ist ein Wirbelwind,
Ein armes Blatt das Menschenkind.
Er treibt's zu Thal, er hebt's zum Hügel —
Das Blättchen rühmt sich seiner Flügel!

Hieronymus Lorm.

Wenn dich die Stürme des Lebens bedräuen,
Sinke dir niemals der tröstende Mut.
Lache des Sturmes, es wiegen die Möven
Auch sich ergötzend auf zürnender Flut.

Heinrich v. Littrow.

Fährt über das Feuer der Sturm dahin,
Das Flämmchen erlischt, die Flamme belebt er.
So faßt der Schmerz den menschlichen Sinn,
Den kleinen vernichtet, den großen erhebt er.

W. Wolffohn.

Müde Seele, hoffe nur!
Morgen kommt die Sonne,
Und du blühst mit Wald und Flur
Hell in Frühlingswonne.

Emanuel Geibel.

Glücklich hat mich's nie gemacht,
Wenn auf Menschen ich gehofft,
Friede doch hat mir gebracht
Eine stille Blume oft.

Justinus Kerner.

Abgründe liegen im Gemüte,
Die tiefer als die Hölle sind.

August Graf v. Platen.

Allein mußt du entfalten deine Schwingen,
Allein nach deinen Idealen jagen,
Allein dich auf die See des Lebens wagen,
Allein, allein um deinen Himmel ringen.

Georg Herwegh.

Vor Leiden kann nur Gott dich wahren.
Unmut magst du dir selber sparen.

Emanuel Geibel.

Wenn du am Scheidewege stehst
Und Pflicht und Wunsch den Kopf verwirren,
Du wirst im Pfad nur selten irren,
Wenn du den unbequemsten gehst.

F. W. Weber.

Willst du dich selber erkennen, so sieh, wie die Andern es treiben.
Willst du die Andern verstehn, blick' in dein eigenes Herz.

Schiller.

Sorgen sind meist von der Nesseln Art,
Sie brennen, rührst du sie zu zart;
Fasse sie an nur herzhaft,
So ist der Griff nicht schmerzhaft.

Emanuel Geibel.

Wer in dieser Welt nur ein halbes Brot hat,
Und ein ruhiges Nest bis zu seinem Tod hat,
Wer keinem zu gehorchen, noch zu befehlen braucht,
Der sei froh, da er weder Sorge noch Not hat.

Bodenstedt nach Omar Chajjâm.

Genügsamkeit,
Wie dünkt der kleinste Kreis dich weit!
So fühl' dich wohl im engen Ringe,
Aber schilt auch nicht des Vogels Schwinge!

Johannes Trojan.

Heimatland,
Sei es Moor und Strand
Oder Fels und Sand:
Es ist daraus etwas zu gewinnen,
Wenn man's anschaut mit rechten Sinnen.

Johannes Trojan.

Richte nicht den Wert des Menschen
Schnell nach einer kurzen Stunde; —
Oben sind bewegte Wellen,
Doch die Perle liegt am Grunde.

Otto v. Leixner.

Wenn du in Groll und Zwist
Mit einem deiner Nächsten bist,
So denke, daß vielleicht schon morgen,
Enthoben aller Erdensorgen,
Vorbei das Leben ist
Und mit dem Leben auch — der Zwist.

Ferdinand Groß.

Gesegnet ist das Herz, das, Ruh' zu finden,
Die es verlor auf trügerischer Spur,
Sich sammelt, deinen Frieden zu empfinden,
Harmon'sche, reine, heilige Natur.

Julius Hammer.

Wo fremd die Luft, das Himmelslicht,
Im kalten Wogenlärme,
Wie wohl thut Menschenangesicht
Mit seiner stillen Wärme.

Nikolaus Lenau.

In stetem Wechsel kreiset
Die flügelschnelle Zeit:
Sie blühet, altert, greiset,
Und wird Vergessenheit;
Kaum stammeln dunkle Schriften
Auf ihren morschen Grüften.
Und Schönheit, Reichtum, Ehr' und Macht
Sinkt mit der Zeit in öde Nacht.

Voß.

So möcht' ich leben, daß ich hätte, wenn ich scheide,
Gelebet mir zur Lust und Andern nicht zum Leide.

Friedrich Rückert.

Weltall nennt sich der Mensch. Ihn erfüllen gewaltige Pläne;
Ach! da fällt ihn der Tod; Staub wird dem Staube gesellt.
Seinen Namen errettet ein Kreuz auf dem Grabe; am Abend
Nennt ihn im späten Gespräch flüchtig ein Enkel — vielleicht.

Ernst Ziel.

Willst du immer weiter schweifen?
Sieh, das Gute liegt so nah;
Lerne nur das Glück ergreifen,
Denn das Glück ist immer da.

Goethe.

Jung und harmlos ist die Natur, der Mensch nur
Altert, Schuld aufhäufend umher und Elend;
Drum verhieß ihm auch die gerechte Vorsicht Tod
und Erlösung.

August Graf v. Platen.

Der Mensch kann nichts Höh'res erstreben
Im Kampfe mit Sorge und Not,
Als ein gutes Gewissen im Leben,
Und einen guten Namen im Tod.

Friedrich Bodenstedt.

O sei nicht stolz, du Menschenkind!
Du bist dem Tod wie Spreu im Wind,
Und magst du Kronen tragen.
Der Sand verrinnt, die Stunde schlägt,
Und eh' ein Hauch dies Blatt bewegt,
Kann auch die deine schlagen.

Hermann Geibel.

Wißt, nur zum Sterben ward dies Leben uns gegeben.
Und was der Tod uns schenkt, das ist das wahre Leben.

Wieland.

Wer möchte leben, wär' ihm nicht sein Tod ver-
borgen?
Und wer könnt' heute sein, wenn er nichts wäre
morgen?

Friedrich Rückert.

Eine Welle sagt zur andern:
Ach, wie kurz ist dieses Wandern!
Und die zweite sagt zur dritten:
Kurz gelebt ist kurz gelitten!

K. K. Tanner.

Es winkt ein Schloß so stolz, so schön,
Im Abendrot von steilen Höh'n!
Du ringst hinauf von Stein zu Stein —
Doch ist der Gipfel dann erklommen,
So will dir kaum die Fernsicht frommen,
Du blickst nach Lager, Speis' und Wein,
Aber das Klimmen, das Suchen, das Streben,
Das war deine Freude, das war dein Leben!

Emanuel Geibel.

Siehe, voll Hoffnung vertraust du der Erde den goldenen Samen
Und erwartest im Lenz fröhlich die keimende Saat.
Nur in die Furchen der Zeit bedenkst du dich, Saaten zu streuen,
Die, von der Weisheit gesät, still für die Ewigkeit blühn?

Schiller.

Inhaltsverzeichnis.


FC


FC